Johann Gottlob Bernsteins,

Herzogl. Sächß. Berg- und Amts-Wundarztes

Praktisches Handbuch

für

Wundärzte

nach alphabetischer Ordnung.

Nebst

einem systematischen auch einem französischen und einem vollständigen deutschen Register.

EIGENTUM DER ... AUGSBURG

Siebenter Band.

Frankenthal,

im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung. 1790.

Ex libris J N P D
a: 3 L 36

Theoria chirurgica, Fr. Theorie de la chirurgie, die Theorie der Wundarzneykunst; siehe unter Chirurgica.

Therapia, Fr, Thérapie, die Heilkunst, Therapie. Ist derjenige Theil der Wundarzneywissenschaft, welcher zur Kenntniß der allgemeinen bey Heilung der Krankheiten zu beobachtenden Regeln, und der dabey zu gebrauchenden Mittel führet.

Therminthi, die Erbsenblattern, Hundsblattern, Schälblasen. Sind entzündete und schmerzhafte Pusteln, welche purpurroth mit schwarzen Spitzen, und an Gestalt und Grösse den Erbsen ähnlich sind, daher sie hin und wieder den Namen Erbsenblattern haben. Eigentlich sind sie, des schreckhaften Anblicks ungeachtet, nicht brandig, jedoch werden sie es zu-

weilen: meistentheils aber fällt die Kruste den dritten oder vierten Tag ab, daher man sie auch Schälblasen nennt. Sie entstehen von einer faulichten Schärfe, welche man durch Säuren und antiphlogistische Laxanzen zu heben suchen muß.

Mit diesem Ausschlag werden oft Gefangene, die lange in Kerkern gesessen, behaftet: freye Luft ist hier vorzüglich, und nebst bemeldeten innerlichen Mitteln, zum äussern Gebrauch die Fieberrinde dienlich.

Thlasis oder Phlasis, Depressio cranii, Fr. Dèpression du crane, die Eindrückung der Hirnschale. Ist eine solche Kopfverletzung, wo die Knochen einen Eindruck mit oder ohne einen Bruch erhalten haben. Daß dergleichen Eindrücke nicht allein bey Kindern, sondern auch bey Erwachsenen möglich sind, beweist Herr Camperton 1) mit verschiedenen Beobachtungen.

Unter Thlasis wird auch von einigen eine gewaltsame Quetschung des Hodensacks verstanden.

Thorax, siehe Cataphracta.

Thoruli straminei, siehe Lectuli straminei.

Thrombus sanguinis, Fr. Grumeaux de sang, ou sang caillé, ou coagulé, das geronnene Blut geron-

1) Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, 2tes Stück, Seite 97.

geronnener Blutklumpe, Blutpfropf. Mittelst eines Blutklumpens oder Blutpfropfs, welcher davon entstehet, wenn das aus verlezten Puls- und Blutadern ausfliessende Blut zulezt in der Wunde gerinnet, wird öfters eine Blutung gestillt, indem er die Enden der verwundeten Gefässe gleichsam verstopft. — Von den Blutklumpen welche nach einer Quetschung zurückbleiben, sehe man unter Contusio.

Thylosis, Tylosis, Callositas palpebrarum, Fr. Callosité des paupiéres, die Flechte oder Räudigkeit der Augenlider, Augenliderschwieligkeit. Ist die dritte Art derselben, wenn die Augenlider inwendig schwürig und von kallöser Härte sind; man sehe unter Trachoma.

Thymus, Thymion, Fr. Thym, eine harte Warze, Quendelwarze, Augenliderwarze, Thymwarze, heißt auch, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Lauchstengel, Lauchwarze. Sie entstehet mehrentheils an der innern Seite der Augenlider, auch zu Zeiten auswendig. Sie ist gutartig, wenn sie unten kurz, oben breit, rauh, runzelicht oder ungleich, weißlicht oder röthlicht, und ohne Schmerzen ist; bösartig aber, wenn sie härter, größer, rauher, blauroth

 und

und schmerzhaft ist. Ist kleiner, aber gleicher Art mit der Feigwarze; siehe Ficus palpebræ.

Timpanitis, Tympanitis, Fr. Tympanites, der Luftbauch, die Trommelsucht, Bauchwindsucht. So wird eine langwierige Auftreibung des Unterleibes vom Winde genennet. Die Geschwulst ist oft so gespannt, daß sie beym Berühren einen Schall von sich giebt, und so hart, wie ein Bret, anzufühlen. Durch den schallenden Ton, durch den Mangel der Schwappung, dadurch, daß der Kranke leichter als ein Wassersüchtiger ist, dadurch, daß der Unterleib mehr nach vorne, als an den Seiten aufgetrieben ist, und endlich dadurch, daß der Kranke selten ein kachektisches Ansehen hat, unterscheidet sich diese Krankheit von der Wassersucht. Mehrentheils ist die Krankheit mit hartnäckiger Verstopfung, heftigem Schlucken und häufigem Erbrechen verknüpft.

Die Luft ist entweder in dem Magen und den Gedärmen, oder in der Bauchhöle enthalten. Plötzliche Zurücktreibung der gewohnten Blutflüsse, hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide, Geschwüre in der Bauchhöle, besonders der Gallenblase, widernatürliche Verrenkungen und ein paralytischer Zustand der Gedärme, bringen gewöhnlich die Krankheit zuwege. Auch ist sie eine

Ge-

Gefährtin der Wassersucht, so wie auch die Wassersucht wieder aus der Windsucht entstehen kann.

Bey der Kur muß zuerst erforscht werden, ob die Luft in dem Magen und den Gedärmen, oder in der Bauchhöle befindlich ist. Ersteres darf man vermuthen, wenn zuweilen Blähungen mit Erleichterung abgehen, Schmerzen in den Gedärmen da sind, und bey der Auftreibung ungleiche Geschwülste gefühlt werden. Im leztern Falle, wenn die Luft in der Bauchhöle befindlich ist, gehen entweder gar keine Blähungen ab, selbst, wenn der Leib fällt, oder sie bringen auch gar keine Erleichterung oder Fallen des Unterleibes zuwege.

Zuweilen ist auch Luft im Zellgewebe der Muskeln, und die Luft verbreitet sich auch zuweilen über den ganzen Körper, da alsdenn die Krankheit Emphysema genennt wird.

Da die Windsucht nach obigen angegebenen Ursachen mehrentheils eine Folge andrer Krankheiten ist, so folgt, daß sie immer sehr schwer zu heben, und daher zur gründlichen Heilung derselben, die Hülfe des Arztes nöthig ist. Aus eben diesem Grunde ist beym Gebrauch Blähungtreibender Mittel, die öfters ohne eine genaue Bestimmung empfohlen worden sind, grosse Behut-

samkeit nöthig. Wenn sie von blosser Schwäche der Gedärme, bey sonst guten Eingeweiden, entstanden ist, so ist sie durch wiederholte Purgirmittel von Rhabarber oder Sedlitzersalz, durch Tränke von Chamillen und Fenchel, durch fleissiges Reiben des Unterleibes, durch Klystire von Chamillen, und zulezt durch China mit Eisenfeile in Wein leicht zu heilen. Aeusserlich empfiehlt man auch Bähungen aus kaltem, alsdenn gefrornen Wasser, wodurch die Luft verdickt und die Fasern gestärkt werden. In der Windsucht, wo die Luft in der Höle des Bauchs befindlich ist, muß man die Paracentesis machen; wo aber die Luft in den Gedärmen und in dem zellichten Gewebe derselben befindlich, ist die Operation unnuz und schädlich.

Tinea, Fr. Teigne, Tigne, **der Grind, Erbgrind.** Ist der hartnäckigste Ausschlag auf dem haarichten Theil des Kopfs, und eine, von der unter Achor und Favus beschriebnen, ihrer Natur nach sehr unterschiedne Krankheit, ist ansteckend, und wird nicht leicht ohne Beyhülfe der Kunst gehoben. Beym Grind schwillt die Haut des Kopfs stark auf, und der Kopf sieht wie ein rauhes, starkes, haarichtes Tuch aus, oder es bildet sich eine trockne, leimichte Kruste auf dem Kopf,

die zuweilen einen Zoll dick, und bald gelb, bald grünlich, bald weißlich ist, und den ganzen Kopf bedeckt. Dabey ist gemeiniglich irgend eine Stelle, aus welcher Eiter von einem häßlichem Gestank fließt; es beißt immer sehr stark darauf, und wenn gekrazt wird, läuft das helle Blut nach.

Dieser Ausschlag scheint mehr eine Krankheit der Haarwurzeln zu seyn, als aus innern Ursachen zu entstehen, wenigstens scheint sie nicht durch innere Ursachen unterhalten zu werden, da man mit innern Mitteln nichts ausrichten kann. Aeusserlich hat man ein Mittel anrühmen wollen, welches den bösen Grind in sehr kurzer Zeit, und sogar in wenig Tagen geheilt haben soll. Es besteht aus Kröten, die in einem verschlossenen Geschirr zu Pulver gebrannt worden. Wenn man zuvor den Grind mit Speck beschmiert hat, so streuet man das Pulver darauf, bindet eine Blase darüber, und läßt es 24 Stunden liegen. Der Schorf wird nachher mit gleichen erweichenden Mitteln hinweg gebracht.

Nach einer andern Beobachtung sind zwey der stärksten Erbgrinde, wovon der eine bey einem Knaben von 13 Jahren schon 9 Jahre, und der andere bey einem fünfjährigen Mädgen 4 Jahre lang gedauert hatte, auf folgende Art geheilt

worden. Mit Milch wurde täglich der ganze Kopf gebähet, in welcher Hollunder, Salbey, Pappeln und venedische Seife gekocht wurde; innerlich ließ man viel verdünnendes Getränke nehmen, welches aus der Gras- und Süßholzwurzel bestand, und des Tags dreymal wurde eine Dose vom mineralischen Mohr, welchem man Milch und Zucker beymischte, gegeben. Jedesmal um den vierten Tag gab man ihnen ein gelind abführendes Mittel, in den Nacken wurde ein groses Blasenpflaster gesezt, und eine Diät aus vegetabilischen und Milchspeisen verordnet. Das Blasenpflaster mußte man, nicht weil es in den Urinwegen eine unangenehme Empfindung erregte, sondern weil es ihnen theils beschwerlich, theils in den Nacken sehr schmerzhaft war, in der vierten Woche zugehen lassen. Nach vier Wochen lang anhaltenden Gebrauch dieser Mittel, wurde der vorher sehr hart anzufühlende Kopf ganz weich, worauf eine Salbe aus Traubenpomade und dem stinkenden Weinsteinöl eingerieben wurde. In der fünften Woche fielen die Schurfe von dem Kopfe völlig ab, und zu Anfang der sechsten Woche war kein Merkmal von Erbgrinde mehr vorhanden.

Herr

Herr Dr. Stöller 1) heilte einen bösen Grind, der bey einem Mädgen von Kindheit an bis in das 18te Jahr gedauert hatte, durch den Schirling. Er gab nach vorangeschickten Purgirmitteln innerlich das Schierlingsextrakt in Pillen, und ließ zugleich den Kopf mit Schirlingsdekokt waschen, und denn das abgebrühte Kraut in einem Beutel in Form einer Mütze Tag und Nacht über den Kopf legen.

Wirksamer indessen sind allemal diejenigen Mittel, durch welche man die Haare mit ihren Wurzeln fortschaft, denn darauf scheint das meiste anzukommen. Es dienen dazu erweichende und zugleich stark klebende Pflaster, womit man den Kopf bedeckt, sie einige Zeit liegen läßt, und dann abnimmt, so daß die Haare zugleich mit den Wurzeln an dem Pflaster kleben bleiben. Da aber nicht ein jedes erweichende Pflaster hiezu geschickt ist, so verdient die von dem Hrn. Reg. Chirurg. Kühn 2) als zuverläßig angepriesene Methode angeführt zu werden. Er zerläßt über einem Kohlenfeuer etwas gemeines weisses Harz, und rührt bloß etwas Roggenmehl darunter, wovon es etwas ge-

1) Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äussern Heilkunst, Seite 139.

2) Fritze medicin. Annalen, 1ster Band, Seite 311.

schmeidiger wird. Damit bestreicht er ein Stück starke Leinwand, und schneidet lange Streiffen davon, eines kleinen Fingers breit. Ist der ganze Kopf eingenommen, so schneidet er mit einer Scheere alle Haare kurz ab, oder thut solches nur an denen Stellen, die von dem Grinde angegriffen sind. Hierüber legt er nun die gedachten Streiffen, nachdem er sie vorher über Kohlenfeuer gehalten hat, damit sie besser ankleben. Wenn sie kalt geworden, löset er diese Streiffen, um nicht viele Schmerzen zu verursachen, ganz langsam ab, da denn die ungesunden Haare daran hangen bleiben. Hierauf braucht er folgende Salbe: er löset eine Unze Queckſilber in einer hinreichenden Menge Scheidewasser auf, und nimmt einen Koffeelöffel voll von dieser Mischung, vermischt sie mit einen Eßlöffel voll Baumöl, und beschmiert des Tages über zweymal den Grind damit, so, daß er ganz davon durchdrungen wird. Er fährt damit so lange fort, bis sich alles abgesondert hat, und die Haut rein und trocken ist, welches sehr bald erfolgt, so daß auch die verlornen Haare in kurzer Zeit ergänzt sind. Wenn der Kranke übrigens gesund ist, läßt er ihn blos einigemal mit Jalappe und einem Zusatz des versüßten Quecksilbers purgiren. Hat er aber eine

an-

andere Krankheit, oder offenbare Schärfe im Blute, so suchte er solche nach den gehörigen Regeln zu heilen.

Andere wollen den Grind mit öftern Schmieren des Olphilosoph. mit Eyeröl oder Schwefelbalsam erweicht und geheilt haben.

Vorzüglich aber muß man sich hüten, äusserliche zurücktreibende Mittel auf den Ausschlag zu bringen, weil man sonst weit gefährlichere Zufälle erregen würde.

Ist der Erbgrind von venerischen Ursachen entstanden, so muß man ihn wie in der allgemeinen Seuche (s. Syphilis) behandeln, und auch äusserlich Quecksilbermittel anwenden.

Tonica, Fr. Remedes toniques, stärkende Mittel; siehe Roborantia.

Tophus, Fr. Tof, Tuf, ein Sandsteingewächs, Knochengeschwulst, Tophus. Ist eine äusserliche, von der Erhebung einiger Schichten der Knochen, entstehende Aufschwellung eines Knochens, welche aus einer tiefsitzenden, unbeweglich ebenen, harten Geschwulst bestehet, jedoch weicher als der Knochen ist, wobey die Haut, wenn sie nicht entzündet, ihre natürliche Farbe hat, und fast allezeit ein tiefsitzender, reissender, eigner Knochenschmerz ist.

Von einer Knochengeschwulst (Exostosis) unterscheidet sich diese Geschwulst, daß sie beym Anfühlen weicher als der Knochen, leztere hingegen härter ist; der Tophus hat eine gleichere Fläche, dahingegen die Exostosis höckericht ist; der Tophus hat mehrentheils eine eyförmige grössere Gestalt, die Exostosis aber eine runde und mehr erhabnere; zudem sizt ein Tophus meistens in der Mitte der Knochen, die Exostosis aber mehrentheils an den Fortsätzen der Knochen.

Die Ursache dergleichen Geschwülste ist der Absatz irgend einer, als skorbutischen, krebsartigen, skrophulösen, pockenartigen, rhachitischen, am öftersten aber venerischen Schärfe, wovon sich die Knochenschichten mehr oder weniger erheben, und daher die Geschwulst bald weicher oder härter, bald grösser oder kleiner ist.

Nach der Verschiedenheit der Ursachen müssen die Mittel gewählt werden, um eine Zertheilung zu bewirken. Als ein vortrefliches Mittel wird, so wie gegen die venerischen Knoten, der Aufguß von der frischen Kellerhalswurzelrinde gelobt, von welcher auch Herr Professer Plenk die beste Wirkung gesehen, noch mehr aber, wenn er dabey langsame und kleine Einreibungen aus

Queck-

Quecksilbersalbe und stinkenden Weinsteinöl (Ol. tart. foetid.) gegeben hat.

Ist zugleich Beinfras da, so muß man die Geschwulst mittelst eines Einschnitts entblößen, und den Knochen anbohren, überhaupt auch bey einer in eine wirkliche Beingeschwulst übergegangenen, so verfahren, wie unter Exostosis ist gesagt worden.

Die Knoten der Knochen Nodi, welche andre auch Hörner, Cornua, nennen, sind nichts anders, als kleine, runde kegelförmige Tophi, daher von solchen ebenfalls das hier gesagte gilt.

Zuweilen schwilt durch eine krankhafte Materie ein Ligament oder eine Sehne an, und macht die trügliche Gestalt einer ähnlichen Knochengeschwulst, und ist auch nur durch die genaueste Untersuchung von dem Tophus zu unterscheiden.

Topica, Fr. Remedes topiques, örtliche Mittel; siehe Localia medicamenta.

Torcular, Torculum, Tortilis fascia, Tornaculum, Fr. un Tourniquet, ein Drehstock, Aderpresse, Turniket. Ist das gewisseste und geschwindeste blutstillende Mittel (s. Hæmorrhagia,) so aber nur an den obern Theil des Schen-

fels und des Oberarms gelegt, und folglich nur bey Blutungen an den äussern Gliedmasen gebraucht werden kann. Es stillt die Blutung indem es die Pulsader überhalb der Wunde zusammendruckt. Mittelst des Turnikets stillt man aber die Blutung nicht auf immer, sondern nur vors erste, um sich Zeit zu verschaffen, die gewöhnlichen blutstillenden Mittel herbeyzuschaffen, und anzulegen. So bald dieses geschehen ist, wird das Turniket wieder abgenommen. Auch wenn die Blutung durch ein Mittel gehemmt wird, auf das man sich nicht recht verlassen kann, legt man ein Turniket an, um dadurch den Einfluß des Bluts zu schwächen, und der Wirkung des blutstillenden Mittels eine hinreichende Zuverlässigkeit zu verschaffen, oder aber auch eine allenfalls von neuem entstehende Blutung durch gänzliche Zusammenschnürung des Turnikets sogleich dämpfen zu können. In diesem Falle bleibt das Turniket so lange liegen, bis die Gefahr der Blutung gänzlich vorüber ist, und wird nur so stark angezogen, daß es die Schlagader nicht ganz verschließt, sondern nur verengert.

Die vielerley Arten Turnikets kann man in zwey Hauptgattungen eintheilen: sie drucken nämlich entweder das ganze Glied und alle seine Gefässe,

fässe, und hemmen also allen Zufluß und Abfluß des Bluts gänzlich: oder aber sie drücken blos den Hauptstamm der Schlagader. Jene werden vorzüglich gebraucht, wenn mehrere Gefässe zugleich Blut geben, und wenn man allen Blutverlust gänzlich verhüten will; solche kann man aber nie lange liegen lassen, weil sie allen Ein- und Rückfluß des Bluts gänzlich hemmen. Diese hemmen den Kreislauf der Säfte im verlezten Gliede nicht gänzlich, und können daher lange liegen bleiben. Unter den erstern ist das sogenannte Morelsche, unter den leztern das Petitsche Turniket das bekannteste und gewöhnlichste.

Das Morelsche, oder das gemeine Turniket, wird auf folgende Art angelegt. Zuerst legt man eine ohngefähr drey Querfinger breite, und weder allzu fest noch zu locker aufgerollte Binde auf den Hauptstamm der Schlagader, und groß genug ist die Rolle, wenn sie einen mässigen Daumen dick ist. Diese Rolle befestigt man auf der Schlagader vermittelst einer einfachen Binde, welche so breit ist, als die Rolle, das Glied einmahl umgiebt, und deren zwey Enden man mit ein paar Nadelstichen an einander befestigt. Um alle Verruckung zu verhüten, ist es rathsam, auch die Rolle mit ein paar Nadelstichen zu befestigen.

Dar-

Darauf legt man ein starkes festes Zwirnband, welches so breit ist, als die ebengenannten Binden, doppelt und lose über die Binde ums Glied, legt an der Seite des Gliedes, die der Rolle gegegen über ist, ein Stück Horn, Pappe, oder starkes Leder unter das Band aufs Glied, und bringt auf demselben den Knebel unter das Band. So wie der Knebel umgedrehet wird, wird das Zwirnband zusammengezogen, die zusammengerollte Binde angedruckt, und das ganze Glied, vorzüglich aber die Schlagader zusammengedruckt. Der Knebel muß der Rolle genau gegenüber seyn; denn ist er ihr zur Seite, so zieht er sie, indem er umgedrehet wird, leicht von der Schlagader ab. Das untergelegte Stück Horn hindert, daß der Knebel, indem er umgedreht wird, das Glied nicht druckt oder kneipt.

Ausser der bereits oben beschriebenen Eigenschaft dieses Turnikets, in so fern er das ganze Glied, und alle seine Gefässe druckt, alle Blutung hindert, und folglich bey Operationen, wo der Wundarzt auch durch eine geringe Blutung gehindert und gestört wird, und in Fällen, wo der Kranke so erschöpft ist, daß auch ein geringer Blutverlust schädlich seyn kann, vorzüglich brauchbar ist, hat es auch noch den Vorzug,

zug, daß es durch seinen Druck auf die Nerven, das Glied mehr oder weniger betäubt, und die Schmerzen bey der vorzunehmenden Operation mindert, und daß es allenthalben bald und leicht angeschafft werden kann. Um aber auch die Unbequemlichkeit, daß immer ein besonderer Gehülfe zu Haltung des Knebels erfordert wird, zu heben, so hat man dies Turniket mit einer Schraube und einem ledernen Polster versehen. Es wird über die Rolle und Binde dergestalt angelegt, daß das lederne Polster auf der Rolle, das Schraubengestell, unter welches man gleichfalls ein Stückgen Pappe legt, derselben gerade gegenüber befindlich ist. Dies Turniket wirkt wie das vorhergehende, nur mit dem Vorzuge, daß kein besonderer Gehülfe dabey nöthig ist, und daß vermittelst der Schraube der Wundarzt den Druck genau abmessen kann, welches in Fällen, wo man die Schlagader nicht schliessen, sondern nur verengern will, sehr bequem ist. Dergleichen Turnikets haben Herr Richter 1) und Bel 2) abbilden lassen.

Im

1) Anfangsgründe der Wundarzneykunst, 1ster Band, Kupfertafel II. Fig. 3. Frankenthal 1788.

2) Lehrbegriff der Wundarzneykunst, erster Theil, Kupfertafel I. Fig. 13. Seite 36.

Im Nothfall, wo die Gefahr dringend, und kein gewöhnliches Turniket bey der Hand ist, kann sich der Wundarzt aus einer Schuhsohle, einem Strumpfbande und einem Stückchen Holz sogleich eins bereiten, dergleichen ebenfalls der Herr Hofrath Richter 1) hat abbilden lassen. In den dringensten Fällen kann auch ein starker Mann den Daumen über der Wunde auf die Schlagader an einem Orte, wo sie am deutlichsten zu fühlen ist, und nahe an einem Knochen liegt, fest andrucken.

Ein Turniket der zweyten Gattung, welches blos den Hauptstamm der Schlagader druckt 2), berührt das Glied nur in zwey Stellen, nämlich auf der Rolle, die auf der Schlagader liegt, und auf der gerade gegenüber befindlichen Seite. Es muß daher so eingerichtet seyn, daß ein Balken eingelegt, und auf dessen Mitte ein Polster fest gemacht wird, welches auf die Rolle, die auf der Schlagader liegt, zu liegen kommt. Man kann leicht ein jedes Turniket in die erste und zweyte Gattung nach Gefallen verwandeln, wenn man es nur so einrichtet, daß der Balken eingelegt und ausgenommen werden kann.

Tor-

1) Am angeführten Orte, Kupfertafel II. Fig. 4.

2) Ebendaselbst, Kupfertafel III. Fig. 5. Ingleichen Platners Chirurgie-Kupfertafel III. Fig. 17.

Torpedo, ist so viel, als Cataplexis.

Tracheotomia, Fr. Section de la Trachée, der Luftröhrenschnitt, Tracheotomie. Dieser besteht darinnen, einige Ringe der Luftröhre in der Mitte des Raums von dem Luftröhrenkopf zu dem Brustknochen zu zerspalten, um fremde Körper dadurch leichter heraus ziehen zu können, oder sie daselbst zwischen zwey Ringen durch einen Querschnitt zu zertheilen, oder bloß einem der Länge nach zu durchschneiden, um das Athemholen, welches durch die Bräune des Luftröhrenkopfs, durch fremde im Schlunde, oder im obern Theile der Speiseröhre steckende Körper, die man weder hineinstossen noch herausziehen kann, durch einige nicht geschwind genug zu vertilgende Geschwülste, und endlich durch das Anlegen der Stimmritze (Rima glottidis) gegen den Schlund bey den grossen Querwunden über den Zungenbeine, unterbrochen wird, wieder herzustellen. Man sehe unter Bronchotomia.

Trachoma, Fr. Dartre des paupières, die Flechte, oder inwendige Rauhigkeit der Augenlider. Diese Krankheit, welche in einer Rauhigkeit an der innern Oberfläche der Augenlider bestehet, wird in drey Grade getheilet, als

1. Dasites oder Densitas palpebrarum, wenn die Augenlider umgekehrt, dick und ungleich, und der Kranke über ein beissendes Jucken klagt. 2. Sycosis, Ficositas, Fiscosa palpebra, wenn benannte Zufälle heftiger, und kleine Hügelchen fast wie die Feigenkörner, entstanden sind. 3. Tylosis, Callositas palpebræ, wenn das Uebel schon alt, das innere der Augenlider schwürig, und mit Schrunden und Verhärtungen besezt. Man sehe unter Ectropion und Psorophthalmia.

Transfusoria chirurgia, Fr. Transfusion, das Uebergiessen des Blutes aus einem Körper in den andern, die Transfusion. Ist die Erfindung eines hallischen Arztes, Andreas Libavius, der sie 1615 bekannt machte, und besteht in derjenigen Operation, da man das Blut aus einem gesunden Körper eines Menschen oder Thieres in den Kranken leitet, wenn man ihm statt eines verdorbenen Blutes, ein gutes, gesundes in den Körper schaffen will. Zu dieser Absicht wurde eine Ader, wie bey einer gewöhnlichen Aderlaß, gemeiniglich am Arme geöffnet, ein guter Theil des verdorbenen Blutes zuerst herausgelassen, und alsdenn in die Oeffnung ein goldnes, silbernes, oder gläsernes Röhrgen, welches aufwärts gerichtet seyn mußte, gesteckt.

ſteckt. Alsdenn öffnete man einen andern geſunden Menſchen, oder auch einem geſunden Thier eine Ader, und ſteckte auch ein Röhrgen hinein, das abwärts ſtehen mußte, und dieſes Röhrgen wurde in erſteres hineingeſchoben, dadurch man ſo viel geſundes Blut, als man für nöthig hielte, in die geöffnete Ader des Kranken laufen ließ. Nach dieſem wurden die Röhrgen herausgezogen, und die Adern, wie bey gewöhnlichen Aderläſſen, verbunden. Abbildungen von dieſer Operation findet man beym Heiſter 1), ingleichen beym Purmann 2). — Von der Geſchichte dieſer Operationen ſehe man auch in Hemmans medicin. chirurg. Aufſätzen, Seite 122.

Transplantatio dentis, Inſitio dentis, Fr. Transplantation de dent, Inſition de dent, die Einſetzung eines Zahns. Iſt diejenige Verrichtung, wenn man einen eben ausgezogenen Zahn reiniget, und ſogleich wieder in ſeine Zahnhöle hineindruckt, oder auch einen durch die Kunſt verfertigten Zahn, von gleicher Größe als der herausgezogne iſt, in die Zahnlücke bringt, und darinne zu befeſtigen ſuchet.

 Trau-

1) Chirurgie, 2ter Theil, Cap. 14. Kupfertafel XI. Figur 11. 12. und 13.

2) Lorbeer-Cranz der Wundarzney, Theil III. Cap. 31. Seite 969.

Traumatica, Vulneraria, Fr. Remedes vulneraires, Wundarzeneymittel, Wundmittel. Da sie nach der Beschaffenheit der Wunden und Geschwüre sehr verschieden sind, so kommt auf ihre gute Wahl bey der Heilung alles an: man sehe unter Abstergentia.

Trepanatio, Fr. Trepanation, die Trepanation, das Hirnschalenbohren. Ist diejenige chirurgische Operation, da man mittelst des Trepans ein oder mehrere Löcher durch die Hirnschale bohret, welches entweder geschiehet, um ausgetretenem Blute oder Eiter einen Ausfluß zu verschaffen, oder fremde Körper, z. B. Splitter u. d. gl. herauszuziehen, ingleichen, wenn die Hirnschale einen Eindruck bekommen hat, solchen mittelst eines Hebeisens (Elevatorium) wieder in die Höhe ziehen zu können, oder um einzelne schon abgetrennte Knochen, welche die harte oder weiche Hirnhaut stechen oder reitzen könnten, hinwegzunehmen. Die Trepanation schränkt sich aber nicht blos auf die Hirnschalknochen ein, denn mit gleichem Nutzen kann man sie beym Windorn und Beinfraß, auch Eindrücken anderer Knochen anwenden; ingleichen wird sie aus eben denselben Ursachen, wie an der Hirnschale, auch am Brustbeine verrichtet, und so wird sie die

Tre=

Trepanation des Brustbeins genannt. — Auch Herr Theden 1) empfiehlt den Gebrauch des Trepans an andern Theilen, als dem Cranio, indem er glaubt, daß derselbe zu oft vernachlässiget werde, wo durch dessen Anwendung unendlichen Beschwerden hätte vorgebeuget werden können. Aus angeführten Beobachtungen über Knocheneindrücke, beweist er den Nutzen der Trepanation, und ermuntert daher die Wundärzte, diese ob zwar schmerzhafte Operation anzustellen, die aber auch ziemlich unschmerzhaft gemacht werden könne, wenn man dabey die Einwickelungen, so wie z. B. unter Panaritium gesagt worden, anwendete.

Die Hirnschale kann man an allen Stellen des Kopfs, wo der Trepan fassen kann, als an dem Gewölbe und den Wänden der Hirnschale, anbringen. Einige Gegenden der Hirnschale, welche von dicken Mußkeln bedeckt sind, z. B. die Schlafbeine, sind schwer zu trepaniren; andre hingegen dürfen nur im Nothfall geöffnet werden. Dergleichen Gegenden sind der Ort über den Stirnhölen, der untere und mittlere Theil des Stirnbeins; der vordere und untere Winkel der Sei-

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ter Theil, S. 73.

tenbeine; der Fortgang der Näthe; und der Ort über den Blutaderhölen. Nie darf man an der Erhöhung des Hinterhauptbeins (Os occipitis) trepaniren, weil an dieser Stelle der Knochen ausserordentlich dicke ist. Auch ist auf den, aus dieser Erhöhung gehenden vier kreuzweisen Linien, ebenfalls nicht rathsam zu trepaniren. — Obschon hier bloß von der Anwendung des Trepans bey den Knochen des Kopfs gesagt wird, so dient es jedoch auch zur Anweisung, wie man die Trepanation auch an andern Knochen anstellen kann.

Zuerst muß man die Geräthschaft bereit machen, welche man nöthig hat, um die Wunde zu verbinden, die man vor Anlegung des Trepans machen muß, falls nicht schon der Knochen genug entblößt ist; ingleichen diejenigen Werkzeuge, mit welchen man den Knochen entblößt, um den Bruch ganz deutlich übersehen zu können. Die Geräthschaft besteht in einer Serviette zur Hauptbinde, Kompressen, einer hinlänglichen Menge Karpie, einigen Bistouris, einem starken, scharfen, und sehr spitzigen Incisionsmesser und einer Scheere.

Sobald die Haare von dem Kopfe wohl abgeschoren worden sind, so legt man den Kopf auf ein Kopfkissen, welches von einem festen Körper

z. B.

z. B. einer Platte, unterstützt wird, und mit einem vielfach zusammengelegten Tuch bedeckt ist, und zwar so, daß der Theil, in welchem der Bruch befindlich ist, oberwärts zu liegen kommt, und indem der Kopf von einigen Gehülfen fest gehalten wird, so macht der Wundarzt über dem Ort, wo die Operation geschehen soll, einen Einschnitt.

Die Einschnitte werden aber verschieden gemacht, und muß man sich derselben halber nach unzählig vielen Umständen richten, welche ein geschickter Wundarzt kennen und unterscheiden muß. Man macht sie eyförmig oder kreisförmig, in Gestalt einer 7 oder V, X, eines T, oder nach der Gestalt eines †). Einige halten für rathsam, daß der Wundarzt, wenn er anders die ganze Beschaffenheit der Wunde kennt, und von der Nothwendigkeit der Trepanation im voraus überzeugt ist, durch einen Zirkelschnitt die sämmtlichen Bedeckungen, die über einem Hirnschalenbruch liegen, wegnimmt. Der Wundarzt spannt die Hauptbedeckungen mit den Fingern der linken Hand aus, und zwar senkrecht zu den Einschnitten, und sticht die Spitze des Messers, welches man mit der rechten Hand sehr fest hält, bis auf die Hirnschale durch; führt hierauf das Messer nach Maasgabe des Einschnitts fort, ohne

auf die Gefässe und die Richtung der Fleischfasern Rücksicht zu nehmen. Die Spannung der Theile aber ändert man nach der Anzahl und der Richtung der Linien, welche durchschnitteu werden sollen, ab. In denjenigen Fällen, wo Beinfraß oder Brüche mit einer Auseinandersperrung oder einem Eindruck sind, muß man den Druck des Messers mässigen, damit es nicht in die Hirnschale dringe, noch die gebrochenen Stücke tiefer hineindrücke, noch unmittelbar das Gehirn verletze. Hat der Wundarzt auf diese Art den Einschnitt gemacht, und die Hirnschädelhaut (Pericranium) längst des ganzen Umfangs des Einschnitts wohl durchschnitten, so sondert er die Verwachsungen derselben mit dem Knochen, mit dem Ende des Griffs am Skalpell gehörig ab, und durchschneidet und nimmt die Winkel mit der Scheide des Messers hinweg. Hat man nun den Bruch und den Theil des Knochens, auf welchem man den Trepan ansetzen will, auf diese Art entblöst, so legt man die Wunde mit Karpie aus, und oben darüber einige Kompressen, alles aber bedeckt man, und hält es mit der Hauptbinde zusammen.

Eigentlich muß man jederzeit gleich nach der Entblösung des Knochens trepaniren, und nur, wenn

wenn die Zufälle nicht entscheidend sind, kann man die Operation aufschieben, ingleichen wenn eine Blutung sich ereignet, welche jedoch in nöthigen Fällen keine Hinderniß abgeben muß, weil man solche mittelst trockener Karpie, Agarikus, und des Drucks von einem Gehülfen leicht stillen kann.

Ausser den bekannten Instrumenten zur Trepanation (s. unter Trepanum), muß man auch die nöthigen Stücke zum Verband nach der Operation bereit legen, welche bestehen in einem aus der feinsten Leinwand nach der Grösse der Krone geschnittenen, runden Läppgen, oder statt dessen Sindons von Karpie, durch deren Mitte ein feiner Zwirnsfaden gezogen ist, mit welchem man sie aufheben kann; Tampons von Karpie; eine hinlängliche Menge Karpie, Plümasseaux; Kompressen und eine Hauptbinde.

Um die Fleischlappen gegen die Berührung der Trepankrone zu schützen, legt man auf solche Leinwandbäuschen, trocknet den Knochen mit einem zarten Schwamme oder feiner Leinwand ab, und wählt eine der Krankheit und dem Orte angemessene schickliche Trepankrone. Vorzüglicher sind überhaupt grosse Kronen, weil sie eine Oeffnung machen, durch welche die Knochen weit leichter erhoben werden, und die Feuchtigkeiten freyer

abfliessen können, auch man alsdann seltner genöthigt ist, die Ansetzung der Krone verschiedenemal zu wiederholen. Nöthig ist es auch, allezeit zwey Kronen von gleicher Grösse bereit zu haben, damit, wenn von einer die Spitzen während der Operation abspringen, man mit der andern das Bohren fortsetzen kann. — Ehe man den Trepan ansetzt, verstopft man dem Kranken die Ohren mit Baumwolle oder Karpie.

Den Ort anlangend, wo trepanirt werden muß, so wählt man gemeiniglich den abhängigsten Theil. Trepanirt man wegen eines Bruchs oder einer Spalte, ohne Vertiefung und ohne Beweglichkeit der zerbrochenen Stücke, so muß die Krone die beyden Ränder des Spalts umfassen. Sind einige Theile des Knochens beweglich oder eingedrückt, so trepanirt man an dem nächsten Orte, welcher der sicherste und schicklichste scheint, damit er zu einem festen Punkte diene, um die Knochenstücke erheben und herausnehmen zu können.

Bey den Ergiessungen ohne Bruch, trepanirt man unmittelbar an dem Orte, wo man den Sitz der Ergiessung vermuthet.

Nach gehöriger und sorgfältiger Wegnehmung des ersten Verbandes, der Karpie oder auch des

Agari-

Agarikus, bringt man den Kopf des Kranken wieder in obige Lage. Hierauf macht der Wundarzt mit dem pyramidalischen Stifte in der Trepankrone einen Eindruck, um den Ort anzuzeigen, wo er den Trepan ansezen will. Er faßt sodann mit der rechten Hand den mit einem Perforativ versehenen Trepan an, sezt die Spitze in das im Knochen gemachte Merkmal, stellt ihn so, daß der Baum eine perpendiculaire Linie über den Ort macht, den er durchbohren will; bildet vermittelst des Daumens und des Zeigsfingers der linken Hand ein Loch, welche er um den Knopf des Trepans herumlegt, und sezt das Kinn in dieses Loch, damit es zum Ruhepunkte dienen könne: in dieser Stellung faßt er mit dem Daumen und zweyen Fingern der rechten Hand die Nuß des Trepans, und dreht nun von der rechten Seite nach der linken, um ein Loch zu machen. in welchem die Spitze des pyramidenförmigen Stiftes fest sitzen muß; sobald dieses Loch gemacht ist, nimmt er den Perforativtrepan ab, und nimmt statt dessen die Krone, welche mit dem pyramidenförmigen Stifte versehen ist; er bringt nun die Spitze desselben in das von dem Perforativtrepan gemachte Loch, und sezt sich wieder in die vorherige Stellung, dreht den

Trepan

Trepan von der rechten Seite zur linken, und sägt den Knochen kreisförmig heraus. Sobald er die Krone ungefähr eine Linie tief hineingeführt hat, so hebt er den Trepan heraus, macht einen halben Bogen von der linken Hand gegen die rechte zu und nimmt die Pyramide heraus, indem sie nun nichts mehr nüzt und sogar die harte Hirnhaut verwunden könnte, wenn der Knochen noch weiter durchgesäget würde, reiniget die Zähne der Krone mit einer Bürste und kehrt die Späne weg, welche über dem Knochen sich ansammlen, führt in der kraißförmigen Vertieffung, welche in dem Knochen entstanden ist, die Spitze eines Zahnstochers oder ein kleines Myrthenblatt herum, sowohl um die Späne hinwegzuschaffen, als auch um zu untersuchen, ob die Tiefe in ihrem Umfange gleich sey; bohrt mit dem Tirefond das Loch, welches er mit dem Perforativ gemacht hat, an; und wenn nun das Loch gehörig angebohrt worden, so sezt er die Krone wieder an, um weiter fortzufahren, den Knochen durchzusägen. Im Anfange kann man geschwind drehen, sobald man aber auf die Diploe kommt, welches man an den rothen Spänen erkennt, so fängt man langsamer und sanfter an zu drehen, damit man nicht etwan die harte Hirnhaut mit den Zähnen der Krone zerreisse: die Krone

muß

muß man mehreremale herausheben, und sie mit der Bürste zu reinigen und mit einem Zahnstocher die Späne aus der gesägten Vertiefung des Knochens, welche die freye Herumdrehung der Krone verhindern könnten, hinwegzuschaffen. Sollte das Stück Knochen von einer Seite mehr, als von der andern durchsägt seyn, so muß man während des Sägens auf der Seite, wo das Stück dikker zu seyn scheint, den Trepan mehr auflehnen. Stößt die Krone während des Herumdrehens an, so macht man eine halbe Tour von der linken nach der rechten Hand zu. Den Trepan muß man leicht und immer gleich, ohne sich zu sehr aufzulegen, herumbewegen. Ist das Stück so durchgebohrt, daß es nur noch an einigen Stellen anhängt, so sezt und befestigt man die Schraube des Tirefond in das Stück Knochen, sezt zugleich das Myrthenblatt an, und hebt das Stück heraus, und wenn nun solches hinweggenommen worden, so muß man auch sogleich mit dem linsenförmigen Messer alle Unebenheiten, Knochenstücke und Späne hinwegnehmen, welche an dem innern und untern Umkreise des Lochs allenfalls zurückgeblieben sind. Befindet sich Blut oder Eiter auf der harten Hirnhaut, so muß man den Ausfluß desselben durch das Hirn-

haut-

hautdruckeisen (Meningophylax) erleichtern; am besten kann man es mit kleinen Wieken und Zängelchen, um welche Karpiefaden gewickelt sind, herausziehen. Befindet sich aber das ausgetretene Blut unter der harten Hirnhaut, so muß man sie mit der Lanzette öffnen, um den Ausfluß zu befördern.

Sind eingedruckte Bruchstücke da, so muß man solche in die Höhe heben, oder wenn es möglich ist, gleich mit einem Hebeisen (Elevatorium) wegschaffen. Man steckt ein Ende desselben durch das Loch des Knochens unter das eingesenkte Stück; die Mitte desselben stemmt man auf das mit Kompressen belegte gesunde Bein, und druckt das andre Ende mit der Hand nieder, oder man sucht es mit der Hand allein, ohne es auf das Bein anzustemmen, aufzuheben; die Finger der andern Hand müssen an den eingesenkten Theil gelegt werden, um ihn zu unterstützen, und die zerbrochnen Stücke wieder zu vereinigen. Kann man das Bein durch die gemachte Oeffnung nicht erheben, so muß man noch eine andere an einem andern Orte machen, um ihm besser beykommen zu können. Ohne Noth muß man zwar nicht mehrere Kronen ansetzen, solches aber auch nicht unterlassen zu thun, wenn es nöthig und nüzlich seyn kann.

Bey grossen Zerschmetterungen des Kopfs sind zuweilen Knochensplitter durch die harte Hirnhaut in das Gehirn eingedrungen, auch zuweilen sezt sich ein Splitter zwischen die harte Hirnhaut und die innere Fläche des Hirnschädels, welcher, wenn er nicht herausgeschafft wird, bis zur Grundfläche des Hirnschädels fortkriecht und tödtliche Zufälle erregt. Hieraus ist zu ersehen, wie höchst wichtig es ist, alle Splitter aufs genaueste zusammen zu suchen, und schleunig heraus zu ziehen. Das Herausziehen der unter die harte Hirnhaut gekommenen Splitter erfordert öfters die Durchschneidung dieser Membran. Sind die Splitter gänzlich losgerissen, und bis zu einer gewissen Tiefe in das Gehirn gedrungen, welches sich hauptsächlich bey den Brüchen mit Zerschmetterung zuträgt, so muß man, wenn gleich schon einige herausgezogen worden, immer noch genau nachsuchen, ob noch mehrere tiefer liegen.

Wenn zwischen zwey Oeffnungen eine schadhafte oder den Abfluß der Feuchtigkeiten hindernde Brücke zurückbleibt, so sezt man eine kleine Krone auf dieselbe, und sägt sie durch.

Das Bruchstück, welches erhoben worden ist, fällt bisweilen auf das an diesem Orte nie-

dergedruckte Gehirn zurück: man läßt solches alsdenn liegen, in so fern man versichert ist, daß es keine Spitzen hat, welche die harte Hirnhaut stechen können, weil das Gehirn, wenn es seine Figur wieder annimmt, solches zugleich mit erhebt, und in seiner gehörigen Lage erhält.

Wenn die Zufälle nach der Operation fortdauern, und wenn man sie blos einem Absatz der Feuchtigkeiten an einem andern Orte oder einem Bruche auf der entgegen stehenden Seite zuschreiben muß, so muß man nicht säumen, um diesen Ort zu entdecken und daselbst sogleich den Trepan ansezen; man sehe auch hievon unter Contrafissura.

Auf den Näthen und Blataderhölen trepanirt man, wenn ein Bruch mit einem Eindruck quer durch sie hingeht, oder wenn einige Splitter in eine Aderhöle gesunken sind, und wenn man diese eingedruckten Stücke durch die in der Nähe gemachte Oeffnung weder erheben noch herausziehen kann. Man hat dabey wenig Gefahr zu befürchten, in so fern die harte Hirnhaut, wie oft geschieht, in dieser Gegend durch die Gewalt des Stosses, oder durch eine Ergiessung von der Hirnschale losgetrennt worden. Ohne diese Abrennung hingegen hat man zu befürchten, die Gefässe derselben zu verlezen, oder die Fortsäze

der

der dicken Hirnhaut, welche sich bis in die Näthe erstrecken, vorzüglich in diejenigen, wo die Zähne sehr von einander abstehen, zu zerreissen, woraus Blutung, Entzündung der harten Hirnhaut und des Gehirns, u. s. w. entstehen kann. Wenn man, nachdem das Stück Knochen weggenommen worden, das abgebrochene Stück oder den in eine Blutaderhöhle gesunkenen Splitter nicht zurückziehen kann, so darf man nie mit Gewalt reissen, denn dieses würde Gefahr erregen; sondern man muß die Wunde mit einer Lanzette oder einem sehr spitzigen Incisionsmesser erweitern. Die erfolgende Blutung läßt sich durch trockne Karpie, welche man einige Minuten lang mit dem Finger fest halten läßt, und hernach mit Kompressen bedeckt, leicht stillen. — Wäre eine Pulsader, z. B. die am untern Winkel des Seitenbeins geöffnet worden, so muß man, um die Blutung zu hemmen, das Loch mit Karpie anfüllen, oder den Kanal der Pulsader mit Agarikus belegen, und mittelst eines angebrachten Drucks zusammenpressen.

Hat sich das Blut über die harte Hirnhaut ergossen, so kann es durch die Trepanation abfliessen; wenn sich aber daselbst dicht geronnenes Blut in einem grossen Umfange befindet, und

wenn dieses durch obige Art, selbst durch Einspritzungen nicht weggebracht werden kann, so muß man noch eine andre Krone neben die erste sezen, oder sie an einem andern Orte anbringen, um eine Gegenöffnung zu machen.

Die Spannung der harten Hirnhaut, ihre Erhebung in die Oeffnung des Knochens, ihre röthliche oder schwärzliche Farbe, so oft sie nicht vom geronnenen fest anliegenden Blute herrührt, ingleichen ein merkliches Schwappern beym Berühren, sind Zeichen, welche eine augenblickliche Oeffnung erfordern, um dem über die dünne Hirnhaut ergossenen Blute einen Ausgang zu verschaffen. Gleichermasen muß man verfahren, wenn die entzündungsartige Beschaffenheit, die Weichheit, und die mehr oder weniger merkliche Veränderung der Farbe und der Festigkeit der dicken Hirnhaut anzeigen, daß sich Eiter daselbst befindet. Dieser Einschnitt wird mit einer Lanzette oder einem sehr spitzigen Incisionsmesser gemacht, und zwar in Gestalt eines Kreuzes, um den Ausfluß der Feuchtigkeiten leichter zu bewerkstelligen. Dringt nach dieser Eröffnung der harten Hirnhaut keine Flüssigkeit heraus, ist das Gehirn glatt und weichlich, hängt es an dieser Membran fest an, hat es seine Farbe verändert, und

und schwankt es hin und her, so sind dies deutliche Kennzeichen von einer Eitergeschwulst (s. Abscessus encephali), welche man ohne Aufschub öffnen muß. Man führt daher die Spitze des Messers senkrecht bis in den Punkt des Geschwürs, wenn er nur einen Zoll tief ist, und vergrössert den Einschnitt, indem man das Werkzeug auf sich zu herauszieht. Man macht aber nie einen Einschnitt, wenn nicht eine grosse Oeffnung des Knochens vorhanden ist, wodurch man in Stand gesezt wird, den Geschwürpunkt besser zu erkennen, und die Einschnitte daselbst sicherer und in einem grössern Umfange zu machen.

Der Vorschlag des Herrn Generalchirurgus Theden ist aber zu wichtig, als daß ich solchen übergehen könnte. Der Trepan, sagt er 1), ist bey Kindern kein sicheres und unschädliches Hilfsmittel, da die Hirnschalknochen unter einem Alter von sechs Jahren fast allenthalben, bis zum zehnten Jahre aber noch an verschiedenen Stellen so dünne, weich und schwammicht sind, daß der Trepan nicht ohne Nachtheil angesezt werden kann. Er schlägt daher ein Mittel vor, welches man bey Kindern, und auch im Nothfall bey Erwachsenen, statt des Trepans, gebrauchen kann.

Die Hirnschaleindrücke bey Kindern sind oft mit einer Spalte umgeben, welche nach Aufhebung des eingedruk-

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, Seite 22.

druckten Stücks noch immer üble Zufälle erregen können; um diese zu verhüten, ist es nicht genug, an der einen oder andern Stelle auf die Spalte eine Krone aufzusezen, sondern oft mehrere, dadurch man aber eine starke Entblösung des Gehirns macht, die nicht ohne Gefahr ist. Mittelst des Hebeisens ist man selten im Stande, das eingedruckte Stück in die Höhe zu heben.

Alle diese Schwierigkeiten brachten ihn auf den Gedanken, in diesem Falle das Radireisen, anstatt des Trepans, zu brauchen. Da aber dieses Eisen unbequem ist, und den Knochen nicht genug angreift, so bediente er sich eines Stückgens Glas, und schabte damit den eingedruckten Knochen längst dem Spalte so lange, bis hier und da kleine Oeffnungen entstanden: in diese sezte er eine krumme Scheere, mit der er die dünnen Knochenfibern rings umher abschnitt. Dadurch sonderte er also das eingedruckte Knochenstück ganz ab, so, daß er es ohne Mühe herausnehmen konnte. — Selbst Erwachsenen kann man mit einem Stückchen Glas das Leben retten, wenn keine Trepanationsinstrumente bey der Hand sind, nur wird alsdenn das ganze Geschäfte, wegen der mehreren Dicke der Hirnschalknochen, langsamer von statten gehen, die man sich aber nicht verdriessen lassen wird, wenn das Leben eines Menschen gerettet werden kann. — Glas, da es stärker angreift, verdient den Vorzug vor dem Eisen, und auch giebt es Fälle, wo kein Radireisen zu haben ist.

Er verfährt dabey auf folgende Art. Wenn bey Kindern ein Eindruck, der nicht aufgehoben werden kann, oder ein Bruch der Hirnschale, vorhanden ist, so öffnet

er

er sogleich die äussern Bedeckungen des Kopfs, oder erweitert die bereits vorhandene Wunde, indem er die Spitze des Bistouri in die Haut sticht, und alsdenn die Hirnschalenhaut weiter, als die äussere Haut durchschneidet. Wenn er nun Platz genug gemacht, und den Knochen gänzlich entblößt hat, so schabt er, mit dem scharfen Rande eines Stückchens Glas, den Knochen, doch den Umständen nach auf verschiedne Art; bey einer einfachen Spalte radirt er zu beyden Seiten nach der Spalte hin, ist aber ein Eindruck von beträchtlicher Grösse vorhanden, so schabt er von der Mitte des Eindrucks nach der einförmigen Spalte hin, die den Eindruck umgiebt, damit nicht mehr vom Knochen verloren geht, als was durch die Spalte umschrieben wird, so wie überhaupt die Verletzung des Knochens die Art und Weise des Schabens bestimmt, worüber jeder Wundarzt in jedem besondern Falle vorher denken und urtheilen muß.

Aus wichtigen angeführten Gründen hält er das Schaben für zuträglicher, als die Trepanation selbst, in solchen Fällen, wenn bey der Gewölbung zwey Stücke der Hirnschale aufwärts gerichtet stehen, und sich entweder die Ecken der innern Tafel noch berühren, oder auch von einander gewichen sind; es seyen noch dabey Risse vorhanden, oder nicht. Bedient er sich in diesem Falle des Trepans, so muß er nach Verschiedenheit der aufwärts stehenden Knochenstücke, entweder eine oder zwey Trepankronen, entweder an der einen oder an beyden Seiten der in die Höhe stehenden Knochenstücke, ansetzen, um die Niederdrückung derselben möglich zu machen; immer aber bringt die Run-

dung der Krone am Knochen zwey Spitzen hervor, welche oft ein Hinderniß in der Niederdrückung abgeben. Sezt man zwey oder mehrere Kronen an, um die Knochenrisse sogleich mit wegzuschaffen, so wird das Gehirn allzusehr entblöst. Erwählt man aber das Schaben mit Glase, so kann man vieles vom Knochen schonen, indem man die eine Seite des hervorstehenden Knochens wegschabet, so weit es nöthig ist, um das andere Stück niederdrücken zu können. Und wenn ja auf diese Art die Niederdrückung nicht geschehen kann, sondern auch die andere Seite geschabt werden muß, so ist doch der Verlust am Knochen nicht so groß, als beym Gebrauche des Trepans, und die Knochenrisse können zugleich mit hinweggenommen werden, ohne daß spitzige Ecken entstehen.

Bey über einander geschobenen Knochen kann die Trepanation unmöglich von so gutem Erfolge seyn, als das Schaben. Durchbohrt man das obere Stück, so werden die Ecken des Knochens, welche die Trepanöffnung bildet, noch immer hindern, den Knochen an einander zu fügen, und sezt man mehrere Kronen an, so geht wieder so viel vom Knochen verloren. Schabet man aber das übergetretene Stück mit Glase hinweg, so ist sogleich alle Schwierigkeit gehoben. Und ist eine Spalte, oder mehrere derselben vorhanden, so können sie durch das Schaben leicht weggenommen werden, das untergeschobene Stück bleibt immer unberührt. Ist das untere Stück verlezt, das obere hingegen unbeschädigt, so würde er das erstere neben dem obern durchsägen, oder durch das Schaben in eine

Linie

Linie durchschneiden und herausnehmen. Ist ausgetretenes Blut unter der Hirnschale, und schaft das eben angezeigte Verfahren nicht Raum genug, so kann durch das Schaben des niedergedrückten Knochens leicht gehöriger Raum geschafft werden.

Obgleich die Trepanation auf den Näthen von den Neuern nicht mehr für so gefährlich gehalten wird, wie von den Alten, so ist sie dennoch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die bey Auseinanderweichung derselben sehr ansehnlich werden; durch Schaben aber kann man hier mit geringerem Verluste der Knochensubstanz, das Nöthige thun.

Die Quetschung der äussern Tafeln und der Diploe erregt sehr leicht Fäulniß und Beinfraß, wenn nicht die gequetschte Knochensubstanz bey Zeiten hinweggenommen wird, welches aber unmöglich Mastixgeist thun kann. Schabet man aber die obere Tafel am verlezten Orte, und auch etwas von der Diploe hinweg, so ist man vor allen üblen Folgen sicher.

Nach der Operation legt man mit einem Myrthenblatte zwischen die Hirnschale, die harte Hirnhaut oder das Gehirn ein Stück sehr feine Leinwand, oder Sindons von Karpie, welche man mit Floraventibalsam oder Schmuckerschen Liquor (siehe Liquor meningum) anfeuchtet, und befestigt es an einem Faden, um es bequemer zurückziehen zu können. Man füllt hierauf die Oef-

nung des Knochens mit weicher Karpie an, damit die Feuchtigkeiten frey abfliessen können, bedeckt es alsdenn, so wie den übrigen entblößten Knochen mit trocknen Bäuschgen, und die Bäuschgen, so auf die fleischichten Theile gelegt werden, bestreicht man mit warmen Arcäusbalsam, und bedeckt alles mit einem einfachen Pflaster. Ueber dieses legt man nach Maasgabe der Umstände Kompressen, so mit verschiedenen Abkochungen angefeuchtet worden; in den mehresten Fällen aber verdient Schmuckers kalte Fomentation, man sehe unter Fomentatio, den Vorzug vor allen andern. Endlich befestiget man alles mit der grossen Hauptbinde. Den Kranken bringt man in eine Lage, in welcher der Abfluß der Feuchtigkeiten befördert wird, und wendet ausserdem die Mittel an, welche nach den Umständen nöthig sind; als Aderlässe, verdünnende Getränke, Klystire, vorzüglich antiphlogistische Laxanzen u. s. w. Nach zwölf Stunden wiederholt man den Verband, und fährt damit nach Beschaffenheit des mehr oder weniger günstigen Anscheins zur Heilung fort.

Wenn ein grosser Theil vom Knochen weggenommen worden, und die harte Hirnhaut nicht durchschnitten worden ist, so tritt dieselbe durch

die

die Bewegung des Gehirns in die Höhe, in die Oeffnung der Hirnschale, bisweilen sogar über dieselbe hinaus. Um diesem Uebel vorzubauen und die harte Hirnhaut in ihren Gränzen zu halten, bringt man nach den ersten Verbänden und nach der Abführung der Feuchtigkeiten, einen nach der Grösse des Lochs in der Hirschale gemachten Pfropf von Karpie in die Oeffnung, befestigt solchen alsdenn mit einem Bleyblättgen, welches zwischen die Kompressen gelegt, und durch den übrigen Verband befestiget wird.

Wenn in die harte Hirnhaut ein Einschnitt gemacht worden, und wenn eine Wunde des Gehirns mit der Vereiterung zugegen ist, oder wenn man eine Eitergeschwulst, welche in der Substanz des Gehirns entstanden ist, geöffnet hat, so muß man solche Mittel, welche die dicke Materie erweichen und ausspülen, anwenden. Hiezu dient Rosenhonig, welchen man durch ein Dekokt von Betonien, Johanniskraut oder Ehrenpreiß verdünnt, oder Schmuckerscher Liquor. Man treibt diese Mittel nach und nach durch eine weite, runde, und wie eine Gießkanne durchlöcherte Spritze, damit sie die Wunde desto besser, ohne das Gehirn zu verlezen, reinigen. Sollte

te die Materie stocken und in eine Art von Fäulniß übergehen, so muß man unter die obigen Einspritzungen den Commandeurbalsam oder Terpentinöle mischen; man bedeckt hierauf das Gehirn mit Sindons oder Karpie, und befeuchtet solche mit gleichen Mitteln.

Wird die eiterartige Materie unter der Hirnschale zurück gehalten, so daß sie nach den Einspritzungen nicht herausläuft, und liegt die Eitersammlung tiefer als die Oeffnung, so muß man, vorausgesezt, daß es die Beschaffenheit der Theile erlaubt, eine Gegenöffnung machen, so wie man sie in ähnlichen Fällen ins Fleisch macht; verstattet aber dies die Natur der Theile nicht, so legt man in das Loch des Knochens eine Rinne oder Bleyröhre, um dadurch die Theile der Hirnschale von einander zu halten, und dem Eiter zwischen ihnen und dem Knochen einen freyen Weg zu machen. In einigen Fällen könnte man sogar dieses Mittel vor der Gegenöffnung, und bisweilen auch selbst nach derselben anwenden.

Je grösser der Verlust von Substanz an der Hirnschale ist, und je stärker die inwendigen weichen Theile verlezt worden sind; desto langsamer geht allezeit die Heilung vor sich. Bey einem sonst gesunden Menschen, bey dem man nur eine

ein-

einzige Oeffnung gemacht hat, und vor der Operation keinen andern Zufällen unterworfen gewesen ist, dauert die Heilung ohngefähr sechs Wochen. Unter diesen Umständen erheben sich gegen den funfzehnten Tage aus der harten Hirnhaut und der Hirnschale, wenn sie sich nicht abgeblättert hat, gekrönte, rothe und gefäßreiche Fleischwärzchen; der Knochen wird an diesem Orte dünn; der leimichte Saft, welcher aus demselben schwizt, wird so wie das Fleisch niedersinkt, hart; der Durchmesser der Oeffnung des Knochens wird kleiner und diese Fleischwärzchen bilden, wenn sie trocken werden, eine knorpelartige Substanz und endlich entsteht eine feste Narbe.

Hat man eine Knochenabblätterung zu gewarten, welches man erkennt, wenn derselbe mißfarbig und gelb wird, so befördert man solche durch den Gebrauch der Euphorbienessenz und des Commandeurbalsams, durch das Bohren verschiedener kleiner Löcher in die Hirnschale, oder durch das Schaben mit einem Stückgen Glas. In dem lezten Zeitraume der Heilung wird man, nach Beschaffenheit der Wunde, bald die Schmuckersche reinigende Salbe und bald die heilende, nebst dem heilenden Pflaster mit Nutzen gebrau-

brauchen; man sehe unter Emplastrum und Unguentum consolidans.

Ist endlich die völlige Heilung erfolgt, so muß der Kranke diesen Theil des Kopfs immer noch mit einem sehr festen Körper, als mit Leder oder fester Pappe, bedecken, um ihn so wohl gegen jede äussere Beschädigung zu beschützen, als auch um das Gehirn in seinen Gränzen zu halten und einem Hirnbruch vorzubeugen, welches um so nöthiger ist, wenn viel von der Substanz des Gehirns verlohren gegangen ist.

Trepanum, Fr. Trepan, der Trepan, Hirnbohrer. Ist das unentbehrlichste Werkzeug zur An- und Durchbohrung eines Knochens, und welches vorzüglich bey Hauptverletzungen nöthig ist. Von diesem Werkzeug giebt es dreyerley Arten, nämlich der Abblätterungstrepan oder Exfoliativtrepan, Trepanum exfoliativum, Fr. Trepan exfoliatif; der Perforativtrepan. Spitztrepan, Schneidbohrer, Trepanum perforatorium, Fr. Trepan perçant; und der eigentliche Trepan, oder Kronentrepan, Trepanum cum corona, Fr. Trepan avec la couronne. Der Exfoliativtrepan wird nur bey harten Beingeschwülsten, deren Tiefe man nicht weiß, gebraucht. Der Perforativtrepan wird angewendet,

det, wenn sich das Bein langsam abblättert, und wenn man einem andern Werkzeuge, z. B. dem Meissel, oder der Pyramide des Kronentrepans einen Weg bahnen will, oder wenn man sich vorgenommen hat, kleine Löcher zu machen, ohne ein Stück hinwegzunehmen. Mit dem Kronentrepan endlich kann man kleine Scheiben aus dem Knochen herausbohren.

Neuerlich hat Herr Klindword 1) einen verbesserten Trepan erfunden, der zwey Haupt-Absichten hat: Einmal die Art und Weise des Drehens, das bey der gewöhnlichen Art der Trepane in einer mit der Krone des Trepans gleichlaufenden Richtung geschieht, zu erleichtern. Zu dem Ende hat er an die Achse des Trepans ein Getriebe angebracht, welches durch ein darein greifendes Kronrad, an welchem eine Kurbel befestigt ist, getrieben wird. Zum zweyten gedenkt er die Krone des Trepans auf ein Haar so zu stellen, daß man auf keine Weise Gefahr laufe, wenn der Knochen durchbohrt worden, durch die Zähne der Krone das Gehirn zu verlezen. Zu diesem Ende hat er seinen Trepan in eine Röhre eingeschlossen, deren untere Oeffnung, in welcher die Krone des Trepans läuft, auf dem Rand des

1) Fritze medizinische Annalen 1ster Band, S. 376.

des Lochs zu stehen kömmt, das durch den Trepan in die Hirnschale gebohrt worden. In dieser Röhre wird nun der Trepan durch eine Stellschraube so hoch und niedrig geschraubt, wie es der Wundarzt für nöthig findet, daß der Trepan aus der Röhre hervor ragen soll. Durch einen an die Röhre befestigten Handgriff wird auf eine sehr bequeme und leichte Art der Trepan unter der Operation gehalten.

Trichiasis, Trichosis, Fr. Trichiase, die Verkehrung der Haare an den Augenlidern, eingebogene Augenwimpern. Ist diejenige Augenkrankheit, da die Knorpel (Tarsus) der Augenlider nach dem Augapfel zu gekehret sind, so daß die Wimpern das Innere des Auges berühren und reizen. Gemeiniglich schreibt man sie auch einer Umkehrung des Augenlides zu, und bemerkt sie mehr am untern, seltner am obern Augenlide. Diese Krankheit entsteht von innerer Schärfe, und oft nach einem vorhergegangenen langwierigen Augentriefen (s. Lippitudo,) dadurch die Augenlider anfangen in der Mitte stramm zu werden, und der Knorpel mit den Augenhaaren einwärts nach dem Auge gekehret wird, da dann durch derselben beständigen Reiz ein Zufluß der Säfte, Anhäuffung der Blutgefässe der Conjunktiva, Verlezung, Vernarbung und Verwickelung

lung der durchscheinenden Hornhaut verursacht wird. Die Krankheit entstehet aber auch von einer Schlaffheit der äussern Haut der Augenlider, so wie auch äusserliche Ursachen, als: Wunden, Brandschäden, Biß von Insekten, und überhaupt ein jedes Aufschwellen der Augenlider solche veranlassen können.

Zuerst müssen die Säfte gebessert, und die scharfen Feuchtigkeiten, welche der langwierige Reiz der Haare zu den Augen hingelokt hat, abgeleitet werden. Zu dem Ende wird eine genaue und kühlende Diät, Aderlässe, Schröpfen, oder besser Blutigel im Nacken und ums Auge, öftere kühlende Purgirmittel, wie auch kühlende Augenwasser, zur Linderung der Hitze, der Augen u. s. w. erfordert. Um den Reiz wegzuschaffen, müssen die Augenliderhaare mit einem schicklichen Zängelchen ausgerissen werden, und damit sie nicht wieder wachsen, muß man die Stellen, wo sie ausgerissen worden sind, mit Weingeist, Salmiakgeist, oder auch mit einer schwachen Auflösung von Höllenstein beizen. Man kann auch, nach dem Ausziehen der Haare, die Wurzeln sofort mit einer glühenden Nadel brennen, welches aber mit vieler Vorsicht geschehen, und man auch dabey sowohl den Knorpel der Augenlider, als auch das innere Häutgen an denenselben schonen muß,

damit sie nicht zu sehr verbrennen, und das Augenlid dadurch aus = oder einwärts gekehret werde. Wenn dieser Härchen viel sind, muß das Ausziehen und Brennen nicht auf einmal, sondern wegen Befürchtung einer starken Entzündung nach und nach geschehen. Damit aber weder obige Mittel in das Auge eindringen können, noch auch dasselbe durch die heisse Nadel leide, muß man ein wenig zarten mit kaltem Wasser angefeuchteten Schwamm, oder ein feines Läppgen in das Auge legen.

Nachdem die Haare ausgezogen sind, so suchet man die Augenwimpern wieder von dem innern Auge weg, und nach aussen zu ziehen. Man kann solches versuchen durch Heftpflaster, welche man an das äussere Ende des Augenlides anlegt, und das andre Ende bey dem obern Augenlide, an der Stirn, und bey dem untern an dem Backen- und Oberkieferbein befestiget. Kann man aber das Uebel dadurch nicht heben, so muß man zur Operation seine Zuflucht nehmen, welche auf folgende Art verrichtet wird.

Wenn der Kranke in eine bequeme Lage, am besten vor sich auf einen niedrigen Stuhl gebracht worden, so daß er den Kopf auf die Schenkel des Wundarztes zurück legt, hebt derselbe mit-

telst

telst der Finger oder Zängelchen, die Haut auf, und schneidet von derselben, mittelst einer sehr feinen Scheere oder eines Bistouri, ein halbmondförmiges Stück, so groß als nöthig, und so sauber als möglich, hinweg, dabey er beständig der Richtung ihrer Falten folgt.

Herr Acrel 1) hat, da die halbmondförmigen Schnitte unhinlänglich waren, indem sie sich mehrentheils nach den gewöhnlichen Falten der Haut fügten, und welches er mehrmals bey dieser Operation bemerkt hat, ein viereckigtes Stück von der Haut ausgeschnitten.

Nach verrichtetem Schnitte wird, wenn die Blutung stark ist, die Wunde so lange mit frischem Wasser ausgewaschen, bis sie nicht mehr blutet, worauf der Wundarzt mit drey kleinen krummen Nadeln mit Fäden drey Hefte, und zwar den ersten in der Mitte, und die andern beyden in gleichen Entfernungen von den Winkeln der Wunde, und diese zwar schräge macht. In derselben Ordnung, als die Hefte gemacht worden, knüpft er die Fäden zusammen, und schneidet sie dicht an den Knoten ab, bestreicht die Wunde mit Meccabalsam, oder legt mit Arcäusbalsam bestrichene Karpiebäuschgen darauf und über

1) Chirurgische Vorfälle, erster Band, Seite 70.

dieselben, um die Hefte besser zu unterstützen, Heftpflaster, Kompressen und die Binde an. In der Folge verrichtet man den Verband auf gleiche Art, schneidet nach erfolgter Heilung die Knoten auf, und zieht die Fäden heraus.

Trichismos, Trichismus, Fr. Fente capillaire, ein Haarspalt, Haarbruch, Spaltbruch. Ist diejenige Art Beinbruch, wenn ein Bein nur eine haarkleine Spalte bekommt; man sehe unter Fissura ossis.

Tricholabium, wird ein Zänchelchen genennet, womit man die Augenliderhaare bey der Krankheit, Trichiasis, auszieher.

Trichoma, ist so viel, als Plica polonica.

Trichosis, ist so viel als Trichiasis.

Triploides, Tiroides, Fr. Triploïde, das dreyfüssige Hebezeug. Ein bey grossen Eindrücken der Hirnschale ehedem gewöhnliches, aber nun veraltetes Werkzeug. Eine Abbildung davon findet man beym Heister 1.)

Tripsis, ist so viel, als Contritio oder Contusio.

Troma, Trauma, wurde eine Wunde genennet, so von einer äusserlichen Ursache verursacht worden ist.

Try-

1) Chirurgie, Theil I. Kupfert VII. Figur. 12.

Trypanum, ist so viel, als Trepanum.

Tuberculum, Fr. Tubercule, ein Hügel, Knoten; man sehe unter Phyma.

Tulus, ist so viel, als Callus.

Tumor, Fr. Tumeur, Enflure, eine Geschwulst. Ist eine jede in die Augen fallende widernatürliche Erhabenheit auf der Oberfläche an irgend einem Theile des menschlichen Körpers. Ehedem theilte man die Geschwülste in natürliche (Tumores naturales,) dergleichen die Brüste, Nase, Lippen, u. s. w. sind; nicht natürliche (T. non naturales,) als der aufgeschwollene Bauch nach dem Essen, die von der Milch strotzenden Brüste der Weibspersonen, u. s. w. und widernatürliche (T. præternaturales,) worunter alle übrige von Krankheiten entstandene Geschwülste verstanden wurden. In Ansehung ihrer Verbindung theilte man sie in einfache (T. simplices,) wo entweder eine heisse oder kalte Geschwulst allein da war; in zusammengesetzte (T. compositi,) wo eine heisse und kalte Geschwulst zugleich da waren; und in vermischte Geschwülste (T. complicati,) welche mit andern Krankheiten vergesellschaftet waren, z. B. mit dem Krebs, einem Geschwür u. s. w. So

 hat

hat man sie auch noch in Rücksicht des leidenden Theils in Geschwülste der weichen Theile (T. partium mollium,) welche die weichen Theile; und in Geschwülste der harten Theile (T. partium durarum,) welche die harten Theile ergriffen, abgetheilt.

In Rücksicht ihrer Entstehung theilt man sie in zufällige oder symptomatische (Tumores symptomatici,) wenn sie von einer andern Krankheit herkommen; und in idiopathische oder eigenleidige Geschwülste (T. idiopathici,) bey welchen man die Ursach in der Geschwulst selbst findet. In Ansehung des Orts, an welchem die Geschwülste entstehen, werden sie eingetheilt in allgemeine (Tumores universales,) welche an den meisten Stellen der Oberfläche des Körpers zum Vorschein kommen, und in eigenthümliche Geschwülste (Tumores proprii,) welche nur an gewissen Theilen allein entstehen. In Betracht der Hitze und der Farbe der Haut werden sie eingetheilt in hitzige (Tum. calidi,) welche unvermeidliche Folgen der Entzündung sind, und in kalte Geschwülste, welche ohne Entzündung sind.

Hat

Herr Professor Plenk 1) theilt die Geschwülste, nach denen in ihnen befindlichen Säften oder krankhaften Materie in achtzehn Geschlechter, woraus folgende Classen entstehen. 1. Entzündungsgeschwülste, Tumores inflammatorii, sind solche, welche von einer Entzündung entstehen. 2. Eitergeschwülste, Tumores purulenti, welche Eiter in sich enthalten, der entweder von der vorhergegangenen Entzündung eines Theils, oder von einem an einem Theile des menschlichen Körpers, abgesezten Eiter, welcher vorher in einem andern Ort, oder in dem Blut erzeugt worden, herrührt. 3. Brandige Geschwülste, Tumores gangraenosi, sind diejenigen, wobey eine Absterbung oder Fäulniß der Theile vorhanden ist. 4. Verhärtete Geschwülste, Tumores indurati, sind diejenigen, welche durch einen verdickten, und mit den Gefässen selbst verwachsenen Saft der Drüsen, oder einer jeden andern Feuchtigkeit hervorgebracht werden. Nicht jede verhärtete Geschwulst aber hat ihren Sitz in den Drüsen, denn es kann jeder Theil zu einer Geschwulst verhärten. 5. Wassergeschwülste, Tumores aquosi, sind diejenigen, welche Wasser in sich enthalten.

 6.

1) Neues Lehrgebäude von Geschwülsten, Dresden und Leipzig, 1776.

6. Blutgeschwülste, Tumores sanguinei, sind diejenigen, welche wahres, rothes Blut in sich enthalten. 7. Sack- oder Balggeschwülste, Tumores saccati seu cystici, nennt man diejenigen Geschwülste, welche in einem besondern widernatürlichen Sack eine Materie von verschiedner Art in sich enthalten. 8. Auswachsgeschwülste, Tumores excrescentiales, sind diejenigen, welche aus einem faserichten dem Fleisch ähnlichen Wesen bestehen, über der Haut hervorragen, unter den äussern Bedeckungen des Körpers sich befinden, und nach ihrer verschiednen Consistenz, Figur, Farbe, Siz, Art und Ort verschieden sind. 9. Knochengeschwülste, Tumores ossei, sind diejenigen, welchen aus der Substanz des Knochens selbst entspringen. 10 Erdichte Geschwülste, Tumores terrei, sind diejenigen, welche eine erd- oder kalkartige Materie in sich enthalten. 11. Luftgeschwülste, Tumores aerei, sind diejenigen, welche von der in das Zellengewebe, oder in eine andere Höle sich eingeschlichenen Luft entstanden. 12. Speichelgeschwülste, Tumores salivales, sind die, welche von dem auf widernatürliche Weise angesammelten und zurückgehaltenen Speichel, in dem Speichelgang entstehen. 13. Gallengeschwülste, Tumores biliosi,

sind

sind die, welche in der rechten Weiche entspringen, und in der widernatürlich ausgedehnten Gallenblase Galle enthalten; die einzige Art dieser Geschwülste ist die Wassersucht der Gallenblase. 14. Harnblasengeschwülste, Tumores vesicæ urinariæ, bestehen in einer Aufschwellung der Harnblase von dem in ihr zurückgehaltenen Harn. 15. Milchgeschwülste, Tumores lactei, sind diejenigen, welche nicht allein von einer Milchanhäuffung in den Brüsten selbst, sondern auch an irgend einem andern Orte des Körpers von einer Versetzung der Milch entstehen. 16. Falsche Brüche, Herniæ spuriæ, sind diejenigen Geschwülste, welche am Nabel, Hoden und Hodensack entstehen, und nicht wie die wahren Brüche ein Eingeweide, sondern eine widernatürliche Flüssigkeit in sich enthalten, oder auch eine andere krankhafte Ausartung des Theils selbst zum Grunde haben. 17. Organische Geschwülste, Tumores organici, sind die, welche einen von seiner Lage und Stelle bewegten organischen Theil in sich enthalten, und 18. Gelenkgeschwülste, Tumores articulares, sind diejenigen, welche von einer auf die Gelenke geworfenen schadhaften Materie entstehen. — Ein jedes von diesen Geschlechtern der Geschwülste begreift die darunter

gehörende Gattungen in sich, welche aus dem bestimmten Geschlecht zu beurtheilen sind. Diese Gattungen alle zu nennen, würde hier zu weitläuftig seyn, daher ich auf Herrn Plenks oben angeführtes Buch verweise.

Tumor Albus, siehe Fungus articulorum.

Tumores cystici, saccati, tunicati, capsulati, Fr. Tumeurs enkystées, capsulaires, Balggeschwülste, Sackgeschwülste, eingehäutete Geschwülste, Kapselgeschwülste. So nennt man diejenigen Geschwülste, die aus einem widernatürlichen Sacke bestehen, in welchem eine Materie von sehr verschiednem Ansehen, und verschiedner Consistenz enthalten ist. Zuweilen ist sie weich, zuweilen ganz flüssig, zuweilen ganz hart, manchmal sogar zum Theil knöchern und steinicht, und oft liegen in einem Sacke Materien von verschiedener Art und Consistenz. Nach der vorzüglichsten Verschiedenheit der enthaltenen Materie theilt man diese Geschwülste in drey Hauptgattungen ein, und so nennt man diejenige eine Honiggeschwulst, Meliceris, deren Materie so flüssig wie Honig ist; Breygeschwulst, Atheroma, nennt man sie, wenn die Materie breyartig ist; und Speckgeschwulst, Steatoma, wenn sie einem verhärteten Fette oder Specke gleicht.

Ver-

Vermöge der verschiednen Consistenz der enthaltnen Materie, lassen sich diese Geschwülste zuweilen ganz weich, zuweilen mehr oder weniger weich anfühlen, wiewohl man von der Consistenz der enthaltenen Materie, vornehmlich wenn der Sack sehr dick ist, nicht immer durchs äussere Gefühl urtheilen kann.

Der Sack entsteht vermuthlich auf eine doppelte Art. Er ist entweder ursprünglich ein Schleimbalg, der durch stockende und angehäufte Feuchtigkeiten nach und nach ausgedehnt wird; oder aber er besteht blos aus Zellengewebe. Zuweilen ist er sehr dünne, zuweilen sehr dick, gemeiniglich, jedoch nicht immer, desto dicker, je älter und grösser er ist, und manchmal ist er ganz hart, pergamentartig, ja knorpelicht. Gemeiniglich besteht der Sack nur aus einer einzigen Höle, manchmal ist er in verschiedne Fächer abgetheilt. Zuweilen verliert sich die Materie, und man findet bey der Operation einen leeren Sack; manchmal hingegen verschwindet der Sack nach und nach, und dann findet man blos die verhärtete Materie ohne Sack. Die Speckgeschwülste bestehen zuweilen aus vielen einzelnen angefüllten Bälgen, die an einander liegen, und leicht von einander abgesondert werden können.

Nach

Nach ihrer äussern Gestalt sind die meisten mehr oder weniger rund, einige länglich, die mehresten sitzen mit einer breiten Grundfläche auf, einige hängen am einem dünnen Stiele. In Ansehung ihrer Aehnlichkeit mit irgend einer Sache, bekommen sie eigene Namen. z. B. Talpa, Testudo, u. s. w. und wenn man diese leztern bey neugebornen Kindern bemerkt, nennt man sie Muttermäler, wie denn auch sehr viele Muttermäler Balggeschwülste sind.

Gemeiniglich befinden sie sich unmittelbar unter der, aber unveränderten Haut, im Zellengewebe; zuweilen aber doch auch in innern Theilen. Sie sind ganz unschmerzhaft, und dem Gefühl nach meistentheils weicher als der Skirrhus. Sehr selten entzünden sie sich aus innern oder äussern Ursachen, noch seltner gerathen sie in Eiterung. Bald wachsen sie sehr langsam, bald sehr schnell, bald hören sie eine Zeit lang auf, und fangen nachher von neuem wieder an zu wachsen. Einige, vornehmlich die Speckgeschwülste, erreichen eine ungeheure Grösse. Uebrigens können sie an allen Stellen der äussern Ueberfläche des Körpers entstehen. — Gemeiniglich erscheinen mehrere dergleichen Geschwülste zu gleicher Zeit an verschiednen Theilen des Körpers;

ja wenn einige weggenommen werden, entstehen andre von neuem. In diesem Falle scheinen sie von einer innern allgemeinen, gemeiniglich venerischen, oder strophulösen, am allerhäufigsten aber wohl von einer gichtischen Ursache zu entspringen. Manchmal scheinen zurückgetretene Hautausschläge Antheil daran zu haben, so wie man auch hat schliessen wollen, daß es eine erbliche Anlage dazu gebe. Sehr wahrscheinlich werden sie zuweilen durch einen kritischen Absatz einer schadhaften aus dem Blute abgesonderten Materie erregt; jedoch bemerkt man in den meisten Fällen nichts von innern Ursachen, und dann sind sie ohne Zweifel örtliche Beschwerden, die aus örtlichen Ursachen, z. B. Quetschungen, oder andern Verletzungen entstehen.

Ein oder mehrere Balggeschwülste können so viel Nahrungssäfte an sich ziehen, daß der Kranke Mangel daran leidet, und in eine Art von Auszehrung verfällt. Durch den steten Druck auf die nahliegenden Theile können sie mancherley Zufälle, ja den Tod verursachen. Anfänglich sind sie immer beweglich: durch den äussern Druck aber werden sie mit der Zeit unbeweglich; sie kleben nämlich an die Haut und unterliegenden Theile an, ja sie dringen auch wohl zwischen die

Mus-

Muskeln und Flechsen, in welchem Falle die hintere Ueberfläche der Geschwulst in verschiedne Zacken und Beutel getheilt ist. Manchmal entzünden sie sich; und entweder verliert sich die Entzündung nach einiger Zeit wieder, oder sie geht in Eiterung über, da sie dann im ersten Falle gemeiniglich die Geschwulst grösser und unbeweglicher hinterläßt, im zweyten Falle hingegen entweder die ganze Geschwulst nebst dem Sacke durch die Eiterung verzehrt wird, oder der Sack zurückbleibt, sich schließt, und sich von neuem wieder füllt, oder offen bleibt, und eine Fistel oder ein sehr hartnäckiges Geschwür veranlaßt.

Diese Geschwülste sucht man entweder zu zertheilen, oder man rottet sie aus. Die Zertheilung derselben gelingt selten, und je dicker und fester der Sack, und je härter die enthaltene Materie ist, desto weniger Hoffnung hat man, die Geschwulst zu zertheilen, daher auch Honiggeschwülste immer leichter zu zertheilen sind, als Speckgeschwülste. Nie ist es aber genug, daß man die Materie zertheilt, sondern damit sich der Sack nicht von neuem wieder füllt, muß man es auch dahin zu bringen suchen, daß sich der Sack schließt, nämlich daß seine zwey Flächen,

zu-

zusammenwachsen, und welches man zuweilen durch einen äussern Druck bewerkstelligt.

Die Arzneymittel, dergleichen Geschwülste aufzulösen und zu zertheilen, sind entweder allgemeine auflösende, zertheilende Mittel, oder aber es sind Mittel, welche gegen die verschiedne, als venerische, skrophulöse, arthritische u. s. w. Ursache wirken, und daher verschieden sind. Erstere finden nur dann Statt, wenn die Ursache der Geschwulst nicht offenbar ist, oder wenn die Geschwulst aus örtlichen äusserlichen Ursachen entstanden ist, ja selbst die Operation findet nur in diesem Falle Statt, indem ohne Hebung ihrer innern Ursache die Geschwulst nach derselben wieder erscheint. Uebrigens kann man, da diese Geschwülste wenig zur Entzündung geneigt sind, und solche, falls sie entstehet, eher zum Vortheil als Nachtheil gereichen kann, die stärksten auflösenden Mittel sicher und dreust gebrauchen.

Unter den allgemeinen auflösenden zertheilenden Mitteln sind die bewährtesten: Urin mit Küchensalz, oder Ammoniakgummi mit Essig zur Consistenz eines Liniments gekocht; verdünnter Hirschhorngeist, das flüchtige Liniment, Minderersgeist, die flüchtigen, feuchten oder trocknen Fumigationen; die Auflösung von Küchensalz, Salmiak,

Weinsteinsalz, Ochsengalle; die venedische Seife, der Seifengeist, das Quecksilber; die frischen gequetschten Blätter vom Schierling, oder von der Belladonna; der Dampf von einer Auflösung des Salmiaks in gleichen Theilen Urin und Essig; oder das Ammoniakgummi in Essig; gebratene Zwiebeln; die Blätter und Wurzel der Bardana; das Tropfbad; ein öfteres Reiben der Geschwulst, u. s. w. und auch die Mittel, welche gegen Skirrhus (s. Scirrhus) bereits empfohlen worden sind.

Eine Sackgeschwulst auf dem Knie, wo die darinn befindliche Feuchtigkeit noch flüssig war, zertheilte Herr Balthazaar 1) mit einem Liniment aus Lorberöl, gemeiner Seife, von jedem eine Unze, mit zehn Unzen Wasser vermischt, in Zeit von drey Monaten gänzlich. Nicht allein diese Sackgeschwulst, sondern auch viele andere, sogar Ueberbeine hat er mit diesem Liniment vollkommen zertheilt. In ähnlichen Fällen ist ihm der Dampf von kochenden Wasser von grossem Nutzen gewesen.

Auch

1) Sammlung einiger wichtigen chirurg. Wahrnehmungen ꝛc. Oder in der neuen Sammlung der auserles. und neusten Abhandlungen für Wundärzte 3tem Stück, Seite 232.

Auch durch die Kompression kann man entweder die enthaltene Materie zertheilen, oder aber blos, nachdem dieselbe durch andere Mittel zertheilt worden ist, die Wände des Sacks vereinigen. In der erstern Absicht kann man sie nur gebrauchen, wenn die Geschwulst nicht allzugroß, sehr weich, und die Materie mehr oder weniger flüssig ist, daher sie gemeiniglich nur bey Honiggeschwülsten angewendet wird; jedoch kann sie auch bey Brey- und Speckgeschwülsten zuweilen mit Nutzen angewendet werden, nur muß die in denselben enthaltene Materie zuvor erweicht, und mehr oder weniger flüssig gemacht werden, und dieses geschiehet nicht selten durch ein öfteres Reiben, und den äusserlichen Gebrauch des Potischen Gliedergeistes (Spir. arthrit. Potti 1). Man muß aber in diesem Falle nicht allein die Geschwulst drucken, sondern auch zugleich das ganze Glied einwickeln, und den Verband fleißig mit auflösenden Mitteln befeuchten. Oft thut der Druck, wenn er nicht gelingt, Schaden, indem er die Geschwulst unbeweglich macht, ihr eine breite Grundfläche giebt, sie nicht selten in die

1) Er besteht aus zwey Unzen Küchensalz, einer Unze Vitriolöl, und zwey Unzen Terpentinöl, welche man mischt, und den Geist überzieht.

die Zwischenräume der Muskeln druckt, und die nachher nöthige Operation erschwert. Will man den Druck zur Vereinigung der Wände des Sacks anwenden, so muß die Materie vorher zertheilt, oder ausgeleeret werden. Ueberhaupt aber findet der Druck nur in den Fällen Statt, wo ein Knochen in der Nähe, und die Geschwulst so gelegen ist, daß der Druck ihren ganzen Umfang fassen kann.

Zuweilen geschieht es, daß sich diese Geschwülste durch äusserliche reizende Mittel, die Kompression, eine Quetschung oder irgend eine andre innere oder äussere Ursache entzünden. Entsteht die Entzündung ganz von freyen Stücken, so ist sie vielleicht der Schärfe der stockenden, venerischen, u. s. w. Materie zuzuschreiben. Diese Gelegenheit kann der Wundarzt zuweilen nutzen, die Entzündung, welche gemeiniglich schwach ist, durch äussere reizende Mittel, z. B. durch gebratne Zwiebeln, das Mutter- oder Gummipflaster zu vermehren, die Eiterung zu befördern, und bis zur gänzlichen Verzehrung der Geschwulst zu unterhalten suchen. Die Eiterung geht aber in solchen Fällen gemeiniglich sehr langsam von statten, und diese eiternden Geschwülste dürfen durchaus nicht eher geöffnet werden, als bis sie ganz zerschmolzen, nämlich in allen Stellen weich anzufühlen sind.

sind. Falls nicht andre Umstände es widerrathen, wird die Geschwulst am beßten durch ein Aetzmittel geöffnet.

Das gewöhnlichste Mittel, welches man bey diesen Geschwülsten anwendet, ist die Operation, wobey der Sack ungeöffnet ausgeschälet wird, und diese wird völlig auf dieselbe Art verrichtet, wie unter dem Artikel Scirrhus gezeigt worden ist. Das Adergewebe im Umfange des Sacks ist, vorzüglich wenn die Geschwulst groß ist, oft so sehr ausgedehnt, daß die Operation mit einer starken Blutung verbunden ist. Das Blut dringt nicht aus einzelnen Gefäßen, sondern aus der ganzen Ueberfläche der Wunde wie aus einem Schwamme. Da die Gefässe blos zunächst der Geschwulst widernatürlich erweitert sind, verhütet man diese Blutung am gewissesten, wenn man bey der Operation zugleich mit dem Sacke das nahe Zellengewebe, und in demselben das widernatürlich ausgedehnte Adergewebe ausrottet. Hat man dies bey der Operation nicht gethan, so muß man es oft nach derselben noch thun; denn oft ist die Blutung durch kein anderes Mittel zu stillen, als durch die Ausrottung dieses Zellengewebes. Die Verletzung irgend eines grössern Gefässes erfordert die Kompression oder Unter-

bindung. Hat der Kranke mehr als eine Balggeschwulst, so ist es rathsam, auch die andern zu gleicher Zeit auszurotten; denn gemeiniglich geschiehet es, daß nach der Ausrottung der einen, die andre zurückgelassene sehr stark wächst. Sind die Geschwülste kritisch, so daß in solchen Fällen die Operation zuweilen allerhand Beschwerden nach sich zieht; so verhütet man diese vielleicht am gewissesten, wenn man dem Kranken vor der Operation eine oder mehrere künstliche Geschwüre erregt. Uebrigens muß man bey dieser Operation wohl darauf sehen, daß nichts vom Sacke zurückbleibt, weil sonst leicht ein unreines, ja oft sehr übles Geschwür erfolgt, oder die Geschwulst bald nachher von neuem entsteht. Nach der Operation kann die Wunde mehrentheils sogleich durch Heftpflaster geschlossen, und durch die geschwinde Vereinigung (s. Synthesis) getheilt werden.

Liegt nun aber die Geschwulst an einem Orte, wo es nicht möglich ist, sie ganz auszuschälen; oder ist sie ganz unbeweglich, und an wichtige Theile fest angewachsen; oder ist der Kranke so schwach, und die Geschwulst mit so vielen und grossen ausgedähnten Gefässen umgeben, daß man Ursach hat, die Blutung zu fürchten; oder ist der Sack, wie denn vorzüglich bey Honiggeschwülsten,

sten, so dünn, daß er nicht uneröffnet ausgerottet werden kann: so kann man in diesen Fällen die Operation auf eine verschiedene, bequemere und sichere Art verrichten. Man kann nämlich die Haut nebst dem Sacke öffnen, die enthaltene Materie ausleeren, und den zurückgelassenen Sack durch Eiterung zu verzehren suchen. Da hiebey alles darauf ankommt, eine starke Eiterung zu erregen, und lange genug zu unterhalten, und folglich zuvor den Sack in eine hinreichende Entzündung zu setzen, so muß man, um dieses zu bewirken, wenn nicht etwa besondere Umstände es hindern, die Geschwulst mit einem Aetzmittel öffnen, und sobald die Materie ausgeleert ist, die ganze innere Ueberfläche des Sacks mit einer Lanzette skarificiren, oder aber vermitetlst eines Pinsels mit Vitriolgeist oder Spießglasbutter bestreichen, oder den Sack mit Bourdonnets, welche mit einer Salbe aus Arcäusbalsam, rothen Präcipitat, gebrannten Alaun, und lapis causticus, oder aus Arcäusbalsam und Spanischfliegenpulver bestrichen sind, anfüllen. Sobald der Sack hinreichend entzündet ist, müssen blos eitermachende Mittel angewendet, und so lange fortgesetzt werden, als die Eiterung hinreichend stark ist. So bald dieselbe zu schwach wird, müssen abermals reizende Mittel so lange beyge-

mischt werden, bis sie wieder häufig genug ist, und auf diese Art muß man die Eiterung so lange unterhalten, bis der Sack gänzlich vernichtet ist. Der Sack sondert sich hierauf entweder ab, und zieht sich in einen Klumpen zusammen, welcher ausgezogen werden muß; oder er löst sich in Fasern auf, welche mit dem Eiter ausfließen. Daß er gänzlich aufgelößt und ausgeleert ist, erkennt man, wenn die Ueberfläche der Höle in allen Punkten weich, roth und empfindlich, und der Eiter rein und nicht mehr mit Fasern vermischt ist. Wenn der Sack sehr groß, dick und hart ist, erfordert diese Kurart gemeiniglich viel Geduld und Zeit, und um die Kur abzukürzen, muß man vornen und zur Seite so viel als möglich von dem Sacke abschneiden, und nur die hindere Fläche desselben, welche allein gemeiniglich schwer abzusondern ist, durch die Eiterung zu verzehren suchen. — Wenn die im Sacke enthaltene Materie weich und flüssig ist, kann man diese Kurart manchmal auf eine weit bequemere und kürzere Art bewerkstelligen. Man kann nämlich einen Troikar in die Geschwulst stossen, und durch die Röhre desselben die Materie ausfliessen lassen; darauf aber eine reizende Feuchtigkeit, z. B. Brandwein oder eine Auflösung von Höllenstein, die Tinktur von

spani-

spanischen Fliegen einspritzen, und nicht eher wieder ausfliessen lassen, als bis der ganze Umfang der Geschwulst hart, geschwollen, schmerzhaft und entzündet ist, alsdenn aber eitermachende Breye auflegen, welche die Eiterung befördern. Sobald der ganze Umfang der Geschwulst weich und schwappend ist, kann man eine Oeffnung machen, wodurch gemeiniglich nebst dem Eiter der aufgelöste Sack ausfließt, oder leicht ausgezogen wird. Allenfalls kann man auch durch die Geschwulst ein Haarseil ziehen, dasselbe mit eitermachenden Mitteln, und wenn diese die Eiterung nicht genug befördern und unterhalten, mit reizenden Mitteln, z. B. mit Digestivsalbe, worunter spanisch Fliegenpulver gemischt ist, bestreichen, und auf diese Art die Geschwulst entweder gänzlich verzehren, oder so weit vermindern, daß sie bequem ausgerottet werden kann.

Bey einem grossen, dicken und harten Sack kostet es sehr viele Zeit und Mühe, ja zuweilen ist es ganz unmöglich, ihn durch die Eiterung gänzlich zu verzehren. In diesem Falle thut man am besten, wenn man ihn durch einen Schnitt öffnet, und nach Ausleerung der Materie gelinde mit Karpie anfüllt, welche mit rother Präcipitatsalbe bestrichen ist. Gemeiniglich schrumpft er alsdenn zusammen,

zieht sich aus den Zwischenräumen der Muskeln hervor, entfernt sich von den unterliegenden Theilen, und läßt sich nach einigen Tagen sehr bequem absondern und ausrotten. Eben so schrumpfen auch die Blutgefässe im Umfange des Sacks zusammen, so daß nach einigen Tagen die Blutung weiter nicht zu fürchten ist.

Mit der Unterbindung, womit man allenfalls eine auf einem dünnen Stiele sitzende Geschwulst absondern könnte, ist kein besondrer Vortheil verbunden; denn das Messer nimmt sie weit geschwinder und mit weniger Schmerzen weg. Um die Unterbindung unschmerzhaft zu machen, schneiden einige rings um den Stiel die Haut, welche bey der Unterbindung allein Schmerzen verursacht, durch, und legen den Faden in den Schnitt; aber eben so leicht schneidet man den Stiel ganz durch, und überhebt sich der Mühe, zu unterbinden. Vielleicht kann man aber die Unterbindung zu einer ganz andern Absicht gebrauchen. Nämlich wenn die Geschwulst mit einer breiten Grundfläche fest aufsizt, kann man um die Grundfläche derselben ein breites Band legen und dasselbe nach und nach mehr zusammenziehen. Indem dies geschieht, erhebt sich vermuthlich die Geschwulst, und entfernt sich dergestalt von

den

den unterliegenden Theilen, daß sie nachher bequem abgeschnitten werden kann. Um auch hier die Ligatur unschmerzhaft zu machen, könnte man die Haut quer über die Geschwulst spalten, sie zu beyden Seiten absondern und herunterschieben, und das Band, so tief als möglich, um den blosen Sack legen.

Turunda, Turundula, Penicillum, Fr. Turonde, Charpie, Tente, ein Karpiemeissel, Wieke. Sie werden meistens von Karpie gemacht, und um die Geschwüre offen zu erhalten, gebraucht. Von der nöthigen Vorsicht bey deren Anwendung, sehe man unter Abſceſſus. Ueberhaupt darf man die Meissel nie zu groß machen, zumal bey fistulösen Schäden, denn solche bringen kallöse Ränder, Schmerzen, und fieberhafte Bewegungen zuwege, und verhindern die Heilung.

Turundæ tumentes, abſtergentes, oder Intumeſcentes, Fr. Tentes ſ'enflantes, Eponge preſſe, Quellmeissel, Preßschwamm. Sind aus verschiednen dürre gemachten Wurzeln verfertigte Meissel, und werden zur Erweiterung allzuenger Wunden, Geschwüre und Fisteln gebraucht. Vorzüglich wird Genzianwurzel gebraucht, um Fontanellen offen zu erhalten, und hohle Geschwüre zu erweitern; sie schwillt durch das Einsau-

gen der Feuchtigkeit auf, wodurch sie reizet und die Eiterung vermehrt. Hier muß man aber besonders wieder auf dasjenige zurückweisen, was von den Quellmeisseln bereits unter Spongia marina gesagt worden ist.

Tyloma, Condyloma tylus, Fr. Durillon, Callosité, die Schwiele; siehe Calius.

Tylosis siehe Thylosis.

Tympanitis, siehe Timpanitis.

Tyriasis, der Schlangenaussatz. Ist eine Art der Elephantiasis, wobey die Haut von dem unterliegenden faulen Fleisch leicht abgezogen werden kann.

U. V.

Varicocele, Hernia varicosa, Ramex varicosus, Fr. Varicocéle, Krampfaderbruch, Blutadergeschwulst; siehe Cirsocele.

Varicomphalus, Hernia varicosa umbilici, der Krampfadernabelbruch. Ist ein Blutaderknochen, der am Nabel entstanden ist.

Variolarum inoculatio, oder Insitio, Fr. Inoculation des petites Véroles, die Einimpfung oder Einpfropfung der Pocken, das Blatternbelzen. Ist diejenige Operation, da der

Wund-

Wundarzt einer Person, welche die natürlichen Kinderblattern noch nicht gehabt hat, auch wahrscheinlich von denselben noch nicht angesteckt ist, die Blattern einimpft. Welche Subjekte dazu zu wählen, und welche Jahreszeiten zu dieser Operation am schicklichsten sind; welche Vorbereitung vor der Einimpfung für nöthig erachtet wird; und was sowohl während dem Ausbruche des Fiebers, als auch nach demselben zu beobachten ist: dies alles muß den Einsichten und Veranstaltungen eines geschickten Arztes überlassen werden, und dem Wundarzte bleibt nur übrig, die dazu gehörige kleine Operation zu verrichten.

Man braucht dazu eine wie ein Myrthenblatt gestaltete, platte, spitzige und zweyschneidige scharfe Nadel, oder eine feine Lanzette. Ferner wird hiezu erfordert Blatterneiter, und dieser muß frisch seyn, denn je frischer er ist, desto sicherer wird er anschlagen, zumal wenn man Gelegenheit hat, die Einimpfung sogleich zu verrichten, nachdem man die Nadel in den Eiter einer eben erst geöffneten Blatter getaucht hat. Aus eben dieser Ursache muß man wegen des flüssigen Eiters lieber eine solche Blatter vorzüglich wählen, welche so eben anfängt in Eiterung zu gehen, als eine, die schon in völliger Eiterung

steht.

steht. Ob es indessen allemal sicherer ist, das in den Blatterneiter getauchte Werkzeug so bald als nur möglich zu brauchen; so behält es jedoch auch auf einige Tage seine Kraft, nur muß man es in Acht nehmen, es mit keinem fremden Körper zu reiben und zu wischen.

Die in den Eiter einer Blatter getauchte Nadel oder Lanzette, schiebt man zwey oder drey Linien breit zwischen dem Oberhäutchen (Epidermis) und der Haut hinein, so, daß man den Eiter nur oben auf die entblößte wahre Haut bringt, ohne solche zu durchstechen, oder zu zerreissen. Man drückt hierauf das Oberhäutchen an, und legt auch wohl ein Stückchen Goldschlägerblase, oder Englisches Pflaster auf die Stelle.

In Ermangelung des frischen Blatterneiters; kann man Blatterschorfe pülvern, mit einer Lanzette das Oberhäutchen ablösen, und die entblößte Haut mit diesem Pulver reiben; man muß aber hernach das abgelöste Oberhäutchen wieder überlegen, mit dem Finger andrücken, damit es wieder an die Haut anklebe. — Oder man reibt mit diesem Pulver einen baumwollenen oder seidnen Faden, zieht solchen vermittelst einer Nähnadel zwey oder drey Linien lang zwischen dem Oberhäut-

häutchen und der Haut durch, doch ohne ihn stecken zu lassen.

Einige haben sich auch bey Kindern, die den Stich zu sehr scheuen, eines blasenziehenden Mittels bedienet, welches sie in kleiner Form auflegen, die hierauf entstandene Blase öffnen, die Feuchtigkeit herauslassen, Blatterneiter oder Pulver von Blatternschorfen auf die Haut bringen, und dann das Oberhäutchen wieder auf die Haut andrücken. — Auch hat man die Blattern dadurch fortgepflanzt, daß man den blossen Blatterneiter, oder den trocknen Schorf von einigen Blattern äusserlich an einer Stelle des Körpers auf die Haupt gelegt und mit einem Pflaster bedeckt hat. Damit der Eiter desto gewisser eindringe, vermischt man ihn mit etwas Pomade, oder einer andern Salbe, wodurch er sich leichter einreiben läßt. Es muß aber in der Salbe kein Kampfer seyn, indem der Eiter dadurch seine Kraft, Blattern zu erwecken, verliert. — Auch einmal wurden die Blattern auf folgende Art fortgepflanzt. Man vermischte Eiter mit etwas Pommade, und schmierte ihn inwendig in die Handschuhe eines schönen Frauenzimmers, zwischen den Daumen und dem Zeigefinger, und zwischen diesem und dem Mittelfinger. Am 8ten Tage bekam

die

die Kranke ein gelindes Fieber; am 11ten brachen die Blattern aus, welche sehr gelinde waren, und kaum eine Narbe nachliessen.

Um des Orts zu gedenken, wo man am schicklichsten den Einschnitt machen kann, so ist der Arm von der Schulter an bis zur Hand der sicherste, und die innere Seite des Arms die bequemste, wiewohl auch einige die Stelle aussen an der Hand, zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, für die beßte halten.

Gatti Beobachtungen über die Inoculation der Blattern, Hamburg 1772.

Rusch neueste Methode die Blattern einzuimpfen, Anspach 1783.

Wäre der Fall, daß Wundärzte, ohne den Beystand eines Arztes haben zu können, zu dem so wohlthätigen Unternehmen der Blattereinimpfung aufgefordert würden: so empfehle ich ihnen noch zu dem Ende die vortreflichen Volksbücher eines Rosenstein 1) Tissot 2) und Unzer 3).

Varix.

1) Von Rosensteins Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten. Die neueste Auflage davon, Göttingen 1785.

2) Anleitung für den gemeinen Mann.

3) Medicinisches Handbuch, die neueste Auflage, Leipzig 1780.

Varix, Cirſos, Ixia, Fr. Varice, Veine dilatée, ein Aderbruch, Blutaderknote, Aderkropf, Rindsader, Krampfader. Iſt eine durch widernatürliche Ausdehnung einer Blutader, an einer oder mehrern Stellen entſtandene Geſchwulſt, die gemeiniglich umgränzt, ungleich, roth, blau, unſchmerzhaft iſt, jedem äuſſern Drucke weicht, aber auch ſogleich wieder erſcheint, wenn dieſer aufhört. Iſt die ausgedehnte Blutader weit von der Haut entfernt, ſo iſt die Geſchwulſt ungefärbt. In großen und alten Blutaderknoten gerinnt zuweilen das Blut und verhärtet ſich; ſie ſind daher hart, und weichen einem äuſſern Drucke entweder gar nicht, oder nur zum Theil. Manchmal werden die Häute der Geſchwulſt durch die ſchnelle und ſtarke Ausdehnung, oder irgend eine andre Urſache entzündet, und dann iſt ſie ſchmerzhaft. Blutaderknoten können an allen Orten, wo Blutadern befindlich ſind, entſtehen: jedoch bemerkt man ſie am häufigſten an den Füſſen, als an den vom Herzen am weiteſten entfernten Theilen. An einigen Stellen erhalten ſie beſondre Namen; am Maſtdarme z. B. nennt man ſie die blinde güldne Ader, am Hodenſack den Blutaderbruch. Dergleichen Knoten können auch an innern Theilen

len entstehen, woselbst sie aber auf keine Art und Weise entdeckt werden können. Tiefliegende Blutaderknoten, welchen von nah anliegenden grössern Schlagadern einige Bewegung mitgetheilt wird, kann man leicht für Pulsadergeschwülste halten.

Durch eine jede Stockung eines zähen und dicken Blutes, und durch alles was den Rückfluß des Blutes aus einer Blutader erschwert, oder gänzlich hindert, kann eine Anhäuffung des Bluts in der Blutader, und eine widernatürliche Ausdehnung derselben verursacht, und dadurch leicht Blutaderknoten veranlaßt werden. Frauenzimmer daher sind während der Schwangerschaft vornehmlich solche, die oft und nahe hinter einander schwanger sind, so oft damit an den Füssen beschwert. Wirklich ist der Druck der schwangern Gebärmutter die allerhäufigste Ursach der Knoten an den Füssen, wiewohl auch andere Ursachen nicht selten sind. So sind die an den Füssen oft der Verstopfung der Eingeweibe des Unterleibes zuzuschreiben; ein nahe an einer grössern Blutader liegender Skirrhus, oder eine Balggeschwulst, verursacht sie oft, und immer bemerkt man im Umfange solcher verhärteten Geschwülste ausgedehnte knotige Adern. Auch Kleidungsstücke, vornehmlich fest angelegre Kniebänder und

Schnür-

Schnürbrüste erschweren den Rückfluß der Säfte aus den untern Theilen, und können folglich viel zur Entstehung der Blutaderknoten beytragen. Unter die häufigen Ursachen gehört auch die lang anhaltende abhängige Lage eines Gliedes, daher diejenigen, welche lange und oft stehen, oder zu Pferde sitzen, oft geschwollene Füsse und an denselben Blutaderknoten bekommen. Manchmal ist der erschwerte Rückfluß des Blutes aus den untern Theilen, blos der allzudicken und zähen Beschaffenheit desselben; manchmal blos einer Schwäche und öftern krampfhaften Beschwerden in den Eingeweiden des Unterleibes zuzuschreiben. Auch eine örtliche Schwäche der Blutader an irgend einer Stelle, welche durch eine äussere Ursach, z. B. eine Quetschung veranlaßt worden ist, ist nicht selten die nächste Ursach eines Blutaderknoten.

Anfänglich ist ein solcher Knoten gemeiniglich, vorzüglich an seiner untern Seite umgränzt, in der Folge aber verliert er, vorzüglich oberwärts die umgränzte Gestalt, und bekommt eine länglichte. Anfänglich ist das Blut im Knoten flüssig, und der Knoten weich anzufühlen; in der Folge gerinnt das Blut darinne, und dann fühlt sich der Knoten hart an, und läßt sich

nicht mehr wegdrucken. Sobald die ausgedehnte Blutader mit geronnenem Blute angefüllt ist, kann das Blut durch dieselbe entweder gar nicht, oder nicht ohne grosse Schwierigkeit fliessen, es häuft sich folglich unter derselben an, dringt stärker in die Nebenäste, und erweitert dieselben, und so vervielfältigen sich die Blutaderknoten, und es erzeugt sich oft ein varicöses Adergewebe auf einem grossen Theile des Gliedes.

Kleine Blutaderknoten verursachen wenig Beschwerden, und sind gemeiniglich ohne Schmerzen: wenn sie aber grösser werden, erregen sie oft ein sehr beschwerliches ja unerträgliches Jucken, manchmal sogar heftige Schmerzen, und zuweilen entzündet sie sich. Liegt der Knoten nahe unter der Haut, so klebt er in diesem Falle gemeiniglich mit derselben zusammen. Manchmal erfolgt Eiterung; manchmal sogar der Brand. Im ersten Falle liegt der Eiter immer in dem Zellengewebe, welches den Knoten zunächst umgiebt. Zuweilen liegt er in verschiedenen einzelnen Beuteln, deren jeder besonders geöffnet werden muß, und gar oft entstehen bey dieser Gelegenheit sehr hartnäckige Geschwüre. Zuweilen öffnen sie sich von freyen Stücken, wenn sie bey irgend einer Gelegenheit stark angefüllt, oder aber wenn sie gekrazt oder gedruckt

druckt werden, und veranlassen eine Blutung, welche, wenn sie nicht bald entdeckt und gestillt wird, gefährlich werden kann, gemeiniglich aber eine Linderung der Beschwerden, und Verminderung der Geschwulst zur Folge hat. Indessen füllt sich mehrentheils die Geschwulst gar bald von neuem, und erhält ihre vorige Grösse wieder. Einige öffnen sich zu gewissen Zeiten, und erregen periodische Blutungen. Ausser diesen angezeigten Beschwerden erregen diese Knoten, so wie die Pulsadergeschwülste, durch ihren Druck auf die nahen Theile, mancherley Zufälle.

Bey der Heilung der Blutaderknoten muß man zuerst das Hinderniß heben, welches den Rückfluß des Bluts erschwert, und alsdann die ausgedehnte und geschwächte Stelle in der Blutader wieder verengern und stärken. Ersteres geschiehet, indem man nach Verschiedenheit des Falls, entweder die allzudicken Säfte verdünnt, oder die Verstopfungen der Eingeweide auflöst, die Geschwulst, welche die Blutader drückt, zertheilet oder ausschneidet, den Theil, so viel als möglich in einer horizontalen Lage erhält u. s. w. Sobald diese Hindernisse gehoben sind, verschwinden die Blutaderknoten oft von freyen Stücken, und können sie nicht gehoben werden, so ist die

Heilung derselben sehr schwer, ja unmöglich. Schwangere werden deswegen selten eher, als nach der Entbindung davon befreyet. Entsteht der Knoten blos aus einer örtlichen Schwäche der Blutader, so hat man weiter nichts zu thun, als die geschwächte Stelle zu stärken und zu unterstützen.

Die Mittel, um die Schwäche der Blutader an der ausgedehnten Stelle, von welcher Ursache sie sey, zu heben, sind alle zusammenziehende Mittel, vorzüglich eißkaltes Wasser, Eiß, Schnee, Brandwein, Alaun in Eßig aufgelöst, Thedens Schußwasser u. s. w. nebst der Einwickelung des Gliedes. Neuerlich hat der Dr. Görz 1) eine Auflösung von sechs Quenten Salmiak in zwölf Unzen Wasser, in welche er ein dreyfaches Tuch tauchte, solches um den Fuß legte, und darüber eine lockere Umwickelung machte, mit einem sehr glücklichen Erfolge bey Blutaderknoten einer Schwangern angewendet. Den Verband begoß er mit der gedachten Auflösung des Tages einigemal von aussen, und bey dem fortgesezten Gebrauch dieses Mittels verschwanden die Knoten gänzlich. Herr Prof. Fischer und andere

mehr,

1) Richters chirurgische Bibliothek, 5ter Band, 3tes Stück, Frankenthal 1789.

mehr, haben dieß Mittel mit einem gleichen und anhaltenden guten Erfolge gebraucht.

Bey der Anwendung der Umwickelungen kommt es vorzüglich darauf an, daß nicht allein die Gegend der Blutaderknoten, sondern das ganze Glied eingewickelt wird, und daß die Binde nicht zu fest, aber auch nicht zu lose angelegt wird, wovon unter Fascia spiralis nachzusehen ist. Statt der Binde kann man sich an den Füssen eines Schnürstrumpfs von Hundsfell bedienen, welche der Kranke selbst anlegen, und bis auf den gehörigen Grad der Festigkeit zuschnüren, ihn, wenn er zu fest liegt, leicht nachlassen, im Gegentheil fester zuschnüren kann. Der Gebrauch desselben muß aber auch nach erfolgter Heilung noch eine Zeit lang fortgesetzt werden, indem sonst die Blutaderknoten leicht von neuem wieder entstehen.

Sind die Blutaderknoten hart, so sind diese Mittel selten hinreichend, denn das geronnene Blut im Knoten muß zugleich zertheilt werden. Dies geschieht zuweilen durch die Einwickelung und den äusserlichen Gebrauch einer Salmiakauflösung oder des Thedenschen Schußwassers. Sind diese Mittel nicht hinreichend, so muß man den

Knoten öffnen, das geronnene Blut ausnehmen, und eine Kompression anlegen.

Bey alten und großen Knoten ist eine gründliche Heilung unmöglich, und in diesem Falle kann man blos die Beschwerden mindern, die er verursacht, und das Zunehmen verhindern. Lezteres geschieht durch den fortgesezten Gebrauch der Einwickelung oder des Schnürstrumpfs. Das beschwerliche Jucken mindert die horizontale Lage, und der äussere Gebrauch des Bleywassers oder einer Alaunauflösung. Wird der Knoten schmerzhaft und entzündet, so hilft eine Aderlaß, die horizontale Lage, Salpeter innerlich, und Alaun äusserlich gebraucht. Wird die Entzündung von einer sehr starken Anschwellung der Knoten verursacht und unterhalten, und schaffen die eben angezeigten Mittel nicht hinreichende Linderung, so müssen die Knoten selbst geöffnet, und das in selbigen befindliche Blut ausgeleeret werden. Man öffnet mit einer Lanzette den obersten Knoten, durch welchen sich die untern insgesammt ausleeren, zumal wenn man das Glied von unten herauf nach der Oeffnung hin mit den Fingern streicht. Diejenigen Knoten, die sich auf diese Art nicht ausleeren, müssen, wenn sie stark mit Blut angefüllt sind, besonders geöffnet werden.

den. Wenn des Bluts genug ausgeleeret ist, legt man eine Kompression, oder die Einwickelung an. Ist aber die Geschwulst groß und alt, und durch die angezeigten Mittel nicht zu heben, erregt sie mancherley und grosse Beschwerden, z. B. öftere und starke Blutungen, welche den Kranken schwächen und in Gefahr sezen so muß man sie durch die Operation, von welcher unter Cirsotomia gesagt worden ist, ausrotten.

Auch können die Blutadern, z. B. bey Gelegenheit einer heftigen Bewegung eines Gliedes, oder einer starken Anstrengung des Körpers, oder einer Quetschung u. s. w. zerreissen oder bersten, und eine Blutergiessung ins nahe Zellengewebe verursachen. Breitet sich das Blut im Zellengewebe aus, so nennt man die Verletzung Ecchymosis, Sugillatio; wenn sich aber das Blut in einen Klumpen sammelt, so entsteht eine begränzte Geschwulst, welche man die falsche Blutadergeschwulst nennen könnte. Eine solche Geschwulst muß man heilen, indem man entweder das ausgetretne Blut zertheilt oder ausleert, und die innere Blutung, wenn sie noch fortdauert, stillt. Von den Mitteln, die Zertheilung des ausgetretnen Blutes zu bewirken, ist bereits unter Contusio gesagt worden. Wenn diese Mittel die ver-

langte Wirkung nicht leisten, oder wenn die Geschwulst sehr groß und hart ist, und folglich viel und geronnenes Geblüt enthält, so öffnet man sie, wie die falsche Pulsadergeschwulst, durch einen Schnitt, und leeret das Blut aus. Manchmal findet man bey einer, vorzüglich alten Geschwulst das Blut, wie bey der falschen Pulsadergeschwulst, in einem Sacke, welcher durch die Eiterung verzehret oder aufgelöst werden muß. Ist die Geschwulst sehr groß und alt, so findet man zuweilen die nahen Muskeln und Knochen vom ausgetretenen Blute dergestalt verderbt, daß die Amputation erfordert wird. Sind grosse Blutadern geöffnet worden, so dauert die Blutung fort, welches man aus der fortwährenden Zunahme der Geschwulst ersieht. Stillt sie ein äusserer Druck nebst der Einwickelung des ganzen Gliedes nicht, so muß die Geschwulst geöffnet, das Blut ausgeleeret, und das blutende Gefäß durch die Kompression oder Unterbindung geschlossen werden.

Varix anevrismaticus, Fr. Varice d'anevrisme, Krampfschlagadergeschwulst, pulsirende Blutadergeschwulst. Ist eine aus einer Schlag- und Krampfader zusammengesezte Geschwulst, worunter der Fall verstanden wird, wenn bey einer unglücklichen Aderlaß die Blutader

durch

durch gestochen, und die unterliegende Schlagader geöffnet worden, nach angelegter Kompression aber das Blut sich stillt, und die äussere Wunde der Blutader sich schliesset, die innere Wunde der Blutader, und die Wunde der Pulsader hingegen offen bleibt, so daß sie bey dem starken Andruck endlich zusammenkleben, und ein widernatürlicher Weg aus der Pulsader in die Blutader entsteht und bleibet. Durch das aus der Pulsader in die Blutader dringende Blut, wird die leztere an dieser Stelle ungewöhnlich ausgedehnt, und so wird auch ein Klopfen daselbst bemerkt.

In diesem Fall, sagt Herr Bell 1), kann man gemeiniglich eine günstigere Vorhersagung des Ausgangs als bey andern Arten der Pulsadergeschwülste machen. Nach verschiedenen Beobachtungen wächst bey dieser Art die Geschwulst nicht so geschwind als in andern Arten an, auch nimmt solche, so bald sie eine gewisse Grösse erlangt hat, nachher nicht viel zu, und verschiedne Kranke ertragen die Unbequemlichkeiten, die von dergleichen Geschwülsten entstehen, mehrere Jahre lang ziemlich gut. Blos in Rücksicht dieses leztgedachten Umstands, nähmlich der gerin-

1) Lehrbegriff der Wundarzneyk. 1ster Theil, S. 170.

gern Gefahr einer solchen Pulsadergeschwulst, schafft des Herrn Hunter 1) Entdeckung dieser varicösen Gattung bey der Behandlung der Pulsadergeschwülste einen Nutzen. Auch ist es blos schon in dieser Absicht eine wichtige Entdeckung, weil man durch selbige einen Kranken nicht nur von einer sehr schmerzhaften Operation, sondern auch von der grossen Gefahr befreyen kann, die mit der Vernichtung der vornehmsten Pulsader des Gliedes nothwendig verknüpft ist. — Auch Herr Pott 2) hat das varicöse Anevrisma dreymal gesehen, und bey keinem dieser Fälle die Operation nöthig gefunden.

Varus, Ionthus, Fr. Bouton, die Finne im Gesicht, Venusblume, Hoppe. Hierunter verstehet man kleine, rothe und harte Knötchen, welche fast nur allein dem Gesichte eigen sind, und entstehen gemeiniglich von scharfen und erhitzenden Nahrungsmitteln, und von einer Verstopfung der Ausführungsgefässe der Hautdrüsen.

Oft könnten sie durch blosse Diät verhütet, und durch antiphlogistische Purgirmittel gehoben werden. Ausserdem dienen innerlich verdünnende, tem-

1) Medicin = chirurgische Beobachtungen, 1ster Band, S. 29.

2) a. o. a. O. S. 173.

temperirende Molken, gelinde Purgirmittel, anti- skorbutische und andre Blutreinigungen, als Kresse, Löffelkraut, Bachbungen, Tisanen von Graswurzeln, Kl ttenwurzeln und Sassafras. Aeusserlich sind Aderlässe, Schröpfen, flüssiges Weinsteinsalz, Benzoeblumen, Kampfer und Wasser von Quecksilber und Mandeln mit Nutzen zu gebrauchen. Man kann auch die Finnen mit Essig, worinn so viel Kirschbaumgummi aufgelöst worden, daß er klebricht wird, öfters berühren, wozu sonst auch Benzoeessenz gebraucht werden kann. Sind sehr rothe hitzige Blattern im Gesichte, so dienet Nutritumsalbe; noch besser Leinwand in Froschlaich getaucht, aufgelegt, oder in Goulards Bleywasser, zuweilen am besten in Weinessig.

Wider den kupfrigen Ausschlag pflegt man auch Brandwein, worinn etwas Ingwerpulver geweicht worden, äusserlich aufzulegen. Einen dreyjährigen schwärenden Ausschlag, der keinen Arzneymitteln nachgeben wollte, hat Herr Fordyce mit Fieberrinde, täglich zweymal zu einer halben Quente, gegeben, ohne alle äusserliche Mittel gehoben. Es kann auch Kindern nicht nachtheilig seyn, dieses Mittel auf ihre Art zu verordnen.

Kinder,

Kinder, die Finnen und Hitzblasen haben, laxirt man bisweilen mit Jalappenpulver, zu zehn bis funfzehn Gran, mit gewöhnlichem Getränke zu nehmen, giebt ihnen Limonade oder klare Molken zum steten Getränk, und hält sie von allen hitzigen und fetten Speisen und Getränken ab. Alle Morgen kann man ihnen eine Messerspitze voll Weinsteinkrystallen (Cryſtalli tartari) mit Schwefelblumen vermischt reichen, und dabey obigbenannte äusserliche Mittel anwenden. Bey dergleichen Zufällen ist das kühlste Verhalten nöthig, und besonders, daß man die Finger vom Gesichte lasse, zumal wenn sie fettig sind.

Vectis, Fr. Levier, ein Hebel, Meissel, Hebeisen. In der Wundarzneykunst hat man verschiedene Werkzeuge, welche mechanisch als Hebel wirken. Hierunter wird aber ein solches Werkzeug verstanden, welches am Ende der Durchbohrung der Hirnschale gebraucht wird. Es wird solches in die Ränder des eingeschnittenen Knochen gesteckt, um das Stückgen Bein zu bewegen, damit es leicht losgehe, und mit den Zakken, des Kornzängleins weggenommen werden könne.

Vena medinenſis, Dracunculus, Gordius medinenſis, Dracontia Aeginetæ, Fr. Dragon, Dragon-

Dragonneau, Veine de Medine, der Haarwurm, Egyptischer oder Persischer Hautwurm. Ist ein an der Küste Senegal zu Haus gehörende Krankheit, und entstehet davon, daß sich ein Wurm, der sich in Seen und Teichen der heissen Länder überhaupt aufhält, bey den Menschen durch das Waschen oder Baden in diesem Wasser in die Haut einschleicht; diese Krankheit wird auch zuweilen durch die Schwarzen nach Westindien gebracht. Der Haarwurm sezt sich an allen äussern Theilen des Leibes, jedoch am meisten an den untern Gliedmaßen an. Er hat die Dicke der ersten Seite einer Violin, an jedem Ende eine Spitze, wie die Spulwürmer, und manchmal eine Länge von zwey, ja drey Ellen. Unter dem Felle steckt er am öftersten, zuweilen, unter der Fetthaut. Man sieht ihn mit seinen Krümmungen, wie kleine strotzende Adern, liegen. Wenn man ihn entzwey reißt, so ergießt sich eine weisse milchichte Feuchtigkeit. Die damit behafteten Personen sterben zulezt an einer Auszehrung, haben aber immer gute Eßlust. Man hat auch bey einem Menschen verschiedene Haarwürmer auf einmal gefunden.

Ein Haarwurm kann lange unter der Haut liegen, ohne die geringste Beschwerde zu verursachen,

sachen, ja ohne bemerkt zu werden. Zulezt aber und nach dem Anschein, wenn er den höchsten Grad des Wachsthums erreicht hat, erregt er eine Entzündung in der Haut, welche jedesmal in Eiterung übergeht. Sobald die eiternde Stelle geöffnet wird, zeigt das Thier den Kopf, und kommt gemeiniglich zwey bis vier Zoll lang hervor. Der übrige Theil desselben kommt mit dem Eiter nach und nach heraus. Man kann sein Hervorkommen beschleunigen, wenn man in das Glied Quecksilbersalbe reibt, und die eiternde Stelle mit Quecksilberpflaster bedeckt. Am besten verfährt man noch auf folgende Art.

Sobald sich nämlich der Kopf desselben zeigt, erhascht man ihn behutsam, und wickelt ihn auf ein Stäbgen, indem man zugleich Tabacksrauch in die Wunde bläst. Widersezt er sich beym Ausziehen, so hält man mit dem Aufwickeln bis den folgenden Tag ein, und belegt unterdessen das Stäbgen, worauf der hervorragende Theil aufgewickelt ist, mit Gummipflaster, bis man mit dem Aufwickeln fortfahren kann, und so verfährt man so lange, bis der ganze Wurm heraus ist. Diese Behutsamkeit ist nothwendig: denn wenn derselbe beym Aufwickeln abreißt, so entsteht daraus ein Hohl- ja Krebsgeschwür und tödliches Fieber. Gemeiniglich erfolgt auch hierauf

der

der Verlust des Gliedes, ja wohl gar des Lebens selbst. In solchen Fällen erweitert man das Geschwür, oder macht Gegenöffnungen, um den Wurm wieder zu fassen. Oder noch besser: man legt einen Umschlag von Zwiebeln und Brod in Milch gekocht auf die Stelle, und wenn sich dann der Kopf zeigt, so zieht man gar nicht daran, sondern umwickelt ihn mit ein wenig Baumwolle, und giebt dem Kranken Früh und Abends jedesmal eine halbe Tasse voll von einer Mixtur aus schwarzen Pfefferpulver, gestossenen Knoblauch und Schwefelblumen, von jedem zwey Loth in einem halben Nösel Rum umgeschüttelt, da man dann den Wurm am andern oder folgenden Tage unter dem Umschlage zusammen gewickelt findet.

Einige wollen den Wurm am bequemsten herausgezogen haben, wenn die Oeffnung über seiner Mitte gemacht, und er dann von beyden Seiten ausgezogen worden.

Sehr oft, sagt Herr Löffler r), kann man diesen Wurm deutlich an der Oberfläche der Haut wahrnehmen, ja fühlen. Manchmal liegt er tief unter den Muskeln. Im erstern Falle öffnet er die Haut über ihm an einem bequemen Orte, schiebt

r) Richters chirurg. Bibl. 7ter Band, 3tes Stück, Frankenthal, 1790.

schiebt quer unter dem Wurme eine stumpfe Sonde durch, hebt den Wurm auf, schneidet, wenn er beyde Enden mit dem Schnitte nicht erreichen kann, ihn in der Mitte durch, und windet jedes Ende besonders auf. Die Auswindung verrichtet er auf folgende Art. Er spaltet ein kleines hölzernes Stäbchen bis zur Hälfte, klemmt den Wurm in dasselbe ein, und windet ihn so weit auf, als es sich, ohne ihn zu erreissen, thun läßt, legt das Stäbgen neben die Wunde, und bedeckt alles mit einem Bleycerat, und einer Binde. Die Einreibung der Quecksilbersalbe erleichtert nach seiner Erfahrung das Auskommen des Wurms nicht; im Gegentheil bemerkte er ein paarmal, daß sie die Geschwulst vermehrte, und diese erschwerte immer die Auskommung des Wurms. Aber die Einreibung des linimenti volatilis hat er sehr nützlich befunden; es zertheilt die Geschwulst, und lindert die Schmerzen. Oft ist die Auswindung des Wurms sehr schmerzhaft und mühsam; zerreissen darf man ihn (sagt auch dieser) nicht, denn sonst entstehen gefährliche Zufälle, wenigstens wird die Kur sehr verlängert. Man muß sich in diesem Falle bemühen, den Wurm durch Einschnitte, oder durch die Eiterung wegzuschaffen. Innere Mittel helfen bey

der ganzen Kur zu nichts, und alles kommt hier auf die behutsame Auswindung des Wurms, und die Verhütung der Geschwulst und Entzündung im leidenden Theile an.

Venæ sectio, Phlebotomia, Fr. Saignée, **das Aderlassen, Blutlassen.** Ist diejenige Operation, da man mittelst einer Lanzette, am gewöhnlichsten aber eines Aderlaßschnäppers, eine Oeffnung in eine Ader macht, und nach Befinden der Umstände, eine mehrere oder geringere Menge Blut heraus laufen läßt. Hier wird nur von der Oeffnung der Blutadern gesagt; von der Oeffnung der Pulsadern sehe man unter Arteriotomia.

Aderlässe werden angestellt, entweder einer schon gegenwärtigen Krankheit halber, oder zur Vorbauung. Im ersten Fall wird die Quantität des herauszulassenden Blutes nach den Anzeigen, nämlich nach der Krankheit, deren Zufällen, und den Kräften des Kranken, und im leztern bey einem Erwachsenen gemeiniglich von acht bis zwölf Unzen, und zwar ebenfalls nach der Vollblütigkeit und den Kräften des Kranken, bestimmt. Die Quantität des Blutes, welche herauszulassen man für nöthig hält, oder welche vom Arzte verordnet worden, bestimmt der Wundarzt gemeiniglich nach dem Augenmase, nämlich aus dem

grössern oder kleinern Gefässe, in welches das Blut aufgefangen wird, oder bey der Aderlaß am Fuß oder an der Hand aus der Farbe des Wassers, bey welcher man jedoch vorzüglich mit auf die Grösse des Gefässes, ingleichen auf die größre oder geringere Menge des Wassers Rücksicht nehmen muß. Obschon aber viele Wundärzte aus Gewohnheit so glücklich sind, die bestimmte Quantität Blut bis auf einen unbeträchtlichen Unterschied treffen zu können; so hat gleichwohl der Herr Dr. Glaser 1) vielen Dank verdient, daß er eine Blutwage und ein Blutmeßgeschirr erfunden und bekannt gemacht hat, bey dessen Gebrauch man die herausgelaufene Quantität Bluts genau bestimmen kann.

Niemand wird in Abrede stellen, daß das Aderlassen eine der gewöhnlichsten und nützlichsten Operationen ist, und eine Menge Krankheiten dadurch nicht nur gehoben, sondern auch öfters abgewendet werden. Allein, eben weil es eine so gewöhnliche Operation ist, so geschiehet es auch sehr oft, daß dieses Hülfsmittel der Wundarzneykunst gemißbraucht, und zum größten Schaden der Kranken verrichtet wird. Mit grossem Abscheu

1) Beschreibung seiner neuerfundenen Blutwage und Blutmeßgeschirrs, Hildburghausen, 1758.

schen muß man sehen, daß Barbirer und Bader (von ächten Wundärzten ist die Rede nicht) einem jeden bey der geringsten Beschwerde das Aderlassen empfehlen, blos um etliche Groschen zu verdienen, und sich im geringsten nicht zuvor um die Hauptsache bekümmern, ob es nämlich dem Kranken wirklich anzurathen nöthig ist. Solchen heimlichen Schindern des Staats kommt dieses gar sehr zu statten, daß viele Kranke lieber die Operation einer Aderlaß an sich verrichten, als sich gefallen lassen wollen, einige Tage Diät zu beobachten, oder ein ihnen nöthiges Arzneymittel zu gebrauchen. Nach vielen Präservativaderlässen geschieht es auch, daß manche Beschwerden gehoben zu seyn scheinen, und freylich jubiliren nun die würdigen Blutabzapfer über ihren ertheilten heilsamen Rath: allein nach einiger Zeit kommen die Beschwerden wieder, und fast jederzeit etwas heftiger, und nun überredet man den Kranken von einer oder der andern Ursache, und ja darf das Aderlassen nicht erwähnt werden, damit solches desto früher wieder empfohlen werden kann. Ein ächter Wundarzt wird dies freylich nicht thun, sondern gewiß demjenigen das Aderlassen widerrathen, bey welchem er nur irgends voraussehen kann, daß es unnöthig

 ist,

ist, um so viel mehr, wenn offenbarer Schaden zu befürchten ist. Dagegen sind andre schlecht genug gesinnt, als daß sie nicht ohne Bedenken zum Aderlassen schreiten, und überreden noch eher dazu, anstatt daß sie sollten abrathen. Was hiedurch für Unheil, besonders unter der niedern Klasse der Menschen angerichtet wird, indem so oft der Krankheit gerade zuwider und den Kräften des Kranken gar nicht angemessen Blut weggelassen, und mancher dadurch seiner nöthigen Kräfte beraubet, ja wohl gar früher zum Grabe geführet wird: ist gewiß vielen rechtschaffenen Aerzten und Wundärzten bekannt.

Freylich ist im voraus einzusehen, daß mit allen Lehren und Warnungen bey solchen, die das Aderlassen theils aus Dummheit, theils aus schändlicher und der verabscheuungswürdigsten Gewinnsucht mißbrauchen, nichts ausgerichtet wird: jedoch ist zu hoffen, daß Anfänger sich desto eifriger bestreben werden, um beurtheilen zu lernen, wenn das Aderlassen nüzlich und nöthig, und im Gegentheil unnöthig und schädlich ist, und auch wie viel Blut in einem jeden Falle, in so fern sie die Operation ohne Verordnung und ohne Beyseyn eines Arztes oder geschickten Wundarztes verrichten, weggelassen werden muß.

Nie

Nie müssen sie sich durch Gewinnsucht zu der Operation verleiten lassen; ja sie sind schuldig, wenn sie den offenbaren Schaden davon bey einem Kranken voraussehen, und obschon solcher es verlangt, demselben die Gefahr und den Schaden vorzustellen, besonders müssen sie in diesen, so wie auch in allen zweifelhaften Fällen, den Rath eines Arztes oder eines geschickten und rechtschaffenen Wundarztes darüber einholen.

Um jungen Wundärzten nur einigermasen eine Anweisung zu geben, in welchen Fällen das Aderlassen nöthig ist, soll noch etwas im allgemeinen angeführt werden; denn alle einzelne Fälle anzuführen und genau zu bestimmen, möchte die Gränzen eines Handbuchs überschreiten.

Der Endzweck einer Aderlaß ist, um die Blutgefässe auszuleeren, dadurch dieselben etwas zusammenfallen, die Bewegung der Säfte vermindern, sie abkühlen, die häufigen Absonderungen verhindern, dagegen aber die Einsaugung der ergossenen Säfte befördern. Mit einer Aderlaß leitet man den Fluß der Säfte mehr gegen den Theil, auf welchem man eine Ader geöffnet, und leitet den Fluß der Säfte etwas von den übrigen Theilen ab. Betrachtet man daher diese Wirkungen, so kann man schliessen, in welchen

chirurgischen Krankheiten die Operation nützlich oder schädlich ist. Sie dient in allen äusserlichen Entzündungen, die man zu zertheilen genöthiget ist; bey allen Ergiessungen des Bluts oder anderer Säfte, wenn sie sich in der Fetthaut, in einer Höle des Körpers, oder anderswo befinden. Jngleichen alle Quetschungen, Erschütterungen, Beinbrüche, Verrenkungen, starke Verwundungen, Blutflüsse von allzugrosser Vollblütigkeit, alle Fieber, die von gleicher Art entstehen u. s. w. erfordern die Aderlässe.

Jmmer aber muß der Wundarzt Rücksicht nehmen auf die Leibesbeschaffenheit und Kräfte des Kranken, und diese Vorsicht ist nicht genug zu empfehlen. Schädlich sind die Aderlässe bey Verhärtungen, Eiterungen, Brand, und den Geschwülsten, wo weder Vollblütigkeit noch Fieber vorhanden ist; bey kritischen Geschwülsten, wo das schon abgesezte Gift sich wieder in die Säfte zurückziehet, bey dem heissen oder kalten Brande, wo eine Abnahme der Lebenskräfte da ist.

Was die sogenannten Präservativ, oder Gewohnheitsaderlässe betrift, mit welchen die Wundärzte ohne Vorwissen eines Arztes, in den mehresten Fällen nach eigener Willkühr handeln, so müssen solche nie unternommen werden, wofern

nicht

nicht gewisse Kennzeichen einer Vollblütigkeit vorhanden sind. Diese sind aber: die geführte Lebensart; wenn nahrhafte Speisen, und besonders viel Fleisch und nährende Weine genossen werden, die Person zu gleicher Zeit gut verdauet, sich wenig bewegt, viel schläft, und keine häufige Ausleerung hat. Das Aussenbleiben gewohnter Blutflüsse. Ein voller, starker Puls, aufgelaufene Blutadern bey einem Subjekt, das weder erhizt, noch mager ist. Ein rothes Ansehen. Eine ausserordentliche Schwere; ein tiefer, längerer, unruhiger Schlaf, als gewöhnlich; eine ungewöhnliche Ermüdung nach der Bewegung oder Arbeit; eine Beklemmung beym Gehen. Herzklopfen, das bisweilen mit einer gänzlichen Entkräftung, ja selbst bisweilen mit einer leichten Ohnmacht verbunden ist, wenn sich die Person in einem warmen Orte befindet, oder stark bewegt hat. Schwindel, besonders wenn man sich bückt, und den Kopf in die Höhe schnell hebt, und nach dem Schlafe. Häufige, sonst ungewöhnliche Kopfschmerzen, welche nicht von der Unverdaulichkeit herkommen. Eine Hitze in dem ganzen Körper. Ein gewisses, allgemeines Jucken, sobald der Körper warm ist. Häufige Blutungen, die erleichtern.

Ein einziger dieser beschriebenen Zufälle darf aber nicht entscheiden, sondern es müssen mehrere zusammenkommen, und man muß sicher seyn, daß sie nicht von einer der Vollblütigkeit ganz entgegen gesezten Ursache herkommen. Ist man völlig überzeugt, so kann man, in welchem Theile man will, eine Ader mit vielem Nutzen öffnen.

Unter folgenden Umständen ist das Aderlassen nicht erlaubt, es müßten denn solches ganz besondere und dringende Ursachen erfordern. Als: in einnm hohen Alter, und in der zarten Kindheit. Wenn eine Person schwach von Natur, oder durch eine Krankheit, oder Zufall ist geschwächt worden. Wenn der Puls klein, weich, schwach, nachlassend, und die Haut blaß ist. Wenn die äussersten Gliedmassen des Körpers oft schwach, weich und geschwollen sind. Wenn die Person seit langer Zeit wenig oder gar keine nahrhaften Speißen genießt, und viele Ausleerungen hat. Wenn der Magen seit langer Zeit leidet, die Verdauung schlecht ist. Wenn einer starke Blutflüsse, Durchfälle, Schweisse, einen vermehrten Abgang des Urins gehabt, oder eine Krisis durch solche Wege von einer Krankheit geschehen. Wenn eine Person eine langwierige Krankheit, Verstopfungen hat, welche die Erzeugung des

Blutes verhindern. Wenn durch irgend eine Ursache einer entkräftet ist. Wenn das Blut aufgelößt, und blaß aussieht. In diesen und einigen, nicht so oft vorkommenden Fällen, stürzt eine einzige Aderlaß in einen ganz unheilbaren Zustand, und das angerichtete Unheil kann nicht wiederum ersezt werden.

Unter allen Umständen, wenn der Mensch auch noch so stark ist, schadet das Aderlassen, wenn es nicht nöthig ist. Wiederholtes Aderlassen schwächt, entkräftet, macht vor der Zeit alt; es vermindert die Stärke des Kreislaufs, und macht aus diesem Grunde erst fett, alsdenn aber schwächt es, zerstört die Verdauung, und stürzt endlich in die Wassersucht. Es bringt die Ausdünstung in Unordnung, und macht zu Flüssen geneigt; das ganze Nervensystem leidet, deswegen entstehen Dünste, Hypochondrie, und alle mögliche Nervenkrankheiten. — Ich wiederhole es, sagt der grosse Tissot 1), noch einmal, man muß niemals zum Scherze zur Ader lassen, ob man gleich sagt, nach einigen Tagen sey dies Blut schon wiederum ersezt.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient auch das unbedngte Aderlassen bey Schwangerschaften

1) Anleitung für das Landvolk.

ten, das die Gewohnheit einmal vor und einmal nach der Hälfte eingeführt hat. Ja einige lassen sogar während der Schwangerschaft dreymal gewöhnlich zur Ader, und zwar einmal vor der Hälfte, das zweytemal gleich nach der Hälfte, und das drittemal kurz vor der Niederkunft. Alte Müttergen und sonst sich klug dünkende Frauen haben eine grosse Freude darüber, wenn die Zeit der letzten Aderlässe so getroffen wird, daß die Person die Aderlaßbinde mit ins Bette nimmt. Wundärzte haben am häufigsten Gelegenheit, diesem Gewohnheitsübel abzuhelfen, nur müssen sie die oben vorausgesezte Rechtschaffenheit besizen, und sich nicht durch die Erlangung eines schändlichen Gewinnstes hinreissen lassen. Denn, gewiß es ist thöricht, ohne Noth in der Hälfte und vierzehn Tage vor der Niederkunft, blos aus Mode zur Ader zu lassen, und ist daher vorzüglich gegen das Aderlassen aus Gewohnheit und ohne entzündungsartige Zufälle zu warnen. Das Aderlassen scheint nur unter folgenden Umständen bey Schwangern heilsam zu seyn. Nämlich bey vollblütigen Personen, denen auch vielleicht in der Schwangerschaft das Monatliche abgeht, oder die sonst Blutabgang haben. Ferner bey Schwangern, die schon einmal einen Mißfall ge-

habt,

habt, und da ist es gegen die zehnte oder vierzehnte Woche nach der Empfängniß nöthig, und muß auch wohl im achten Monat, oder in der zwey und dreyssig bis vier und dreyssigsten Woche wiederholet werden. Ingleichen bey Schwangern, bey welchen sich Hitze, Entzündungen, heftiges Erbrechen, Zuckungen, Ohnmachten einstellen, auch wohl bey Krampfadern. Auch ist das Aderlassen zu erlauben, wenn die Schwangere über Völle, Schwere, Kopf- und Rückenschmerzen klagt, und dabey einen starken vollen Puls hat; jedoch thut in solchen Fällen eine antiphlogistische Lebensart, Bewegung und der Gebrauch des Vitriolelixirs oft so viele und festere Hülfe gegen die Vollblütigkeit (versteht sich ohne Entzündungszufälle), als das Aderlassen, das oft wiederholt die Vollblütigkeit vielmehr begünstigt.

So wie nun das Aderlassen bey Schwangern, vermöge eines angenommenen Gebrauchs oder Gewohnheit, ohne Unterscheidung der Umstände, durchaus zu untersagen ist, so ist es auch vorzüglich schädlich bey schwachen, zärtlichen Personen, die sehr empfindliche Nerven haben. Schon Hippokrates 1) sagt, daß das Aderlassen bey einer Schwangern, hauptsächlich wenn sie in ihrer

1) Aphorism. LV. Sect. 31.

rer Schwangerschaft schon weit gekommen ist Abortiren verursache; wohl zu verstehen aber daß sich dieser Ausspruch nur auf schwächlichte, erschlaffte, blaß aussehende, blutleere Schwangere, die insgemein auch einen sehr schwachen Puls haben, einschränkt. — Ueberhaupt sollte kein Wundarzt, der nicht zugleich Hebarzt oder innerlicher Arzt ist, den Schwangern ohne Verordnung eines Arztes zur Ader lassen dürfen. — Von der nöthigen Vorsicht, die man, wenn eine Aderlaß unternommen wird, wegen der zu befürchtenden Ohnmacht bey Schwangern zu beobachten hat, wird weiter unten gesagt werden.

Vielleicht ist auch einigen die Bemerkung willkommen, die der Herr Regimentschirurgus Horn 1) über den Misbrauch des Aderlassens bey forcirten Märschen oder bey heissen und schwülen Tagen gemacht hat. Es ist, sagt derselbe, eine abscheuliche Gewohnheit, daß man in solchen Fällen den von Hitze und Schweiß abgematteten Soldaten, wenn er endlich unter der Last seines Feldgeräths kraftlos niedersinkt, zur Erholung zur Ader läßt. Der Soldat, welcher bey heissem schwülen Wetter marschirt mit seinem Feldgeräthe beladen, und wegen der Anstrengung seiner Kräfte acht bis zehn Stunden wegschwizt, so daß alle seine Kleidungsstücke durchnezt sind, hat gewiß eher Mangel als Ueberfluß des Bluts. In einem Feldzuge

1) Schmuckers vermischte chirurg. Schriften, 2ter B. Frankenthal, 1788.

zuge hatte Herr H. häufige Gelegenheit, über diesen Gegenstand Beobachtungen anzustellen, da an zweyen Marschtägen die Luft äusserst warm und schwül und eine gänzliche Windstille war, so daß die Soldaten, nachdem sie vom frühen Morgen an marschiert waren, gegen den Mittag anfiengen, umzufallen, und dieses immer häufiger gegen den Nachmittag wurde. Einige hätten eine blaßröthliche Gesichtsfarbe, viele waren ganz blaß, die Augen starr und die Stimme äusserst schwach, viele lagen sinnlos ohne Respiration, und der Puls war kaum zu fühlen, viele, und von welchen die meisten starben, raseten, und einer schrie, daß es ihm ganz grün vor den Augen wäre, andere bekamen heftige Convulsionen und epileptische Bewegungen, und starben plözlich. Die mehresten von diesen Umgefallenen, und auch unter den Todten, waren junge Leute, und häufig wurde hier zur Ader gelassen, von welchen aber die mehresten starben.

Alle die, welche dem Herrn Horn unter Händen kamen, ließ er folgendergestalt behandeln. Es wurde ihnen sogleich das Geräthe abgenommen, die Halsbinde aufgeschnallt, und hierauf wurden sie, wenn es die Gelegenheit verstattete, an schattigte Oerter oder unter Bäume, mit dem Kopfe und der Brust in etwas erhöhet, gelegt. Hierauf wurde ihnen Wasser mit Essig, oder in Ermangelung dessen, mit Vitriolgeist gereicht, und denen, welche ohne alle Empfindung wie todt lagen, wurde das Gesicht und die Hände damit gewaschen, und ihnen flüchtige Geister unter die Nase gehalten. Waren diese Geister nicht hinreichend, welches bey vielen der Fall war, daß

sie

sie nicht den geringsten Reiz davon empfanden, sondern in einem beständigen Sopor lagen; so wurde die innere Haut der Nase mit dürren Grashälmen, welche sehr tief hinein gesteckt wurden, so lange gekitzelt, bis ein Niesen erfolgte, worauf sie sich sodann nach und nach wieder erholten. Er hält daher die ehemalige Einrichtung der römischen Armeen, daß jeder Soldat Essig bey sich führte, für sehr weise und nüzlich, und für sehr gut, wenn die Feldflaschen der Soldaten, anstatt des Brandweins wieder mit Essig angefüllt würden. Bey dieser Behandlung erholten sich die Leute nach dem mehr oder wenigern Grade der Sinnlosigkeit, und nach einiger Ruhe entweder geschwinder oder langsamer, und es war ihnen sehr zuträglich, wenn sie sich alsdenn so geschwind als möglich wieder zum Marschiren bequemten. — Bey vielen wurde dem Umfallen vorgebeugt, wenn man sie sogleich austreten ließ, so bald man merkte, daß sie wie halb erdrosselt aussahen, und mit steifen Füssen giengen; sie mit säuerlichen Getränken erquickte, und ihnen einige Zeit zum Ausruhen verstattete.

War diese gedachte Behandlung nicht zureichend; sondern die Kranken blieben sinnlos, oder hatten Convulsionen und epileptische Anfälle, so mußten sie wie die vom Schlagfluß befallenen behandelt werden. — Aus diesem bisher gesagten glaubt er mit Grunde behaupten zu können, daß die Ursache bey allen diesen Zufällen, theils in einer Erschöpfung der Lebenskräfte, theils in einem Mangel des Bluts, welcher durch den übermässigen Schweiß verursacht wird, und endlich, welches der gefährlichste Umstand, in einer Ergiessung des Serums in die Hirnhölen, zu suchen

sey,

sey, und hält daher einen weitern Beweis, daß das Aderlaßen in allen diesen Fällen absolut schädlich ist, für höchst überflüssig.

Will man nun eine Aderlaß verrichten, so muß man, ausser den dazu nöthigen Werkzeugen, eine, auch zwey gut aufgerollte Aderlaßbinden von gehöriger Länge und Breite, Kompressen, und ein paar Stecknadeln, oder statt deren Nehnadeln mit Zwirn eingefädelt bereit legen. Am besten sind die Binden mit schmalen Bändern versehen. Am gewöhnlichsten wird die Operation im Buge des Ellnbogens, und auf dem Fusse verrichtet. Wenn der Kranke am Arm zur Ader lassen will, so sezt man ihn, mit dem Gesichte gegen das Fenster gerichtet, auf einen Stuhl von mittler Höhe, streift ihm das Hemd über den Ellenbogen, so hoch als möglich, hinauf, läßt ihm den Arm etwas, nie aber allzustark ausstrecken, und hierauf legt der Wundarzt, damit durch die Hemmung des Blutumlaufs die Adern aufschwellen mögen, eine Binde (gemeiniglich werden solche von feinem rothen Tuche geführet) drey bis vier Finger breit über den Ellenbogen zweymal um den Arm herum, mit deren Enden er, indem er sie zuvor mässig stark anzieht, an dem hintern Theile des Arms eine

Schlei-

Schleife ohne Knoten bindet. Man wählt sich alsdenn eine Ader im Bug des Ellnbogens, und dieses muß mit Vorsicht geschehen. Die oberste ist die **Hauptader** (Vena cephalica), und diese sollte ein Anfänger wo möglich allezeit wählen, weil bey solcher keine Gefahr zu befürchten ist; aber sehr selten ist sie sichtbar und fühlbar, und gemeiniglich zu klein. Am besten ist die **Mittelader** (V. mediana) zu sehen und zu fühlen: unter oder neben selbiger aber pflegt die Sehne des zweyköpfigen Muskels zu liegen, welche zu verlezen man sich hüten muß. Die **Lebermilzader** (Vena basilica), welche im rechten Arme die **Leber**= und im linken die **Milzader** genannt wird, ist zwar gemeiniglich sehr gut zu sehen und noch besser zu fühlen, ist jedoch auch öfters klein genug, oder liegt so dicht auf der Pulsader, daß ihre Eröffnung bedenklich wird.

Einige verlangen die Aderöffnung auf der Hand, obschon der Ort hier unbequem und an einigen Stellen nicht gar zu sicher zu verrichten ist. Soll sie aber hier geschehen, so bindet man die rothe Binde zwey Querfinger breit hinter der Handwurzel (Carpus) um den Vorderarm, und läßt, um die Ader zu erheben, die Hand in warmes Wasser halten. Die gewöhnlichste Ader auf der

der Hand ist die Hauptader (V. cephalica,) welche zwischen den beyden Knochen der Mittelhand (Metacarpus), mit welchen der Daumen und der Zeigefinger verbunden werden, liegt. Die Salvatellader (V. Salvatella), welche zwischen den beyden Mittelhandknochen liegt, womit der Gold- und Ohrfinger verbunden sind, wird jezt nur noch selten, und im äusserſten Falle, wenn keine andre zu sehen ist, gelassen, zumal da sie nicht viel Blut giebt, nicht gut zu verbinden ist, und wenn sie durchgeschlagen wird, einen Thrombum macht. Bey diesen Adern muß man den Kranken etwas schief gegen das Licht sezen lassen, so, daß wenn die Hand halb zugemacht auf dem Rand des Gefässes gelegt ist, die Finger gegen das Fenster gerichtet sind, damit das Eisen keinen Schatten auf die Stelle der Ader werfen könne, da, wo man sie öffnen will.

Bey der Aderlaß am Fuß ist am gewöhnlichsten die Rosen- oder Frauenader (Vena Saphæna), welche an dem ersten Knochen des Mittelfusses (Metatarsus) liegt, der mit dem großen Zehen zusammenhängt, läuft an demselben und an dem Fuß (Tarsus) weg, über den inwendigen Knöchel. Wo sie dicht auf den Knöchel auf liegt, ist sie nicht gut zu öffnen, und man muß

sehr vorsichtig seyn, daß man sie nicht durchschlage, und die Knochenhaut verletze, oder gar das Eisen im Knochen selbst stecken bleibe, oder auch dasselbe sich umlege. Besser, wenn es möglich ist, wird sie ein oder zwey, auch drey Querfinger breit vom Knöchel, weiter nach der großen Zehe zu geöffnet. Man kann auch einen Zweig ganz vorn, beynahe auf der großen Zehe öffnen, und solchen muß man oft bey Schwangern, die geschwollene Füsse haben, wählen. Die andere ziemlich sichere Ader am Fusse ist die Hauptader der großen Zehe (Vena cephalica), die zwischen den beyden Flechsen liegt, welche die große und zweyte Zehe ausstrecken; nur muß man sich vor der Verletzung des neben ihr liegenden Flechsen hüten. Die übrigen, auf dem äussern Fusse liegenden Aeste, welche die ungenannten Adern heissen, darf man eigentlich nur in der äussersten Noth öffnen, denn immer ist wegen der unterliegenden Flechsen und Knochen Gefahr dabey, sie geben nicht genug Blut, und machen fast immer einen Thrombum, so daß sie ein Anfänger stets meiden muß. Bey der Aderlaß am Fuß muß man den Fuß des Kranken in ein Gefäß mit warmem Wasser setzen lassen, damit die Adern sichtbar und fühlbar werden; auch ist bey kleinen Adern nöthig,

die

die rothe Binde anzulegen, welche man aber, wenn sie den Entzweck erreichen, das Blut nämlich hemmen, und keine Beschwerde machen soll, in der Mitte der Wade, besonders bey magern Personen, wie am Arm anlegen muß; die Schleise aber und deren Knoten darf nicht auf das Schienbein treffen.

Am Arme wählt man sich also entweder die Cephalica, oder die Mediana, und wenn die darunter liegende Flechse Bedenken macht, die Basilica, zumal wenn solche besser liegt. Wenn der Wundarzt nun das Auge in die passende Nähe zur Ader gebracht hat, so benezt er die Spitze des Mittelfingers mit ein wenig Speichel, drückt mit diesen Finger auf die Ader an die Stellen, wo er am besten lassen zu können glaubt, mit einem mässigen Drucke, und merkt sich genau die Stelle, mit welcher er, dem Gefühl nach, zufrieden war, darauf er dann den Arm wieder auf den Schooß des Kranken sinken läßt. Gleichermasen wählt er sich eine Ader auf der Hand.

Bey der Aderlaß am Fuße läßt man den Kranken auf einen Stuhl von mittler Höhe, an den hellsten Ort des Zimmers, mit dem Gesichte gegen das Fenster, und den Fuß in ein Gefäß mit warmen Wasser angefüllt sezen, so daß das

Wasser alle Adern am ganzen Fuße bedeckt. Das Gefäß schiebt man so nahe unter den Kranken, daß dessen Knie hinlänglich gebogen ist. Ist nun der Fuß warm genug, und die Adern hinlänglich aufgetrieben, so umfaßt man den Fuß mit der linken Hand (wenn der Wundarzt rechts ist) und sezt ihn mit der Mitte der Fußsohle auf den, vom Körper entferntesten äussersten Rand des Gefäsſes. Mit dem Mittelfinger der rechten Hand untersucht man diejenigen Adern, die am erhabensten liegen, und macht nach obigen Vorsichtsregeln eine kunstmässige Auswahl; aber immer muß man auf die Saphæna interna zuerst sein Augenmerk richten. Die bequemste Stellung des Wundarztes ist, daß er mit dem einen Knie sich auf ein untergelegtes Tuch oder Polster niedersezt; in dieser Stellung ist man der Ader mit dem Auge nahe, man sizt fest, kann es länger aushalten und die nöthige Zeit abwarten. Will man eine andre Ader, als die Saphæna, nehmen, so muß man den Kranken die Zehen bewegen lassen unter der Zeit, daß man die Ader untersucht, um zu fühlen, wie nahe etwa ein Tendo unter ihr liege; und vorzüglich muß man die nicht genug anzupreisende Vorsicht gebrauchen, daß man beym Untersuchen derselben nicht alle

Fin-

Finger naß macht, weil durchs warme Wasser das Gefühl schlaff, und folglich undeutlich wird. Man braucht daher zuerst nur eine Hand, weil man, eines Fehlschlagens, oder einer andern Ursache halber, genöthigt seyn könnte, den andern Fuß auch zu nehmen.

Die Ader öffnet man entweder der Länge, nämlich ihrem Laufe nach; oder man läßt sie etwas schief; oder in die Quere. Ersteres ist das sicherste, leichteste und bequemste, geht aber nur bey großen Adern an, und wenn man vorher sieht, daß sie während des Oeffnens dem Werkzeuge nicht ausweichen, oder sich gleichsam walzen werden. Am gewöhnlichsten läßt man die Adern etwas schief, und so kann man am Arme die Adern fast allemal öffnen, und auf dem Fusse die meiste Zeit. Sind aber die Adern zu klein, so muß man befürchten, daß man sie nicht trift, oder daß sie nicht Blut genug geben, und erfordert es überhaupt ihre Lage, als welcher Fall bey der Cephalica auf dem Fuße Statt findet, da wo sie über dem Tendine liegt, der den grossen Zehen hebt; so muß man die Oeffnung ganz in die Quere machen.

Wenn man also mit dem etwas benezten Finger die Ader gehörig untersucht hat, so macht

man den Schnäpper bereit, man zieht nemlich die Feder auf, nimmt ihn in die rechte Hand, so daß der Daumen auf dem Schieber, der Zeigefinger auf dem Stege, der Mittelfinger auf dem Drücker, gerade über der Feder desselben, und der Goldfinger an dem runden Theile der Grundplatte ruht. Mit dem Zeigefinger und dem Daumen der linken Hand, die man mit Speichel benetzt hat, schiebt man das Eisen so hoch in die Rinne hinauf, als so tief man die Oeffnung für nöthig erachtet, und sezt den Kasten (wenn man zuvor den Arm wieder in die Höhe heben, oder den Fuß und die Hand aus dem Wasser nehmen, und in die oben benannte Lage auf den Rand des Gefäßes stützen lassen) so auf die Haut, daß das Eisen gerade die erforderliche Richtung auf der Aderstelle habe, und läßt durch einen sanften Druck mit dem Mittelfinger, die Feder losschnellen.

Kann man Personen, wegen ihres Fettes gar nicht zur Ader lassen, und ist es wenigstens bey solchen auf dem Fusse äusserst schwer: so kann man dem Uebel dadurch einigermasen abhelfen, wenn man den Kranken, so wie sie aus dem Bette kommen, ihre Füsse oder die Hand ins warme Wasser halten läßt, da denn die Adern einem geschick-

schickten Wundarzt sichtbar und fühlbar genug werden.

Obschon aber der Aderlaßschnäpper, vorzüglich in Deutschland, zum Aderlassen am häufigsten gebraucht wird; so ist es hingegen doch eine ausgemachte Sache, daß das sicherste und beßte Werkzeug hiezu die Lanzette ist. Man läuft bey selbiger weniger Gefahr, Schaden anzurichten, und der Wundarzt ist jederzeit im Stande, die Oefnung groß oder klein zu machen, so wie es die Umstände erfodern, wie z. B. bey allen Entzündungsfiebern die Aderöffnung groß seyn muß. Will man daher die Ader mit einer Lanzette öffnen, so öffnet man dieselbe spitzwinklig, und nimmt sie in den Mund, so daß die Spitze nach dem Kranken gerichtet ist. Man legt den Daumen zwey Querfinger weit unter dem Orte, wo man die Oeffnung machen will, faßt alsdenn die Lanzette an ihrem Hintertheile mit dem Zeigefinger und Daumen, biegt diese zwey Finger, legt die äussersten Enden der andern auf das Glied, damit die Hand fester liege, bringt die Lanzette, nach Beschaffenheit ihrer Grösse, mehr oder weniger tief in die Ader hinein, und vergrössert beym Herausziehen die Oeffnung, indem man etwas aufwärts schneidet, da denn das Blut so fort folgt.

Ueber den Gebrauch der Lanzette, so wie auch über das Aderlassen überhaupt, verdient die Abhandlung des Herrn Bell 1) wegen ihrer vorzüglichen Genauigkeit nachgelesen zu werden.

Wenn das Blut nicht recht laufen will, ob gleich die Ader recht gut getroffen ist, so ist entweder die Oeffnung zu klein, oder es tritt Fett in die Hauptöffnung, und verstopft solche; das Fett bringt man entweder durch das Streichen mit einem nassen und warmen Schwamme, oder durch ein Werkzeug zurück, oder man schneidet es auch wohl, wenn es zu sehr hervortreten wollte, mit einer Scheere weg. Es kann die Ursach auch in der Bewegung des Theils liegen; wenn z. B. der Arm krumm gebeuget, oder der Fuß in Wasser gesetzt wird, so kann sich leicht die Aderöffnung verschieben, und davon etwas durch den unverlezten Theil der Haut zugedrückt werden. Endlich kann aber auch ein zu dickes und schleimichtes Blut daran schuld seyn. Diesem leztern muß man auf dem Arme öfter die Schuld beymessen, als auf dem Fusse und auf der Hand, daher man auf dem Arme mit einem Schwamme voll warmen Wassers oft über die Aderöffnung mit

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunst, 1ster Theil, S. 63. u. s. f.

mit einem gelinden Drucke wegstreicht, und die Hand in einer etwas höhern Lage, als die Oeffnung ist, auf einem Stocke ruhen läßt, den der Kranke auch wohl umdrehen, oder drücken muß.

Wenn nun aus der Ader, z. B. am Arme, Blut genug herausgelaufen ist, und will man zubinden: so faßt man den in warmen Wasser naß gemachten Schwamm in die rechte Hand, die Binde in die linke, und die Kompresse zwischen den Daumen und Mittelfinger derselben Hand; hält mit dem Schwamme die Ader zu, und löset mit der linken Hand die rothe Binde ab, und hängt sie über den Stuhl. Während der Zeit zieht der Gehülfe den Teller oder andres Gefäß, worein das Blut gelassen worden ist, weg, und der Wundarzt zieht nun mit einem mässigen Drucke den Schwamm von der Ader nach der Hand zu, in einer geraden Linie mit der gemachten Oeffnung, und am beßten, indem man mit dem Daumen der linken Hand von der Seite die Wundlefzen genau zusammen bringt, wiederholt er den Zug mit dem Schwamme noch einmal, um das in der Oeffnung etwa gebliebene Blut vollends herauszuschaffen. Sieht der Wundarzt nun die Ader wohl an einander geschlossen, so legt er auf dieselbe die Kompresse mit den Fingern der rechten

Hand, indem er sie nach dem Daumen der linken Hand auf der Haut hinzieht, und wenn die Mitte derselben auf der Oeffnung ist, so drückt er sie mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand an, und verwechselt diese sogleich mit dem Daumen der linken Hand. Mit der rechten Hand wäscht er mit dem Schwamme das etwanige Blut am Gliede ab, und legt den Schwamm bey Seite. Die Binde nimmt er hierauf aus der linken Hand heraus, fasset sie mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand an ihrem inwendigen Theile des Kopfs, und mit dem Daumen an dem auswendigen, und legt sie so auf die Kompresse, daß ihr die Finger der linken Hand ausweichen, deren Stelle sie einnimmt, indem die beyden Finger der rechten Hand, an deren Stelle den Druck fortsetzen. Gleich hinterher aber wechseln mit diesem wieder der linke Zeige- und Mittelfinger ab, und drucken nun auf die eine Länge der Binde und auf die Kompresse zugleich. Die rechte Hand führt die Binde ins Kreuz um den Arm herum, unterdessen daß die Vorderfinger der beyden Hände immer abwechseln, bis zulezt, da man die beyden Enden der Binde entweder zubindet, oder mit Stecknadeln zusteckt, oder zunäht. Das Zubinden mittelst schma-

schmaler an die Enden der Binde genäheten Bänder ist das bequemste, nur muß man den Knoten unterhalb des Ellenbogens, also am Vorderarme machen.

Das Verbinden der Ader auf dem Daumen geschieht auf folgende Art. Das Zudrücken mit der Kompresse, welche hier aber ziemlich schmal und dick seyn muß, ist mit dem bey andern Adern gleich, und indem man sie also mit den beyden Vorderfingern der linken Hand auf der Aderwunde fest hält, läßt man von der auf einen Kopf gerollten nur anderthalb Finger breiten, und zwey Ellen langen Binde, vom Ende an, bis an den Ort, wo sie die Kompresse berührt, etwa eine viertel Elle über den obern Theil der Mittelhand, schief von der Handwurzel her, nach aussen herabhängen; führt den Kopf der Binde nachdem man sie über der Kompresse mit den zwey Fingern der linken Hand ausdrückt, zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger durch, über die hole Hand, und indem man den Zug über die äussere Mittelhand verfolgt, bedeckt man das Ende der Binde; geht dann um die Handwurzel herum, wieder über die äussere Mittelhand zwischen dem Daumen durch, und nun um den Ballen des Daumens herum, wieder über die eben ge-

gemachten Lage über die äussere Mittelhand, und, nachdem man sie noch einmal halb um die Handwurzel geschlagen hat, steckt man beyde Enden mit einer Nadel oben auf der Hand fest. Ein geübter Wundarzt wird leicht diese Bandage auch mit veränderten Touren zu machen wissen. — Auf ähnliche Art mit Touren um den kleinen Finger, und Zirkeltouren um die Handwurzel, wird die Binde angelegt bey der Salvatellader.

Bey den Adern am Fusse wird der gewöhnliche Verband durch den Steigbügel gemacht, so jedoch bisweilen eine eigene Methode erfordert, welche ein jeder leicht selbst nach den Umständen wird wählen können. Die Binde kann man zwar etwas fester, als am Arme anlegen; jedoch darf man, um der schädlichen Folgen willen, die sogar auch Gefahr bringen können, die Binde nicht zu fest anziehen, sondern man muß lieber einige Stunden nachher wieder nachsehen, und solche, wenn es nöthig ist, etwas fester anlegen.

Weniger gewöhnliche Aderlässe sind die an der Stirnader, den Adern unter der Zunge, und am Halse. Bey der Stirnader, wenn deren Eröffnung gefodert wird, legt man eine Binde, oder ein Strumpfband, Halstuch oder Schnupftuch um den Hals, und zwar legt man die Mitte

der

der Binde im Genicke an, geht mit beyden Enden über die Gurgel, bis wieder zum Genicke, und gibt einem Gehülfen in jede Hand ein Ende. Allenfalls kann solches der Kranke selbst verrichten, nur muß man alsdenn das Mittel der Binde auf der Gurgel anlegen, mit beyden Enden um den Hals, bis wieder zur Gurgel herum gehen, und den Kranken solche mit seinen Händen beyde fassen, und nach Befinden der Umstände und so, daß er doch noch hinlängliche Luft zum Athemholen behält, zusammenziehen oder nachgeben lassen. Die Oeffnung geschieht, wenn die Ader genug aufgeschwollen ist, mit der Lanzette. Damit das Blut nicht am Gesichte herunterlaufe, so drückt man ein krumm gebognes Kartenblatt unter die Oeffnung auf die Haut, und leitet dadurch das Blut in ein Gefäß. Wenn man genug Blut erhalten hat, so läßt man die Binde vom Halse wegnehmen, da gewöhnlich das Bluten gleich ganz aufhört; die Oeffnung verwahrt man mit englischem Heftpflaster, oder wenn es nöthig ist, mit einer Kompresse und der Binde Discrimen.

Will man eine Ader unter der Zunge öffnen, so muß man den Zulauf des Bluts, wie bey der Aderlaß auf der Stirn, durch Anlegung eines Tuchs um den Hals befördern. Die Oeffnung

macht

macht man mit der Lanzette, und wiederholt den Schnitt so lange, bis die Oeffnung groß genug scheint. Um bequemer dazu kommen zu können, so hält man die Zunge mit einer hölzernen Klammer zurück. Man kann einen seidnen Faden durch die Wunde ziehen, um dieselbe von dem hier leicht gerinnenden Blute zu befreyen, und zugleich das Zusammenleimen der Wundlefzen zu verhindern, und folglich alles, was dem Laufe des Blutes widerstehen könne, aus dem Wege zu räumen. Wenn es soll aufhören zu laufen, so nimmt man die Binde ab, und läßt etwas höchstrektificirten Weingeist, oder Thedens Schußwasser in den Mund nehmen. Fließt das Blut stärker, so kann man des Fadens während des Flusses entbehren, und die Binde sogleich vom Halse wegnehmen, auch, wenn es aufhören soll, ein wenig Zunder oder Agarikus auf die Oeffnung bringen, und eine Zeit lang andrücken lassen.

Bey einer Aderlaß am Hals wird die Binde ebenfalls um den Hals, unter selbige gegen die Schlüsselbeine aber und auf die Ader, die man lassen will, eine dicke Kompresse gelegt, und die Binde etwas zusammengezogen. Den Daumen legt man auf die Kompresse, welche auf der Ader liegt, und den Zeigefinger darüber, um sie zu

befestigen, und die Haut aufzuspannen; sodann nimmt man eine etwas grosse Lanzette, und öffnet damit die Ader, wie oben gesagt worden, nur hier mit dem Unterschiede, daß man dieselbe tiefer hineinbringen, und die Oeffnung grösser machen muß. Um das Blut aufzufangen, bedient man sich, wie bey der Aderlaß an der Stirn, eines Kartenblatts. Hat man genug Blut herausgelassen, so nimmt man die Binde weg, da sich die Wundlefzen gemeiniglich von selbst schliessen. Sollte aber ein Verband nöthig seyn, so kann man eine Kompresse durch eine Binde mit ein paar Zirkeltouren darauf fest halten; ausgenommen bey der Bräune, da es besser ist, einige Stunden lang die Oeffnung allein durch den Druck des Fingers zuzuhalten.

Noch ist zu gedenken, daß einige die Kompressen mit Brandwein oder andern geistigen Mitteln befeuchten, und dadurch manchmal einige Unbequemlichkeiten in der Aderöffnung verursachen, ja zuweilen auch dadurch eine Schwärung in der Ader erregen. Besser ist es, die Kompresse trocken aufzulegen, oder auf solche ein Stückchen englisch Pflaster oder Goldschlägerblase (siehe unter Emplastrum) zu kleben, welches die Wundlefzen, wenn sie gut an einander gebracht

bracht worden sind, zusammen hält, und um so eher das Wiederaufspringen der Ader verhindert.

So klein indessen manchem Wundarzte die Operation einer Aderlaß zu seyn scheint, denn viele lassen sogar solche durch unwissende Lehrpursche ohne ihr Beysenn verrichten; so wichtig hingegen ist dieselbe einem jeden rechtschaffenen Wundarzte, welchem an Ehre und guten Ruf gelegen ist, denn beydes kann bey einem begangenen Fehler im Aderlassen bald scheitern: oft werden sogar die Fehler, welche die Kranken bey und nach der Operation, dergleichen sind unvorsichtige Bewegung des Gliedes bey der Aderöffnung, heftige Anstrengung desselben, das Anziehen der Stiefeln, besonders wenn solche sehr enge sind, nach einer Aderlaß am Fuß, und andere mehr, selbst begehen, auf Rechnung des Wundarztes geschrieben. In so fern auch keine Operation so oft vorkommt, als diese, wie so gar oft das Leben eines Menschen dadurch in Gefahr gerathen, oder doch ein begangener Fehler oft dazu Anlaß geben kann: so muß ein Wundarzt wohl erwägen, was für Zufälle bey einer Aderlaß ihm begegnen, und welche zu grössern der Gesundheit nachtheiligen Folgen veranlassen können, damit

er

er bey Zeiten solchen zuvorkommen, oder wieder abhelfen kann.

Wenn eine Blutader durch und durch gestochen und geschlagen wird, so ist zwar der Schmerz nicht stärker als gewöhnlich, der Kranke bemerkt auch keine Beschwerden während dem Laufe des Bluts; es senkt sich aber eine bald grössere, bald geringere Menge desselben unter die Ader in die Fetthaut, bleibt da still stehen, und verursacht in den ersten 24 Stunden einige Spannung. Es kann auch die äussere Oeffnung in der Haut sich von der Oeffnung in die Ader verschieben; ingleichen wenn die Oeffnung in der Haut kleiner ist, als die in der Ader; wenn die Kranken den Theil zu stark gebrauchen, dadurch sich zwar etwas Blut aus der Wunde begiebt, mehr aber davon zwischen die Ader und die Haut in das Zellengewebe dringt; und wenn unvorsichtiger Weise auf einer Stelle gelassen worden, wo zwey Adern in einander treten (Anastomosis): so kann aus allen diesen Ursachen sich das Blut ergiessen, so daß die Gegend schwarzblau wird, und bald ein Ecchymoma, bald eine Sugillatio, bald ein Thrombus entstehet. Obgleich das Aussehen öfters grössere Gefahr anzeigt, als wirklich ist, so werden gleichwohl bald anzuwendende Mittel erfordert,

um das stillstehende Blut in Bewegung zu setzen, damit es von den zurückführenden Gefässen aufgenommen, und in die Blutmasse übergeführet wird. Im ersten und zweyten Falle wird man solches bewirken können, durch Umschläge von warmen Eßig, Wein, oder geistigen Mitteln. Wird ein solches ausgetretnes Blut nicht wieder aufgenommen, oder können die Gefässe wegen der Menge die Aufnahme nicht bestreiten, so entsteht gemeiniglich ein Absceß, welchen man, bey Aussetzung der geistigen Mittel, gehörig behandeln muß. Bey der Sugillation muß man die Hindernisse, die dem Laufe des Bluts im Wege stehen können, zu heben suchen: diese sind entweder äusserliche, z. B. eine zu fest angelegte Binde, oder der Druck einer Kompresse, deren Lösung das Uebel hebt; oder sie sind innerliche, und haben eine Zusammenziehung der Nerven in den grössern Gefässen, zur Ursache. Im leztern Falle dienen Bähungen und erweichende Umschläge. Bey einer erst entstandenen Sugillation kann man benannte auflösende Mittel mit gelind zusammenziehenden verbinden, und wenn das stockende Blut wieder aufgelöset und fortgeschafft worden, legt man zulezt kalte, zertheilende und stärkende geistige Mittel auf.

Wird

Wird ein aponevrotischer Theil getroffen, so empfindet der Kranke einen stärkern Schmerz, wie gewöhnlich; besonders wenn er die Bewegung des Arms oder des Fusses vornimmt, und denselben empfindet er nach geschehener Aderlaß. Eine mit höchstrektificirten Weingeist, oder Thedenschen Wundwasser angefeuchtete Kompresse, dabey man aber den Verband drey bis vier Tage liegen, und täglich einigemal mit diesen Mitteln anfeuchten läßt, ist von guter Wirkung. Unterläßt man dieses, so entsteht sehr oft eine leichte Entzündung und diese giebt Gelegenheit, daß sich gichtische und skorbutische Säfte hineinziehen, und ein Geschwür verursachen können.

Wird ein Nerve verlezt, so empfindet der Kranke einen noch heftigern Schmerz, der sich durch das ganze Glied verbreitet, und der Kranke bekommt auch gerne Ohnmachten, die Muskeln des leidenden Theils ziehen sich zusammen, und das Blut fließt, obgleich die Ader gut getroffen, nicht so stark heraus, wie gewöhnlich. Die Aderöffnung entzündet sich nicht stark, der Schmerz aber dauert fort. Wäre in diesem Fall zu vermuthen, daß der Nerve über der Ader läge, so könnte man den in diesen Fällen allgemein angerühmten Terpentingeist warm auf die Wunde

giessen, denn wenn der Nerve unter der Ader liegt, wird er schwerlich helfen. Man lege alsdenn über die Oeffnung etwas Karpie, und ein kleines Pflaster, und über solches und das ganze Glied erweichende und zertheilende Umschläge, welchen man schmerzstillende Mittel beymischen kann.

Herr Bell 1) versichert aus Erfahrung, daß kühlende, zusammenziehende äusserliche Mittel viel mehr Erleichterung verschaffen, und überhaupt bey allen solchen Beschwerden weit wirksamer als warme erweichende Mittel sind. Die Bleyzubereitungen haben ihm den meisten Nutzen verschafft. Er hat die hauptsächlich leidenden Theile abwechselnd mit Tüchern, die mit einer Auflösung des Bleyzuckers befeuchtet worden, und mit Plümaceaux bedeckt, auf welche er das Goulardsche Cerat gestrichen hat. Zuvor aber sezt er eine Anzahl von Blutigeln, die mit der Heftigkeit der Zufälle im Verhältniß stehet, an die vorzüglich leidenden Theile an, und leeret dadurch eine hinreichende Menge Blut aus. Dieses ist auch auf alle Fälle einer Aderlaß an einem andern Orte des Körpers vorzuziehen. Zu gleicher Zeit muß man auf das Fieber Rücksicht nehmen, den Kranken kühl halten, ihm eine kühlende magere Diät verordnen,

den

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunst, erster Th. S. 108.

den Leib immer offen erhalten, und im nöthigen Fall auch noch mehr Blut weglassen. Sind die Schmerzen so heftig, daß sie den Kranken alles Schlafs und Ruhe berauben, so muß man sich des Mohnsafts, aber wenn er Nutzen schaffen soll, jederzeit in einer beträchtlichen Gabe bedienen. Das Glied beständig horizontal zu legen, versteht sich übrigens von selbst.

Oft geschieht es aber, daß diese gefährliche Sache gleich beym ersten Zufall vernachläßiget wird, oder daß unschickliche Mittel angewendet werden, so daß der Mohnsaft und alle angeführte Mittel nicht den geringsten Vortheil verschaffen. Dieses trägt sich besonders zu, wenn der Nerve so getroffen ist, daß nur ein Theil seiner Fibern noch ganz, und diese sich spannen, in welchem Fall der ganze Körper anfängt, durch die Verbindung der Nerven zu leiden, und die heftigsten convulsivischen Zufälle entstehen, welche nebst den vorigen Zufällen die allergrößte und eine sehr nahe Gefahr zu erkennen geben.

Das einzige Mittel in diesen Umständen ist ein starker und langer Einschnitt und völlige Zertheilung derjenigen Theile, in welcher zuerst die Aderöffnung gemacht worden ist. Ob man schon aber alle oben empfehlne Mittel erst versuchen muß, ehe man diesen Einschnitt vorschlägt; so

muß man es auch doch ja nicht zu weit mit der Krankheit kommen lassen, weil, wenn der Kranke bereits durch die Heftigkeit und lange Dauer der Fieberzufälle sehr geschwächt ist, weder der Einschnitt noch ein andres Mittel viel Nutzen schaffen wird. Um den Einschnitt aber mit Sicherheit zu verrichten, so muß man vorher ein Turniket an den obern Theil des Gliedes legen, wodurch man nicht nur einen Blutverlust aus der Zerschneidung einer Pulsader verhütet, sondern auch verhindert, daß man durch daß beständige Bluten der kleinen Gefässe nicht in der Operation unterbrochen werden kann. Ist nun das Turniket auf die gehörige Art angelegt worden, so muß man vermittelst eines gemeinen Incisionsmessers in die vorzüglich leidenden Theile einen Querschnitt machen, dessen Richtung gerade über die erste in die Ader gemachte Oeffnung gehen muß. Um aber die Absicht dieses Einschnitts völlig zu erreichen, so ist es nöthig, die Theile bey demselben ja hinreichend zu öffnen, denn ein kleiner Einschnitt erregt gleiche Schmerzen als ein grosser, und das Uebrige der Operation kann nicht so leicht und geschwind vernichtet werden, wenn nicht gleich Anfangs ein starker Einschnitt gemacht wird. Sind nun auf diese Art die äussern Bedeckungen

durch

durch einen großen Einschnitt auf einmal zertheilt worden, so muß der Wundarzt die übrige Operation nur nach und nach verrichten, immer einen kleinen Einschnitt nach dem andern machen, und dabey alle grosse Schlag und zurückführende Adern so viel als möglich zu vermeiden suchen. Auf diese Art muß er den verwundeten Nerven zu entdecken suchen, aber wo dieses nicht zu thun möglich ist, ob er schon stets die Wunde, während daß er fortschneidet, mit einem Schwamm von allem Blute reiniget, so muß er doch den Einschnitt so lange fortsetzen, bis er alle zwischen der Haut und Beinhaut liegende Theile, blos die Flechsen und die grössern Puls- und Blutadern ausgenommen, zerschnitten hat. Sobald dieses geschehen ist, muß man das Turniket nachlassen, und wahrscheinlich wird der Kranke, wenn anders der zuerst verlezte Theil nun völlig zerschnitten worden ist, sich unmittelbar erleichtert fühlen. Dauert hingegen der Schmerz noch immer in einem sehr heftigen Grade fort, so ist es fast gewiß, daß das Uebel gänzlich in der Verletzung einer oder mehrerer Flechsen liegt. Man muß daher die Theile mit einem Schwamm von allem Blute sorgfältig reinigen, und aufs genaueste untersuchen. Wahrscheinlich wird man finden, daß die zunächst an der Blut-

oder liegende Flechse entweder verwundet oder doch augenscheinlich entzündet ist. Man mag nun aber dergleichen wahrnehmen oder nicht, so muß man doch diese Flechse sogleich zerschneiden; ja wenn auch zwey oder drey Enden von Flechsen in dieser Gegend liegen, und man folglich auf alle einen Verdacht haben kann, so muß man sie alle in die Quere durchschneiden. Hierauf muß man nun das Turniket nachlassen, und die vielleicht verlezten Pulsadern unterbinden. Die Theile muß man mit einem weichen und leichten Verband bedecken, und übrigens die Behandlung wie bey einer andern Wunde vornehmen. Man sehe auch unter dem Artikel Vulnus, von den Nervenzufällen bey Wunden nach.

Wird bey dem Aderlassen eine Pulsader verlezt, so empfindet der Kranke nicht mehr Schmerz, als gewöhnlich, aber der Wundarzt kann sogleich beym Herausspringen des Blutes schliessen, was er für einen Fehler begangen hat. Hievon ist bereits unter Anevrisma das Nöthige gesagt worden.

Beym Aderlassen geschiehet es auch, daß ein Knochen verletzet wird, und am meisten bey sehr hagern Personen, welche gemeiniglich, besonders an den Füssen, ganze enge Adern haben, die, ob sie gleich gut zu sehen sind, doch so dicht auf den

den Knochen und Sehnen liegen, daß das Eisen unten durchgehet und den Knochen verlezt. In den meisten Fällen geht es mit einem Schmerz ab, den der Kranke bey der Operation empfindet, und es erfolgen keine böse Folgen. Oft wüßte es der Wundarzt selbst nicht, wenn er nicht beym Untersuchen seines Instruments fände, daß das Blatt am Eisen gänzlich fehle, oder doch umgeschlagen und auf seiner Schneide verdorben sey. Dies versteht sich aber nur von dem Falle, wenn nichts vom Eisen darinn stecken geblieben ist; geschiehet aber solches, so ist der Fall schlimmer. Den Vorfall erkennt man aus dem fehlenden oder zum Theil abgebrochenen Adereisen; aus dem, gemeiniglich prellenden Schmerz des Kranken; aus dem getheilten Strome des Blutes; durch das Gefühl mit den Fingern, wenn man über die Aderöffnung herstreicht; und durch das Zurückprallen, welches der Wundarzt beym Schlage in den Fingern fühlet. Sizt es nicht gar zu fest, so treibt es der Strom des Bluts gemeiniglich heraus, wenn man die Oeffnung mit zwey Fingern sanft von einander ziehet. Sizt es aber fester, so muß man es mit einer feinen Kornzangen so subtil und vorsichtig heraus zu ziehen suchen, daß es nicht beym Herausnehmen abbreche, und die Spitze in dem

Knochen stecken bleibe. Ist es glücklich herausgebracht worden, so muß man den Zufällen, als einer Entzündung, Geschwulst u. s. w. durch Befeuchtung der Kompresse und des Verbandes mit einem zertheilten Spiritus zu wehren suchen, auch nachher den Tag über noch den Verband mit dergleichen Mittel stets feuchte erhalten.

Sollte aber das Eisen verdorben oder weggesprungen seyn, oder man fände es darinn stecken, so muß man ja vorsichtig seyn, und den Kranken davon nichts merken lassen. Steckt es noch darinn, und wird von dem Blute herausgestossen, indem man die Oeffnung gelinde von einander ziehet, oder ist es in die Stube gesprungen, so muß man es in beyden Fällen auf eine schickliche Art, ohne daß es der Kranke merkt, auf die Seite schaffen. Das Wegspringen des Eisens kann aber auch bey fleischichten Körpern vorfallen, und dieses kann gewiß der Wundarzt mehrentheils verhindern, und zwar dadurch, daß er seine Aderlaßinstrumente immer genau visitiret, und solche immer mit guten Eisen versiehet. In vielen Fällen ist auch die Genauigkeit zugleich mit einer Verwegenheit des Wundarztes an diesem Wegspringen Schuld. Die beßten Eisen sind die, welche sehr scharf und sehr fein polirt sind, und

diese

diese sind mehrentheils sehr dünn, und daher am meisten zum Wegspringen geneigt. Mit allen Eisen überhaupt, und vorzüglich mit dünnen darf man nicht eher zur Ader lassen, als bis sie vorher folgende Probe ausgehalten haben. Man schraubt nämlich ein jedes neues Eisen in den Schnäper ein, und schnellt solchen ein paarmal ins freye los. Bleibt bey diesem Losschnellen das Eisen unversehrt, so ist man alsdenn um so mehr vor dem Wegspringen gesichert, wenn man damit eine Ader öffnet, weil es da einen hinlänglichen Gegenhalt bekommt. Diese Vorsicht sollte man nie unterlassen, und den Verlust einiger Eisen nicht achten, blos um der Gefahr willen, der man sich aussezt.

Der Wundarzt trift auch zuweilen ein Wassergefäß zugleich mit, und dabey empfindet der Kranke keinen ungewöhnlichen Schmerz, auch bemerkt der Wundarzt den noch kommenden Zufall nicht, so wie er auch nicht im Stande ist, ihn sogleich zu entdecken. Nach dem Verbande heilet die Ader zu, es bleibt keine Entzündung zurück, aber aus der Hautöffnung fließt ein helles klares Wasser täglich in Menge heraus, welches den Verband täglich naß erhält, so wie bey Speichelfisteln zu geschehen pflegt. Oft verursacht dieser Umstand dem Wundarzte viele Mühe. Man kann hier

hier Goulardsches Bleywasser, ingleichen blos kaltes Wasser, oft mit Nutzen anwenden: am beßten bewirkt man die Heilung mit trockner Karpie, welche man täglich ein, auch zweymal in Form eines Tampons auflegt. Man kann auch gepülverten Alaun aufstreuen, oder einen starken Druck unter dem Gefässe anbringen, ingleichen auch den Gebrauch des Höllensteins mit vielem Nutzen anwenden.

Der gewöhnlichste Zufall aufs Aderlassen ist die Ohnmacht, welche jedoch in den mehresten Fällen von keiner Gefahr ist, besonders wenn sie nicht von allzuhäufig weggelassenem Blute entstanden ist. Solche kann man oft verhüten, durch Unterhaltung im Gespräche, oder wenn man den Kranken ein Glas Wein trinken, oder einen Löffel voll Eßig, oder auch nur kaltes Wasser in den Mund nehmen lässet, oder auch wohl ihn damit ansprenget, und Gesicht und Hals damit wäscht. Ist es aber dem ohngeachtet dazu gekommen, so muß man den Kranken nur gleich in eine horizontale Lage bringen, dabey man ihm starke Riechgeister, z. B. den mit Kalk bereiteten Salmiakgeist unter die Nase hält, und wenn er wieder zu sich gekommen ist, kann man ihn ein Glas Wein trinken lassen.

Bey

Bey Personen, die bey einer jeden Aderlaß ohnmächtig werden, und sich aus dieser Ursach, so nöthig ihnen sonst auch oft die Operation ist, davor fürchten, kann man die Ohnmacht am besten verhüten, wenn man sie sogleich ins Bette, oder überhaupt in eine horizontale Lage, und mit dem Kopf niedrig legen läßt, und dabey die Ader öfters zuhält. Diese Vorsicht ist besonders bey Schwangern zu beobachten, weil Ohnmachten und Zuckungen bey selbigen, zumal wenn sie zu lange anhalten, der Frucht sehr nachtheilig werden können.

Bicking Anleitung zum Aderlassen.

Venerea lues, siehe Syphilis.

Ventosa, Fr. Ventouse, Ventouse seche, **Ventose, trockner Badekopf; Ziehkopf**; man sehe unter Cucurbita.

Ventosa spina, siehe Spina ventosa.

Ventosus tumor, ist so viel, als Emphysema.

Vermis digitorum, ist so viel, als Panaritium.

Verrucæ, Fr. Verruës, **Warzen**. Sind kleine, gemeiniglich ziemlich harte und unschmerzhafte Hautauswüchse, die man an allen Theilen des Körpers, am häufigsten aber im Gesicht und an den Händen beobachtet. Einige hängen an einem dünnen Stiele, andere sitzen mit einer breiten

Grund-

Grundfläche in der Haut, und diese leztern liegen gemeiniglich in der Haut, wie ein Stein im Ringe, und endigen sich in eine kegelförmige Spitze. Unter der Warze ist die Haut gemeiniglich beweglich, und läßt sich aufheben, und hin und her schieben. Zuweilen ist sie jedoch unbeweglich, und an die unterliegenden Theile angewachsen, welches bey der Anwendung verschiedner Heilmittel wohl zu merken ist. Junge Leute sind häufiger mit Warzen beschweret, als alte. Sie entstehen mehrentheils aus örtlichen Ursachen, welche selten genau bestimmt werden können. Vermuthlich werden sie mehrentheils durch geringe äusserliche Verletzungen, z. B. durch Drucken, Reiben, Stossen veranlaßt, in welchen Fällen allen zur Bestimmung der Heilart die Kenntniß der Ursache nicht nöthig ist. Manchmal aber entstehen ihrer viele zu gleicher Zeit an verschiednen Theilen, und wachsen immer wieder von neuem, wenn sie durch äussere Mittel gehoben worden, und dann entstehen sie ohne Zweifel von einer innern oft venerischen Ursache, manchmal jedoch sind sie auch von andrer Art. Selten werden sie sehr groß, und die größten gleichen gemeiniglich einer Erbse; selten sind sie sehr beschwerlich; zuweilen sind sie schmerzhaft, und veranlassen,

zumal wenn sie auf irgend eine Art gereizt werden, sehr üble Geschwüre. Diese sehen oft gleich vom Anfange roth, ja blau aus, und werden am häufigsten im Gesichte beobachtet.

Scheint eine innere Ursach an der Entstehung der Warzen Antheil zu haben, so muß diese zu allererst gehoben werden, ehe helfen alle äussere Mittel nicht, und wenn auch gleich die Warzen dadurch weggeschafft werden, wachsen sie doch sogleich wieder. Nach der Verschiedenheit der innern Ursache, müssen auch die Mittel verschieden gewählt werden; gemeiniglich indessen werden Quecksilbermittel erfordert. Oft entstehen bey Kindern von vier bis zehn Jahren, welche zu viel Milchspeisen geniessen, Warzen in grosser Menge, wovon sie durch Enthaltsamkeit von diesen Speisen, und den Gebrauch der weissen Seife, des Pfaffenröhrleinextrakts (Extr. taraxaci) und Ammoniakgummi, gemeiniglich gar bald befreyet werden.

Indem die innere Ursach gehoben wird, verlieren sich die Warzen oft von freyen Stücken, und bleiben sie, so können sie dann durch örtliche Mittel weggeschafft werden. Scheinen die Warzen von örtlichen Ursachen herzurühren, so sind die örtlichen Mittel gleich anfänglich hinreichend,

chend, und solcher hat man eine grosse Menge, wovon einige mehr, einige weniger zuverlässig sind, wie denn auch die zuverlässigern nicht in jedem Falle helfen. Hieher gehören der Saft von Feigenblättern, von Schellkraut (Chelidonium), von Wolfsmilch (Tithymalus), die Abkochung von Schierling, das faule Regenwasser, das Weinsteinöl, womit die Warze oft befeuchtet werden soll. Zuverlässiger sind folgende: der Salmiakgeist, womit man die Warze oft befeuchtet; die Spiesglasbutter, wovon zuweilen ein wenig auf die Warze gestrichen wird; die spanische Fliegentinktur, womit man die Warze des Tages acht bis zwölfmal bestreicht, und das spanische Fliegenpflaster, womit man sie in der Zwischenzeit bedeckt; die Seife, womit man, indem man sie oft befeuchtet, die Warze vierzehn Tage nach einander täglich reibt, jedesmal so lange, bis sie ganz weich und weiß wird; scharfer Weinessig, worinnen so viel Küchensalz aufgelöst ist, als sich auflösen läßt, und womit man die Warze oft befeuchtet; ein Teig aus Salmiak und Galbanumgummi, womit man die Warze beständig bedeckt. — Auch kann man auf die Warze etwas hartes, eine kleine Münze, eine halbe Erbse u. d. gl. und darüber eine Binde so fest, als

es

es der Kranke vertragen kann, legen, und durch eine lange Fortsetzung dergleichen äusserlichen Drucks kann man sie oft sehr leicht wegbringen. Noch gewisser hilft, wenn man die Warze zwischen zwey Fingern faßt, sie sammt der Haut in die Höhe hebt, um sie von den unterliegenden Theilen zu entfernen, und eine glüende Nadel in dieselbe so tief sticht, daß sie die Wurzel der Warze erreicht. Ist die Warze breit, so sticht man sie zwey oder dreymal an verschiednen Orten ein. Darauf reibt man des Tages einigemal eine erweichende Salbe ein, und gemeiniglich fällt sie nach ein paar Tagen aus.

Aetzmittel braucht man zwar oft mit Nutzen, sie erfordern aber wegen der damit verbundnen Schwierigkeiten, bey der Anwendung immer grosse Behutsamkeit, vornehmlich wenn die Warze an die unterliegenden Theile angewachsen ist, und diese Theile flechsicht, oder sonst von einiger Wichtigkeit sind. Auch dann, wenn die Warze nicht an die unterliegenden Theile angewachsen ist, erfordert es Vorsicht, damit es nicht Entzündung, Eiterung, eine üble Narbe, und folglich eine grössere Unförmlichkeit erregt, als die ist, die man heben will. Der Wundarzt braucht es daher nie an Theilen, die sehr empfindlich oder von Wich-

tigkeit sind, oder wo auch eine geringe Unförmlichkeit verhütet werden muß. Wenn man es aber braucht, so bedeckt man den Theil mit einem Pflaster, welches in der Mitte eine Oeffnung hat, damit blos die Warze entblößt bleibt, und das Aetzmittel nicht auf die nah anliegenden gesunden Theile wirken kann. Auch kann man den über die Haut hervorragenden Theil der Warze mit der Scheere abschneiden, ehe man das Aetzmittel auflegt. Eben so viel Behutsamkeit erfordert auch der Gebrauch des Messers, denn wenn etwas von der Wurzel zurückbleibt, wächst die Warze nicht allein wieder, sondern auch schneller und stärker als vorher, so daß man durch wiederholtes Schneiden sehr oft das Uebel ärger macht. Sie sammt der Wurzel auszuschneiden, ist oft schwer, wenn sie tief in der Haut liegt; auch kann es nicht ohne Schmerz, Entzündung, auch wohl gar ohne Eiterung geschehen, wodurch man Gefahr läuft, eine Narbe zu veranlassen, die manchmal unförmlicher ist, als die Warze. Und endlich wenn die Warze tief liegt, und die Haut an die unterliegenden Theile feste angeklebt ist, so kann man diese leicht verlezen, und sehr beschwerliche Zufälle veranlassen, so daß also der Gebrauch des Messers immer

mer mißlich, an flechsichten oder sehr empfindlichen Theilen aber, und in Fällen, wo die Warze fest sizt, ganz verwerflich ist.

Warzen mit einem dünnen Stiele kann man zuweilen sehr bequem abbinden. Man legt nämlich einen seidnen Faden, oder ein Pferdehaar, oder noch besser einen feinen Drat um die Warze, und drehet denselben anfänglich nur gelinde, täglich aber immer fester, jedoch nie so fest zu, daß ein starker Schmerz entsteht. Hat sich die Warze hiedurch erhoben, und ist gleichsam aus der Haut empor gestiegen, so kann sie zulezt mit einer Zange ganz leicht vollends herausgezogen und abgeschnitten werden. Zuweilen ist auch folgender Handgriff von gutem Erfolge. Man muß nämlich die Warze täglich, je öfter je besser, reiben, stark nach allen Seiten hin und her drücken, kneipen, rütteln, zwischen die Nägel fassen, in die Höhe ziehen, hin und her bewegen, und darauf eine erweichende Salbe einreiben, wodurch sich nach einiger Zeit die Warze rings umher absondert, endlich ganz los wird, so, daß sie mit einer Zange aus der Haut hervorgezogen, und abgedrehet werden kann.

Alle diese Mittel finden bey schmerzhaften Warzen nicht statt, indem sie leicht dadurch in

ein bösartiges Geschwür verwandelt werden könnten. Bey solchen muß ihre innere Ursach entdeckt und gehoben werden, und wenn weder das eine noch das andere geschehen kann, oder wenn eine innere Ursache gar nicht Antheil daran zu haben scheint, muß man sie ausschneiden, wobey man aber darauf wohl achten muß, daß nicht allein von der Warze, sondern auch von der nahen Haut nichts zurück bleibt, was mißfarbig, oder auf eine andre Art verdächtig zu seyn scheint, weil sonst leicht ein übles Geschwür erfolgt. Zuvor könnte man allenfalls auch einige gegen den Krebs empfohlne Mittel, die Belladonna, den Schierling u. s. w. versuchen.

Zuweilen entstehen wirklich hornartige Auswüchse an der Haut, einige Zoll und noch länger, dergleichen an der Stirn, an der Nase und an andern Theilen beobachtet worden sind. Zuweilen entstehen mehrere zu gleicher Zeit, woran offenbar manchmal innere Ursachen Schuld sind; denn so sind sie nach den Blattern, auch von Verstopfung der monatlichen Reinigung entstanden. Immer muß man die innere Ursach zu heben suchen; einigemal sind sie nach dem Gebrauche der Purgirmittel von selbst abgefallen. Wenn innere Mittel nichts helfen, oder keine innere

Ursach

Ursach ausfindig zu machen ist, müssen sie abgeschnitten werden; aber auch hier muß alles, was in der Haut und den unterliegenden Theilen hart und mißfarbig ist, wohl abgesondert werden, weil sonst leicht ein bösartiges Geschwür veranlaßt wird.

Venerische Warzen bleiben, wenn auch die innere Ursach (man sehe unter Syphilis) gehoben worden ist, dennoch oft hartnäckig zurück. Das Pulver von Sadebaum (Sabina) ist hier als ein gut wirkendes Mittel angerühmt worden, wenn man solches auf die Warzen streuet, und damit täglich etlichemal so lange fortfährt, bis sie weg sind. Da solches aber bey Warzen an den Wasserlefzen (Nymphæ) sich unwirksam gezeigt hat, so kann man bey lezteren Höllenstein in Wasser auflösen, und mittelst eines Pinsels einen Tag um den andern die Warzen zuvor damit bedupfen, und alsdann das Pulver aufstreuen. Sobald sich die Warzen gänzlich verlohren haben, läßt man noch etlichemal die Quecksilbersalbe zur Sicherheit auf die Stellen einreiben.

Verticillum, ist so viel, als Torcular.

Vesicæ urinariæ perforatio, siehe Punctura vesicæ.

Vesicantia, siehe unter Corrodentia.

Vesicatoria, Fr. Vesicatoires, Blasenziehende Mittel, Blasenpflaster. Sind äusserliche Mittel welche auf der Haut des Theils, worauf sie gelegt werden, Blasen ziehen, wodurch man Geschwüre erregt, um üble Feuchtigkeiten von einem Theile abzuleiten, und selbige durch die Haut auszuführen. So hat man Augen- und Halskrankheiten, die von einer Schärfe und starkem Zufluß entstanden sind, oft glücklich mit Blasenpflastern geheilet; auch die weissen Gelenkgeschwülste, der Rhevmatismus, und viele Feuchtigkeitsgeschwülste, welche ihren Siz in den Zellen der Fetthaut haben, können mit dergleichen Geschwüren, welche man aber lange Zeit im Flusse erhalten muß, ausgeleeret werden. Die Blasenpflaster wirken aber nicht allein durch den Ausfluß, sondern auch durch den Reiz, den sie erregen.

Das gebräuchlichste Blasenpflaster wird aus spanischen Fliegen, so man unter Melilotenpflaster, oder gelbes Cerat, auch blos unter Sauerteig mischt, bereitet, und welches unter dem Artikel, Cantharides bereits beschrieben, auch daselbst davon, wie man dem Schmerz bey der Anwendung zuvorkommt, gesagt worden ist.

Wenn

Wenn man ein Blasenpflaster auflegen will, müssen zuvor die Haare, wenn dergleichen auf dem Theile befindlich sind, abgeschoren werden. Alsdann reibt man den Ort mit einer in Weinessig getauchten Kompresse so lange bis die Haut roth wird, legt das Pflaster dünne auf Leinwand gestrichen, nach Beschaffenheit der Umstände bald grösser, bald kleiner, mehrentheils in der Grösse eines Thalers, ja einer Hand groß und noch grösser auf. Damit aber das Zugpflaster nicht abfalle, und etwas an eine andre Stelle anklebe, wo seine Wirkung unnütz oder wohl gar schädlich ist, auch damit es nicht hohl liege, und in allen Stellen die unterliegende Haut berühre, muß man es durch eine Binde oder Heftpflaster wohl befestigen.

Soll das Blasenpflaster blos reizen, so nimmt man es ab, so bald man merkt, daß die Haut sehr roth wird; soll es aber einen Ausfluß erregen, so läßt man es so lange liegen, bis es eine Blase gezogen hat, welches gemeiniglich in acht bis zwölf Stunden geschiehet. Die Blase öffnet man mit einer Scheere oder Lanzette an ihrem abhängigsten Theile, läßt die Feuchtigkeit herauslaufen, und legt alsdenn eine Wachssalbe, oder Froschlaichpflaster mit etwas ungesalzner Butter über. Das Wasser muß man immer

nur durch eine kleine Oeffnung ausleeren, und sich hüten, die abgesonderte Oberhaut wegzunehmen oder zu stark zu öffnen, indem man dadurch dem Kranken ohne Noth heftige Schmerzen erregt.

Soll aber der Ausfluß unterhalten werden, so muß man eitermachende Mittel, z. B. Digestiv- oder Königssalbe auflegen, und wenn die Eiterung nicht stark genug ist, und der Ausfluß sich zu früh mindert, oder die Stelle gar vertrocknen will, muß man zu der Salbe ein wenig spanisches Fliegenpulver mischen, oder man kann auch folgende Salbe gebrauchen. Man nimmt gereinigtes Schweinsfett und Blasenpflaster, von jedem gleich viel, schmelzt es zusammen über ganz gelindem Feuer, und läßt es unter beständigem Umrühren kalt werden. Noch besser ist folgende Salbe. Man nimmt spanische Fliegen eine Unze, giesset sie mit vier Unzen kochenden Wassers, in einer wohlverwahrten Bouteille, eine Nacht über, auf, seihet die Flüssigkeit durch ein Tuch, und drückt solches recht stark aus; die durchgeseihete Flüssigkeit kocht man mit zwey Unzen Schweinsfett, bis alle Feuchtigkeit davon ist; alsdann thut man weisses Harz und gelbes Wachs, von jedem eine Unze, und zwey Unzen venedischen Terpetin hinzu. Diese Salbe hält eine Blase

flies-

fliessend, ohne Strangurie, oder andere heftigere Zufälle zu erregen. Andere bedienen sich auch des beständigen Zugpflasters (Emplastrum vesicatorium perpetuum), welches folgendergestalt bereitet wird. Man nimmt Euphorbiumgummi eine Unze, Mastix und venedischen Terpetin, von jedem vier Unzen, läßt es zusammen über gelindem Feuer schmelzen, und mischt alsdenn unter beständigem Umrühren drey Loth Spanischfliegenpulver hinzu; nachdem es etwas erkaltet, werden Rollen daraus verfertiget. Dieses Pflaster kann man auch blos für sich als ein rothmachendes Mittel gebrauchen, da es denn in Flüssen, besonders in Augenentzündungen vortrefliche Dienste leistet, besonders wenn man es vorher mit Kampfer malaxirt.

Bey einigen wirken die spanischen Fliegen sehr leicht auf die Urinwege, und erregen eine Strangurie, oder wohl gar noch heftigere Zufälle. Diese verhütet man durch die unter Cantharides angegebne Vermischung des Pflasters mit Kampfer, ingleichen wenn man das spanische Fliegenpflaster nie auf Stellen legt, die nicht mit der Oberhaut bedeckt sind; entstehen sie aber dem ungeachtet, so schaffen ölichte Mittel, z. B.

Mandelmilch, vorzüglich einige Dosen Kampfer, gemeiniglich bald Linderung.

Will man die Wundenstellen wieder zuheilen, so bedeckt man sie mit einem Cerat oder einer heilenden Salbe; man sehe dergleichen unter dem Artikel Ceratum.

Vexatio, bedeutet eine heftige Quetschung; siehe Contusio.

Vibex, Fr. Sanglade, Blutstrieme, Blutstreife. Hierunter werden diejenigen Flecken verstanden, welche in langen, blauen, oder scharlachrothen Streifen bestehen, und die man meistens nach erlittenen Ruthenstreichen, doch auch oft beym panaritio, als eine Folge desselben, antrift.

Vinctura, siehe Deligatio.

Vinctura pro hernia umbilici, siehe Fascia umbilicalis.

Vinctura pro omnibus digitis, siehe Chirotheca completa.

Vinctura pro uno digito, siehe Chirotheca incompleta.

Vitiligo, Zittermaal. Ist die weisse Art der Impetigo, und besteht in unvollkommenen runden Bläschen, die aus einem einzigen Bläschen allmälig ohne Fieber enstehen.

Ulceratio, siehe Exulceratio.

Ulcus, Fr. Ulcère, ein Geschwür, Eiterstock, Eiterbeule, Fleischgeschwür. Uberhaupt verstehet man darunter eine Trennung der weichen Theile an irgend einem Orte des Körpers, worinne schlechtes Eiter und Unreinigkeiten befindlich sind, wodurch sich das Geschwür von einem Absceß und einer eiternden Wunde unterscheidet.

Die nächsten Folgen der Geschwüre rühren von der Trennung der festen Theile her, wodurch die Verrichtung des leidenden Theils mehr oder weniger gestöret wird, und nach der Verschiedenheit des leidenden Theils sind die Folgen daher verschieden. Da schlechter Eiter gemeiniglich scharf ist, so erregt er folglich immer mehr oder weniger Jucken und Schmerz im Geschwür, und wenn er sehr scharf, und der leidende Theil sehr empfindlich ist, befindet sich das Geschwür immer in einem entzündeten Zustande. Schlechter Eiter hindert nicht allein die Absonderung der Unreinigkeiten und den Anwuchs eines jungen gesunden Fleisches, sondern er verderbt auch die auf der Ueberfläche des Geschwürs befindlichen festen Theile immer mehr und mehr, und wird also das Geschwür, so lange es sich selbst überlassen wird, immer

immer desto unreiner und grösser, je schärfer der Eiter ist. Durch den täglichen Ausfluß der Feuchtigkeiten an dem Geschwür, gehn also täglich Säfte verloren, welcher Verlust zwar bey einem kleinen Geschwür und starken Kranken unbedeutend und ohne üble Folgen, aber hingegen alsdenn beträchtlich ist, und Entkräftung und eine wirkliche Abzehrung des Körpers verursacht, wenn das Geschwür von einem grossen Umfange ist, oder der Kranke mehrere Geschwüre zu gleicher Zeit hat, und wenn er schwächlich und alt ist. Indessen ist dieser Ausfluß manchmal heilsam, indem die Natur zuweilen durch diesen Weg schadhafte Materien aus dem Körper ausleert, auch man oft sieht, daß mancherley Krankheiten verschwinden, sobald Geschwüre am Körper entstehen, und wieder erscheinen, sobald diese heilen, so daß mithin in diesem Falle die Kur des Geschwürs viel Vorsicht erfordert. Täglich wird ein Theil der im Geschwüre sich erzeugten Jauche eingesaugt, und dem Blute beygemischt, und desto mehr ist diese Einsaugung zu fürchten, je grösser das Geschwür, je schärfer und verdorbener die Jauche ist, und je mehr der Ausfluß derselben durch irgend etwas erschwert wird. Die Folgen dieser Einsaugung sind Verderbniß

der

der ganzen Blutmasse, und ein auszehrendes Fieber. Dies Fieber ist faulichter Art, und mit allen Zufällen der Auflösung und Einmischung der Säfte verbunden, wenn die eingesaugte Jauche von faulichter Beschaffenheit ist. Ist sie blos scharf und der Kranke stark und vollsaftig, so ist es auch wohl, jedoch weit seltner, inflammatorischer Art.

Nach der Verschiedenheit der Ursachen der Geschwüre, nach der verschiedenen Beschaffenheit der festen Theile im Umfange des Geschwürs, nach der verschiedenen Beschaffenheit der ausfliessenden Jauche, und des Theils, an welchem das Geschwür befindlich ist, nach den verschiednen Zufällen, dem Alter, und der Gestalt der Geschwüre, werden sie in verschiedene Gattungen getheilt. Die vornehmste Eintheilung der Geschwüre aber ist diejenige, welche sich auf die Ursachen derselben gründet, denn auf diese gründet sich vorzüglich die Kur derselben. Sehr wohl ist zu merken, daß an der Entstehung eines Geschwürs zuweilen zwey ganz verschiedne Ursachen gleichen Antheil haben können. So kann z. B. ein Geschwür zu gleicher Zeit venerisch und skorbutisch seyn; es kann von einer örtlichen Ursache entstehen, und von einer innern unterhalten werden; die eine Ursache kann offenbar, die andre

re verdeckt seyn, und in dieser Verbindung verschiedner Ursachen, liegt sehr oft der Grund der Schwierigkeit der Kur. Oft sieht der Wundarzt nur auf die offenbare Ursach, sucht diese zu heben, findet dem ungeachtet das Geschwür immer unverändert, und denkt vielleicht nicht daran, daß noch eine andre Ursache Antheil daran haben kann. Ebenfalls ist sehr wohl zu merken, daß das Geschwür nicht immer sogleich unmittelbar auf seine Ursach erfolgt. Sehr oft ist z. B. ein Geschwür einer übeln geheilten Kräze, oder venerischen Krankheit zuzuschreiben, welche der Kranke viele Monate vorher hatte, ehe er das Geschwür bekam. Man hält diese lange vorhergehenden Krankheiten desto weniger für die wahre Ursach des Geschwürs, da der Kranke gemeiniglich sich in der Zwischenzeit vollkommen wohl befunden zu haben glaubt, so wie man aber bey genauerer Untersuchung gemeiniglich eine Kette von allerhand Beschwerden finden wird, deren Anfang die vorhergehende Krankheit, das Ende aber das Geschwür berührt.

Die Ursachen der Geschwüre sind entweder allgemeine, oder örtliche. Diese haben ihren Siz am Orte des Geschwürs, und ihre Wirkung erstreckt sich nicht über diesen. Jene verursachen

all-

allgemeine Krankheiten des Körpers, deren Zufall das Geschwür ist. Daß ein Geschwür von einer innern allgemeinen Ursache entsteht, kann man schon vermuthen, wenn es ganz von freyen Stücken, ohne irgend eine äussere Ursach, oder von einer sehr geringfügigen äussern Ursache veranlaßt wird, welche sonst allein nicht vermögend ist ein Geschwür zu veranlassen. Wegen der Mannigfaltigkeit der Ursachen der Geschwüre ist es kaum möglich, sie alle zu erzählen, und dennoch ist es zur Bestimmung der Kurart durchaus nothwendig, in jedem besondern Falle, die Ursach des Geschwürs zu entdecken, und dieses sey genug, den Wundarzt überhaupt daran zu erinnern, daß er sie in jedem besondern Falle sorgfältig aufsucht; zum Beyspiel dienen folgende als die vornehmsten.

Einige von denen, welche von allgemeinen innern Ursachen entstehen, sind von spezifiker z. B. venerischer, skrophulöser, gichtischer, skorbutischer u. s. w. Art. Daß eine solche spezifike Ursach Schuld am Geschwüre ist, kann man bereits vermuthen, wenn das Geschwür und die eitrige Feuchtigkeit in demselben eben nicht übel aussieht, der Kranke sich wohl zu befinden scheint, und dennoch die Kur durch keines der gewöhnlichen Mittel bewerkstelligt werden kann. Jede dieser Ursachen hat auch

ihre eigene Zeichen, und davon wird unter den nachfolgenden eigenen Artikel das mehrere angeführt. Außer diesen entstehen Geschwüre von gehinderter monatlicher Reinigung, und diese sind von dreyerley Art. Sie entstehen nämlich entweder zu der Zeit, wo die monatliche Reinigung natürlicher Weise zu fliessen aufhört, oder zu der Zeit wo sie zuerst erscheinen sollte, aber nicht erscheint, oder langsam und unter mancherley Beschwerden erscheint, oder aber sie sind die Folge der verstopften monatlichen Reinigung. Im lezten Fall bemerkt man oft um die Zeit der Reinigung nämlich alle Monate, eine offenbare Verschlimmerung des Geschwürs; es entzündet sich, wird schmerzhaft, oder ungewöhnlich feucht, ja manchmal blutig; zuweilen entsteht sogar ein starker Blutfluß aus demselben, der die Stelle der monatlichen Reinigung vertritt. Diese monatlichen Verschlimmerungen zeigen gemeiniglich die Quelle des Uebels gar deutlich an, jedoch bemerkt man sie nur, wenn das Uebel noch nicht alt ist. Uebrigens ist sehr wohl zu merken, daß die Verstopfung der monatlichen Reinigung zuweilen nicht die Ursach des Geschwürs, sondern eine Mitwirkung der wahren Ursache, manchmal auch wohl eine Folge des Geschwürs ist. So kann z. B. das Lustseuchengift

gift zugleich ein Geschwür und eine Verstopfung der monatlichen Reinigung veranlassen, andrer Fälle nicht zu gedenken. Eben so kann die Entkräftung und Verderbniß der Säfte, welche durchs Geschwür verursacht wird, den Verlust der monatlichen Reinigung zur Folge haben. Im leztern Falle geht das Geschwür vor dem Verluste des Monathlichen her; im ersten Falle ist die Erkenntniß der wahren Ursache oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

So erregt auch der güldne Aderfluß zuweilen hartnäckige Geschwüre, und hier ist der Fall doppelt. Der Kranke hat nämlich bereits wirklich den güldnen Aderfluß gehabt, derselbe aber ist durch irgend eine Ursache plötzlich gestopft worden, oder er hat sich allmälig vermindert, und zulezt gänzlich verloren, und seitdem ist das Geschwür da, dessen wahre Beschaffenheit in diesem Falle nicht leicht verkannt werden kann. Oder der Kranke hat noch nie wirklich den Fluß, wohl aber dann und wann Hämorrhoidalbeschwerden gehabt, unter welchen sich das Geschwür erzeugt hat. Gemeiniglich verschlimmert sich in diesem Falle das Geschwür, so oft die Hämorrhoidalbeschwerden heftiger werden; manchmal verschwinden diese, sobald das Geschwür erscheint. Die

Geschwüre der leztern Art entstehen zwar an allen Theilen, am allerhäufigsten aber an den Schaamtheilen, wo sie oft aus Irrthum für venerisch gehalten werden.

Unter die häufigern Ursachen der Geschwüre gehören alle zurückgetriebene Hautausschläge, vornehmlich die Krätze, der böse Kopf, und die Flechten, und diese Geschwüre haben keine eigne Zeichen, sondern ihre Ursach ist blos aus der Geschichte des Kranken zu ersehen. Die Krätzgeschwüre verräth zuweilen ein krätzartiger Ausschlag, der einzeln dann und wann zum Vorschein kommt, gar bald wieder verschwindet, und so bald das Geschwür ein wenig trocken wird, in grösserer Menge erscheint. Auch bey diesen Geschwüren ist zu merken, daß die Wirkung nicht immer schnell auf die Ursach erfolgt; nicht immer entsteht das Geschwür sogleich, oft erst eine geraume Zeit nach dem zurückgetriebenen Ausschlage. — Hartnäckige Geschwüre entstehen oft bey alten Personen und Kindern von einer Ursache, die sehr oft übersehen wird, nämlich von der verminderten Absonderung des Urins. Diese Geschwüre geben gemeiniglich eine wässerichte scharfe Jauche von sich, und am häufigsten trift man sie bey alten Personen an den Füssen, welche gemeiniglich zu gleicher Zeit

ödema-

ödematös sind. — Auch entstehen Geschwüre von geminderter oder gehemmter Ausdünstung, und diese haben keine eigne Zeichen. Die Ausdünstung des ganzen Körpers wird durch alles, was den Körper entkräftet, durch den Genuß zäher, fettiger, schleimiger Speisen, durch Mangel an Bewegung, durch den Aufenthalt an einem feuchten kalten Orte, durch traurige Gemüthsleidenschaften, Sorge, Kummer, Gram u. s. w. vermindert. Manchmal liegt die Schuld blos an der gehinderten Ausdünstung eines einzelnen Theils des Kopfs, der Füsse u. s. w. Diese Ursache aber zu entdecken, wird oft viele Aufmerksamkeit erfordert.

Die Ursach der hartnäckigsten und bösartigsten Geschwüre liegt nirgend öfter als in den Eingeweiden des Unterleibes, indem daselbst stockende Reize auf entfernte Theilen wirken, den Kreislauf daselbst stören, und ausser vielen andern örtlichen Krankheiten auch oft Geschwüre verursachen. Diese Reize liegen zuweilen in den ersten Wegen, und erfordern nichts als Brech- und Purgirmittel. Nicht selten aber liegen sie tiefer und fester in den Eingeweiden des Unterleibes, in der Leber, Milz u. s. w. und sind schwer zu entdecken. Am häufigsten sind sie gallichter oder atrabilari-

scher Art, so wie unter Cancer bereits wahrscheinlich gemacht worden, daß selbst der Krebs oft aus dieser Quelle entspringe. — Schwer zu heilende Geschwüre sind die, welche oft nach den Blattern entstehen, und diese sind vorzüglich den unterlassenen Ausleerungen durch Schweiß, Urin, und Stuhlgang im lezten Zeitraume der Krankheit zuzuschreiben und hauptsächlich liegt der Reiz, der diese Geschwüre veranlaßt, zuweilen in den ersten Wegen. Sie entstehen immer erst einige Zeit nach völlig geendigter Blatternkrankheit, und gewöhnlich nur bey solchen Kranken, welche viele und bösartige Blattern hatten. Auch nach den Masern und andern hitzigen Ausschlägen entstehen zuweilen aus ähnlichen Ursachen Geschwüre.

In schwachen und mit übel bereiteten Säften versehenen Körpern verwandeln sich oft reine Wunden und Abscesse in Geschwüre; ja es entstehen in solchen Körpern zuweilen Geschwüre von freyen Stücken, ohne alle äusserliche Veranlassung, so daß die Ursach derselben offenbar einzig und allein in der übeln Beschaffenheit der Säfte liegt, von deren Verbesserung die Heilung des Geschwürs abhängt. Indessen ist sehr wohl zu merken, daß die Kakochymie der mit Geschwüren beschwerten Personen nicht immer die Ursach, son-

sondern zuweilen die Folge der Geschwüre ist. Ja zuweilen ist sie weder Ursach noch Folge; das Geschwür entsteht aus einer andern Ursach, und die Kakochymie hat keine Wirkung aufs Geschwür, denn zuweilen heilen bey sehr kakochymischen Personen Wunden, Abscesse und Geschwüre leicht und geschwind. — Oft liegt die Ursach des Geschwürs in einem gegenseitigen Zustande des Körpers. Der Kranke ist jung, stark, vollblütig, von einem thätigen Temperamente, führt eine sehr geschäftige Lebensart, liebt erhitzende Getränke, eine nahrhafte, gewürzhafte Diät u. s. w. Das Geschwür ist beständig in einem entzündlichen Zustande, und gelangt nie zur vollkommenen Eiterung und Reinigung.

Unter den äusserlichen örtlichen Ursachen der Geschwüre ist der so häufige Mißbrauch erweichender Salben bey eiternden Wunden und Abscessen eine der gewöhnlichsten, indem dadurch die Eiterung allzusehr vermehrt, der Absceß erschlafft, und in ein Geschwür verwandelt wird. Dieselbe Veränderung veranlaßt man, wenn man die Wunde oder den Absceß zu selten verbindet, indem sich der Eiter darinnen anhäuft, scharf wird, und die Ueberfläche des Abscesses erschlafft und verdirbt. — Eine nicht weniger häufige Ursach sind

fremde Körper, welche im Geschwüre, oder im nahen Umfange desselben befindlich sind, daher sich Schußwunden sehr oft in Geschwüre und Fisteln verwandeln. Auf gleiche Art wirken die Wieken, deren sich die Wundärzte so oft bedienen, und die Karpie, womit sie das Geschwür ausstopfen, wodurch die Heilung so lange, als sie gebraucht werden, gehindert wird. Oft liegt die unbekannte Ursach der hartnäckigsten bösartigsten Geschwüre in dem unterliegenden Knochen, welcher schadhaft, verdorben, und abgestorben ist, wie denn die so häufigen unheilbaren, oder oft wiederkehrenden Geschwür an dem Unterkinnbacken gemeiniglich von der cariösen Wurzel irgend eines Zahns herrühren. Verschiedene Geschwüre, welche irgend einen Behälter öffnen, werden blos durch den beständigen Ausfluß einer Feuchtigkeit aus demselben unterhalten, von welcher Art die Urinfisteln, die Speichelfisteln, und die Gallenfisteln sind. Manchmal ist der Eiter selbst der fremde Körper, welcher die Heilung des Geschwürs hindert, wenn er nicht frey abfliessen kann, das Geschwür beständig anfüllt, und seine Höle ausdehnt, welches der Fall bey langen, tiefen, mit einer sehr engen Oeffnung versehenen Fisteln ist. Ist das Zellengewebe unter der Haut durch

Eiter

Eiter dergestalt verzehret, daß die Haut von demselben gänzlich entblößt ist, so vereinigt sich dieselbe mit den unterliegenden Theilen nicht, sie wird aller Nahrung beraubt, mißfarbig, welk, stirbt beynahe ab, und ist als ein fremder Körper anzusehen, welcher weggenommen werden muß, wenn sich der Absceß nicht in ein Geschwür verwandeln soll. Eben so berührt der Grund des Geschwürs zuweilen die Haut eines unterliegenden Behälters, entblößt dieselbe von allem Zellengewebe, und verdirbt sie dergestalt, daß sie als ein fremder Körper die Heilung des Abscesses hindert, welcher Fall sich bey den unvollkommen äusserlichen, mit Entblösung des Mastdarms verbundenen Gefäßfisteln ereignet.

Alles was eine eiternde Wunde oder einen Absceß von neuem entzündet, oder beständig in Entzündung erhält, hindert die Reinigung desselben, und verwandelt ihn in ein Geschwür. Hieher gehört der fortgesezte Gebrauch scharfer, reizender Mittel, welche, anstatt daß sie das Geschwür reinigen, wie man gemeiniglich von denselben erwartet, es vielmehr unrein machen; das Ausstopfen des Abscesses mit Karpie, das unbehutsame Abwischen des Eiters beym Verbande, die scharfe Jauche, die tägliche Bewegung des lei-

denden Theils, die senkrechte Lage desselben, der Genuß erhitzender Speisen und Getränke u. s. w. Wird ein Geschwür alt, so gewöhnt sich die Natur zuweilen an den Ausfluß durch dasselbe dergestalt, daß es, wenn nun auch seine erste Ursach gehoben wird, dennoch nicht heilt, sondern durch den vermehrten und angewohnten Zufluß der Säfte immerfort unterhalten wird. Wird in diesem Falle das Geschwür durch äusserliche Mittel ausgetrocknet, und vielleicht und zuweilen geheilt, so entstehen nicht selten eben dergleichen Zufälle, als nach der Verstopfung einer natürlichen Ausleerung zu entstehen pflegen.

Die Eintheilung der Geschwüre in verschiedne Gattungen gründet sich zweytens auf die verschiedne Beschaffenheit der festen Theile im Geschwüre, und im nahen Umfange desselben, wovon die vornehmsten Gattungen folgende sind. Das einfache unreine Geschwür, dessen Ueberfläche mit den gewöhnlichen Unreinigkeiten, welche aus den verwelkten, erschlafften, zerfreßnen leblosen Enden der Fasern und Gefäße bestehen, bedeckt, und bleich, schlaff und wenig empfindlich ist. Zuweilen vertrocknen diese Enden, und kleben in eine harte, trockne, bleiche, ganz unempfindliche Borke zusammen, die entweder die

ganze

ganz Ueberfläche des Geschwürs, oder nur seine Ränder bedeckt, und Callus genannt wird, in welchem Falle man das Geschwür das schwielichte, oder das callöse Geschwür nennt. — Das schwammichte Geschwür (Ulcus fungosum) bekommt seinen Namen von dem schwammichten Fleische, welches seine Ueberfläche bedeckt und von dreyfacher Art ist. Es ist nämlich entweder weich, dunkelroth, ja blau, unempfindlich, und blutet bey der geringsten Berührung leicht; oder es ist hart, schmerzhaft und äusserst empfindlich, oder es ist schlaff, bleich, schleimicht und unempfindlich. Im leztern Falle nennt man es wildes Fleisch; im zweyten Falle hält man es für krebshaft. Nicht immer ist die ganze Ueberfläche des Geschwürs mit einem solchen Fleische bedeckt, manchmal findet man es blos an den Rändern des Geschwürs, manchmal wächst es blos aus einer einzigen Stelle am Boden des Geschwürs gleich einem Schwamme hervor, und erhebt sich über die Haut. Das brandige Geschwür unterscheidet sich von andern Geschwüren durch die faule Beschaffenheit der festen Theile auf seiner Ueberfläche und in seinem Umfange. Es ist schwärzlich, unempfindlich und riecht sehr übel. — Die schmerzhaften Geschwüre sind entweder an sehr

empfindlichen Theilen befindlich, oder sie sind entzündet, oder sie haben eine sehr scharfe fressende Jauche. — Die Unempfindlichkeit des Geschwürs rührt entweder von der brandigen Beschaffenheit, oder von der schwammichten Erschlaffung, oder von der schwielichten Verhärtung seiner Ueberfläche her. — Endlich ist der nahe Umfang des Geschwürs zuweilen mit vielen knotigen ausgedehnten Adern besezt, zuweilen ist er mit stockenden wässerichten Feuchtigkeiten angefüllt, zuweilen ist er ganz hart, und davon wird es das varicöse, ödematöse, und verhärtete Geschwür genannt.

Die dritte Eintheilung gründet sich auf die verschiedne Beschaffenheit der ausfliessenden Jauche, und davon sind folgende Gattungen vorzüglich zu bemerken. Das fressende Geschwür (Ulcus phagadænicum) unterscheidet sich durch die dünne, wässerichte sehr scharfe und fressende Jauche, welche täglich mehr und mehr feste Theile im Umfange des Geschwürs verdirbt und verzehrt, daher das Geschwür beständig schmerzhaft ist, und täglich grösser wird. Das faule Geschwür hat eine übelriechende, blutige, grünliche, braune und sehr faule Jauche, und zuweilen erzeugen

sich

sich darinnen Würmer. Zuweilen ist die Jauche ranzig, zuweilen ist sie schleimicht. Einige Geschwüre geben eine sehr große Menge Jauche von sich, einige nur sehr wenig, ja gar keine, wovon man die erstern feuchte, die leztern trokne Geschwüre nennt.

In Absicht ihrer Dauer theilt man die Geschwüre in frische und alte ein, und leztere sind desto hartnäckiger, je älter sie sind. — In Absicht ihrer Gestalt theilt man die Geschwüre in offne, nämlich solche ein, deren Oeffnung so groß und weit ist, daß die Jauche freyer ausfliessen, und man den innern Umfang derselben ungehindert erkennen kann: und in Fisteln, nämlich solche, welche die Gestalt eines schmalen Ganges, und eine enge Oeffnung haben, von welchen unter dem Artikel, Fistula, bereits gehandelt worden ist. — Zu den Geschwüren gesellen sich zuweilen besondre Zufälle, z. B. heftige Schmerzen, Blutungen u. s. w. welche bey der Kur eine besondre Aufmerksamkeit erfordern, und Geschwüre dieser Art nennt man complicirte Geschwüre. — Endlich sind auch die Geschwüre nach der Verschiedenheit des Theils, an welchem sie befindlich sind, verschieden. Sehr flache Hautgeschwüre, die nie tief in die Haut dringen, beynahe blos einer Ex

coria

cortation ähnlich sehen, sehr breit werden, und eine wässerichte, scharfe, salzigte Jauche von sich geben, nennt man Salzflüsse. Geschwüre in fleischichten Theilen riechen gemeiniglich übel; in fettigen Theilen haben sie gewöhnlich ein scharfes, ranzigtes Eiter, und fressen geschwind um sich; in flechsichten Theilen haben sie gewöhnlich viele und wässerichte Jauche; die Geschwüre in drüsichten Theilen sind oft sehr hartnäckig; von den Knochengeschwüren sehe man unter Caries. Gar sehr verschieden ist auch die Beschaffenheit und Kurart der Geschwüre nach der verschiednen Struktur und Verrichtung des organischen Theils, an welchem dasselbe befindlich ist. So sind z. B. Geschwüre der Hornhaut, der Augenlider, des Thränensacks, der Füsse u. s. w. in vielen wesentlichen Umständen von einander unterschieden.

In Ansehung der Vorhersagung bey Geschwüren sind sie desto leichter zu heilen, je leichter die Ursach zu entdecken und zu heben ist. Desto übler ist das Geschwür, je mehr es in Absicht seiner innern Ueberfläche, und der ausfliessenden Jauche von dem Zustande einer reinen eiternden Wunde entfernt ist. Desto mehr kann man eine baldige Heilung hoffen, je jünger der Kranke, und je frischer das Geschwür ist, und je weni-

ger die Leibesbeschaffenheit des Kranken von dem Zustande einer vollkommnen Gesundheit entfernt ist. Desto mehr Gefahr ist dabey, je wichtiger der Theil ist, an welchem sich das Geschwür befindet. Ueberhaupt sind Fisteln schwerer zu heilen, als offne Geschwüre.

Die vornehmste Kuranzeige gründet sich auf die Ursach des Geschwürs; ist diese gehoben, so bessert sich die Jauche, das Geschwür reinigt sich, und heilt von freyen Stücken. Heilt es nach gehobener Ursach nicht, oder erhellet die Ursach nicht, so gründet man die Kurart auf die Beschaffenheit der festen Theile und der Jauche im Geschwüre. Nur wenn diese drey Kurarten nichts fruchten, oder nicht statt finden, darf der Wundarzt zu empyrischen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Uebrigens muß man bey der Kur auf die Beschaffenheit des Theils, an welchem sich das Geschwür befindet, auf die Gestalt des Geschwürs, und auf die verschiednen sich dazu gesellenden Zufälle immer gehörig Acht haben. — Es gibt aber Fälle, in welchen man die Heilung des Geschwürs gar nicht ohne grosse Vorsicht unternehmen darf. Wenn der Kranke, seitdem er das Geschwür hat, sich besser befindet, als vorher, und verschiedne zuvor gehabte Beschwerden

nicht

nicht mehr hat, läuft man Gefahr, diese Beschwerden und mehrere andre zu erregen, wenn man das Geschwür unvorsichtig austrocknet und heilt. Geschwüre bey Frauenzimmern, die ihre monatliche Reinigung nicht haben, vertreten zuweilen zum Theil die Stelle der monatlichen Reinigung, und dürfen daher gleichfalls nicht unbehutsam geheilt werden. Ueberhaupt darf man Geschwüre von innern Ursachen nie, ohne Rücksicht auf dieselben, durch äussere Mittel stopfen, weil man immer Gefahr läuft, eine andere, vielleicht gefährlichere Krankheit, oder ein Geschwür an einem andern Theile zu veranlassen, kurz die Wirkung der innern Ursache nach einem andern vielleicht wichtigern Theile hin zu treiben. Immer und in allen Fällen ist die Heilung des Geschwürs, durch Hebung seiner Ursache, ohne alle üble Folgen; die Kur durch äusserliche Mittel hingegen immer mit Gefahr verbunden, wenn man nicht zuverlässig weiß, daß das Geschwür blos von äusserlichen örtlichen Ursachen, und von keiner innern entsteht.

Bey der Kur alter Geschwüre, wird wegen des gewohnten Ausflusses der Natur, und der nach der Heilung oft entstehenden fürchterlichen

Zufälle, als Schwindsucht, Schlagfluß, Steckfluß und andrer Krankheiten, große Behutsamkeit empfohlen. So wie es nun wohl zuweilen der Fall wirklich seyn mag, so ist es indessen sehr wahrscheinlich, daß diese Geschwüre, wenn sie einzig und allein von örtlichen Ursachen herrühren, so alt sie auch sind, dreist geheilt werden dürfen, und daß nach der Heilung durch äussere Mittel nur dann üble Zufälle erfolgen, wenn das Geschwür von innern Ursachen herrührt, worauf bey der Kur nicht Rücksicht genommen worden, und welche nun folglich nach andern Theilen hinwirken. Da nun diese inneren Ursachen oft sehr verborgen sind, ist es immer rathsam, vor der Kur eines solchen Geschwürs ein künstliches an einem bequemen Ort zu legen. Ist die innere Ursach deutlich und offenbar, so kann man die Heilung des Geschwürs durch die der innern Ursache angemessene Kurart dreyst unternehmen. Ist ein solches Geschwür bereits durch äussere Mittel unvorsichtig geheilt worden, und zeigen sich üble Folgen, so muß ein neues Geschwüre erregt werden, wobey es nicht immer gleichviel ist, an welchem Theile es erregt wird, denn die Natur verlangt es zuweilen ander vorherigen Stelle wieder.

Kein Geschwür kann ohne Beobachtung einer zuträglichen Diät geheilt werden, ja oft werden die hartnäckigsten Geschwüre blos durch eine genaue Diät geheilt, welche aber der Ursache und Beschaffenheit des Geschwürs gemäß eingerichtet seyn muß. Trocken muß sie seyn, wenn das Geschwür sehr feucht ist; säuerlich und vegetabilisch, wenn es faulich; nahrhaft und stärkend, wenn es bleich und schlaff; und kühlend muß sie seyn, wenn es entzündet ist. Ueberhaupt muß der Kranke alle scharfe erhitzende, und schwer zu verdauende Speisen und Getränke sorgfältig meiden. In allen Fällen ist die Milchdiät sehr zuträglich und oft allein zur Heilung der hartnäckigsten und bösartigsten Geschwüre hinreichend. Ferner kommt es bey der Kur überhaupt sehr darauf an, daß alle natürliche Ausleerung frey und ungehindert von statten gehen, und die Einsaugung der Jauche so viel, als möglich, gehindert wird. Unter den Mitteln, welche die Ausleerungen gelinde unterhalten, ist das Spiesglas eines der vorzüglichsten, und überhaupt bey Geschwüren ein sehr heilsames Mittel. Eine schwache Auflösung vom Brechweinstein und Tartarus tartarisatus in einem Aufguß von Hollunderblüten, befördert die Ausleerung durch die Ausdünstung, den Stuhlgang und Urin gelinde,

de, und thut bey Geschwüren überhaupt sehr gute Dienste. In dieser Absicht ist es auch überhaupt rathsam, daß der Kranke alle fette, zähe, erdigte Speisen, welche die Säfte zähe machen, und die Ausleerungswege verstopfen, sorgfältig meidet. Um die Einsaugung des Eiters so viel als möglich zu verhindern, muß man, wie bereits unter Abscessus erinnert worden, den Verband oft genug erneuern, und vorzüglich sich des Gebrauchs des Schwammes bedienen, mit solchem das ganze Geschwür genau anfüllen, und so oft er mit Jauche angefüllt, mit einem neuen verwechseln. Ungemein viel trägt auch die Ruhe des Gliedes, an welchem das Geschwür befindlich ist, zur baldigen Heilung bey, die Bewegung desselben hingegen hindert sie, daher Geschwüre an den Theilen, welche oft beweget werden, z. B. an den Füssen, gemeiniglich schwerer zu heilen sind, als an andern Theilen. Nicht selten heilen die hartnäckigsten Geschwüre von freyen Stücken, wenn der leidende Theil ruhig gehalten wird. Ebenfalls begünstigt auch die horizontale Lage des leidenden Gliedes die Heilung des Geschwürs gar sehr, so wie sie die abhängige Lage sehr hindert.

Die vornehmste Kurmethode, welche der Wundarzt immer zu allererst, und vor allen andern

wählen muß, ist diejenige, welche gegen die Ursach des Geschwürs gerichtet ist, denn so lange diese nicht gehoben ist, sind alle andre Mittel fruchtlos. Zuweilen jedoch heilt es nicht, ob gleich seine Ursach gehoben ist, und dann ist der Fall dreyfach. Entweder es hat ausser der bekannten Ursache, noch eine andere verborgene Ursach an dem Geschwüre Antheil, welche alsdann aufgesucht und gehoben werden muß; oder es hat sich ein örtlicher Fehler erzeugt, welcher die Heilung hindert, und eine besondre Behandlung erfordert, das Geschwür z. B. ist fistelartig, calös, varicös geworden; oder aber das Geschwür ist alt, und die Natur hat sich an den Ausfluß durch dasselbe gewöhnt. Ist die Ursach des Geschwürs eine innere allgemeine Ursach, so erfordert die Heilung desselben die Wissenschaft eines Arztes, und nur das vorzüglichste davon wird unter den folgenden Artickeln, die von den venerischen, skorbutischen, skrophulösen und gichtischen Geschwüren handeln, angezeigt werden. Eben so erfordern auch die Geschwüre, welche von gehinderter monatlicher Reinigung entstehen, oder einem gestopften güldnen Aderflusse, einer verminderten Absonderung des Urins, der gehemmten Ausdünstung, zurückgetretenen Hautausschlägen zuzuschreiben sind, vor-

züg-

züglich die Hülfe des Arztes, der die gehinderten Ausleerungen, und die zurückgetretenen Hautausschläge herzustellen suchen muß. Gegen die Geschwüre, die nach bösartigen Blattern entstehen, dienen vorzüglich öftere Abführungen, Brechmittel, warme Bäder, und Spießglas- und Quecksilbermittel.

Wenn keine äusserliche oder innerliche Ursache erscheint, kann man oft die Heilung durch eine Kurmethode, die blos gegen die allgemeine Leibesbeschaffenheit des Kranken gerichtet ist bewirken; indem man z. B. dem Kranken eine nahrhafte Diät, und stärkende Arzneymittel verordnet, wenn er bleich, schwächlich und blutarm ist; im Gegentheil aber öftere kühlende Abführungen, eine gelinde vegetabilische Diät und Salpetermittel, ja Aderlässe verordnet, wenn er stark, vollblütig, und von einer entzündlichen Leibesbeschaffenheit zu seyn scheint.

So viele Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Behandlung der innern Ursachen gewendet werden muß, eben so viel erfordern nun auch die örtlichen Ursachen. Ist durch den Mißbrauch erschlaffender Salben ein Absceß in ein Geschwür verwandelt worden, so muß man alles, was das Geschwür erschlafft, sorgfältig vermeiden; alles hingegen, was stärket, fleißig angewendet werden.

Ist ein örtlicher Reiz die Ursach, so muß derselbe sorgfältig aufgesucht und weggeräumt werden. Ist ein fremder Körper daran schuld, so muß er weggeschaft werden. Ist ein schadhafter Knochen in der Nähe, so muß derselbe gehörig behandelt werden. Ist ein Theil der aufliegenden Haut dünn, welk, mißfarbig, so muß er weggenommen werden. Ist das Geschwür fistelartig, so muß es in ein offnes verwandelt werden u. s. w. — Erscheint weder eine innere noch äussere besondere Ursach, oder ist dieselbe gehoben, die Heilung des Geschwürs aber noch nicht erfolgt, so gründet der Wundarzt die Behandlungsart auf die besondere örtliche Beschaffenheit des Geschwürs. Er muß nämlich die Unreinigkeiten im Geschwür wegschaffen, er muß daher das Geschwür reinigen, und in den Zustand eines reinen Abscesses, oder einer reinen eiternden Wunde versetzen. Diese Reinigung bewirkt man gemeiniglich durch die Absonderung der verdorbnen festen Theile auf der Ueberfläche des Geschwürs. Diese Absonderung ist indessen nicht immer nöthig, und findet nur dann Statt, wenn die festen Theile dergestalt verdorben sind, daß sie nicht wieder hergestellt werden können. Manchmal aber sind sie blos erschlafft, und dann kommt

es einzig und allein darauf an, ihnen ihre vorige Spannkraft wieder zu geben, welches durch stärkende Mittel geschiehet. Die Reinigung des Geschwürs durch die Absonderung bewirkt man gemeiniglich durch äusserliche, mehr oder weniger reizende Mittel, deren Gebrauch zu bestimmen es aber darauf ankommt, den d...elten Zustand eines jeden Geschwürs wohl zu unterscheiden. Zuweilen nemlich ist das Geschwür schmerzhaft und entzündet und die Jauche scharf, zuweilen ist es unempfindlich und schlaff. Im ersten Falle ist die Ursach des Geschwürs stets fortwirkender Reiz, und es kommt blos darauf an, das Geschwür zur Eiterung zu bringen, welchen alle Unreinigkeiten absondert. Alles war reizt, ist hier schädlich, unterhält die Entzündung, hindert die Eiterung, und folglich die Absonderung der Unreinigkeiten. Ein warmer Verband, erweichende Breye sind hier die besten Reinigungsmittel, zumal wenn man dem Kranken zu gleicher Zeit Ruhe und eine antiphlogistische Diät verordnet, so wie auch in diesem Falle der Salpeter 1), der von eini-

1) Nach den Erfahrungen des Herrn Chir. Becher hilft der Salpeter in allen denen Fällen, in welchen die Kranken ein dickes zähes Blut haben, besonders bey starken Brand-

einigen neuen Wundärzten als ein sehr kräftiges Mittel gegen hartnäckige Geschwüre empfohlen wird, zuträglich seyn kann. Nur im zweyten Falle, wo Schlaffheit und Unthätigkeit ist, sind mässig reizende Mittel nöthig. Daß übrigens die besten reinigenden Mittel diejenigen sind, welche die Ursach des Geschwürs heben, und daß nur dann, wenn diese nichts fruchten, von äusserlichen reinigenden Mitteln etwas zu hoffen ist, ist bereits oben erinnert worden. Unter den gelinde reizenden reinigenden Mitteln sind die bewährtesten: eine Abkochung von Osterlucey, Aronwurzel, Florentinischer Veilchenwurzel, Obermennig und Lachenknoblauch, womit das Geschwür oft gewaschen, und der Verband befeuchtet wird; das Pulver von rothem Präcipitat, Galmeystein und Myrrhen; gebrannter Alaun, der lapis divinus in Wasser aufgelöst; das phagadänische Was-

Brandweintrinken, zuverlässig in allen andern Fällen aber vermag er nichts. Auch nach den Erfahrungen des Herrn Hofrath Richter nuzt der Salpeter vorzüglich in schmerzhaften entzündeten Geschwüren, und bey vollblütigen erhizten Körpern. Die Erfahrungen anderer stimmen ebenfalls damit überein, und es ist daher so gut als ausgemacht, daß der Salpeter als ein allgemeines Mittel empfohlen werden kann.

Wasser, oder noch besser der Sublimat in destillirtem Brunnenwasser aufgelöst; eine gesättigte Auflösung von lebendigem Quecksilber in Scheidewasser; wovon zwölf Tropfen mit einer Unze Kalkwasser vermischt werden, die Aegyptische Salbe u. s. w. Zuweilen sind diese Mittel aus folgender Ursache nicht hinreichend. Die festen Theile auf der Ueberfläche des Geschwürs sind zwar sehr verdorben, daß sie nicht wieder hergestellt werden können, dennoch aber sind sie noch nicht völlig abgestorben, und deswegen sondern sie sich nicht ab; um ihre Absonderung zu beschleunigen, kommt es blos darauf an, sie vollends gänzlich zu tödten. Dieses geschiehet durch den Gebrauch der Aetzmittel, unter welchem der Höllenstein das gebräuchlichste ist, womit man die ganze Ueberfläche des Geschwürs berührt, oder wenn der Unreinigkeiten sehr viel sind, bestreuet man sie mit dem Pulver desselben. Um aber den Höllenstein gehörig zu gebrauchen, so muß er nur Einmal, und zwar dergestalt angewendet werden, daß man glauben kann, daß alle Unreinigkeiten getödtet sind, und nachher muß man immer das Geschwür mit einer Digestivsalbe verbinden, um die Absonderung des Brandschorfs zu befördern. Sind nach dieser Absonderung noch nicht alle Unreinigkeiten getilgt,

so kann man, wenn es nöthig ist, den Gebrauch des Höllensteins wiederholen.

Von der Behandlung des Callus in Geschwüren, sehe man unter dem Artikel Callus ulcerum.

Das schwammichte Fleisch in Geschwüren verhütet und tilgt man oft allein durch einen trocknen Verband, und eine etwas fest angelegte Binde. Ist desselben aber bereits zu viel, so werden trocknende und zusammenziehende Mittel erfordert. Die bewährtesten sind ein Dekokt von der Fieberrinde mit Kalkwasser, womit der Verband oft befeuchtet wird; eine Mischung von gebranntem Alaun und rothem Präcipitat, womit das Geschwür jedesmal beym Verbande bestreuet wird; Kampfer mit arabischen Gummi abgerieben, und in Wasser aufgelöst, oder als Pulver ins Geschwür gestreuet; eine Auflösung von einer halben Quente Höllenstein in acht Unzen Wasser, womit das Geschwür öfters befeuchtet wird. Ist des schwammichten Fleisches sehr viel, so schafft der Gebrauch des Höllensteins, oder irgend eines andern ätzenden Mittels, welches so oft wiederholt wird, bis alles schwammichte verzehrt ist, die geschwindeste Hülfe. Ist nur ein einzelner Fleischschwamm im Geschwüre befindlich, so kann man ihn oft wegschneiden, oder unterbinden. Uebrigens helfen alle diese

Mit-

Mittel nicht, so lange nicht die allgemeine oder örtliche Ursache dieser Geschwüre, unter welchen lezteren ein Fehler in dem unterliegenden Knochen eine der allerhäufigsten ist, gehoben wird.

Schmerzhafte Geschwüre sind von verschiedner Art. Zuweilen sind sie roth, trocken und entzündet, und dann erfordern sie äusserliche warme erweichende Breye, oder Bähungen, ein ruhiges Verhalten, antiphlogistische Diät, manchmal auch wohl den innern Gebrauch des Salpeters. Immer muß jedoch zu gleicher Zeit die Ursach der Entzündung aufgesucht und gehoben werden, und diese ist zuweilen blos in der erhizenden zu nahrhaften Diät, in der öftern Bewegung, in der abhängigen Lage des leidenden Gliedes, in der vollblütigen Leibesbeschaffenheit, in den ersten Wegen zu finden, und dann muß man den Kranken eine schwache, kühlende Diät, Ruhe, die horizontale Lage, eine Aderlaß, gelinde Purgirmittel empfehlen. Zuweilen ist der Verband, wodurch das Geschwür zu sehr gedrucket oder ausgedehnt wird, zuweilen die Schärfe der Jauche Schuld an dem schmerzhaften Zustande des Geschwürs; im leztern Falle ist der Gebrauch des Schwammes von grossem Nutzen. Zuweilen ist die Haut im äussern Umfange des Geschwürs

excoriirt, in welchem Falle die Anwendung des Bleywassers oder der Bleysalbe auf die excoriirte Stelle gemeiniglich bald Linderung schafft. Zuweilen macht ein fremder Körper das Geschwür sehr empfindlich und schmerzhaft; manchmal ist ein sehr empfindlicher Theil im Geschwüre selbst entblößt, und wird durch die Berührung der Verbandstücke oder der Jauche schmerzhaft. Im ersten Falle muß der fremde Körper weggeschaft, im zweyten Falle der entblößte empfindliche Theil mit einer besänftigenden] Salbe bedeckt werden. Uebrigens wird bey allen schmerzhaften Geschwüren der äusserliche Gebrauch des Mohnsafts in Gestalt einer Auflösung sehr empfohlen, so wie auch warme Bähungen von einer Abkochung von Mohnköpfen, Schierlings- und Bilsenkraut gemeiniglich gute Dienste thun.

Geschwüre mit bleichen, schlaffen, oder manchmal gar ödematösen Rändern, erfordern ganz vorzüglich die Einwickelung 1), den äusserlichen Ge-

1) Herr Unterwood (Abhandlung von den Geschwüren an den Füssen und deren richtiger Behandlung rc.) verfertigt die Binde, womit er den Fuß einwickelt, von feinem Flanell, und dieser Einfall verdient Aufmerksamkeit. Sie liegt nicht allein weicher, als eine leinene, sondern sie hat auch dadurch einen grossen Vor-

Gebrauch des phagadänischen Wassers, des Chinadekokts mit Kalkwasser und Mohnsaft, der schwachen Auflösung von Höllenstein, des Pulvers von rothem Präcipitat und Myrrhe, des Lap. divin. u. s. w. Zu gleicher Zeit kann man das ganze Glied öfters gelinde reiben, und den äussern Umfang desselben mit Muttergeist, spanischer Fliegentinktur u. s. w. dann und wann waschen.

Inner-

Vorzug, daß sie elastisch ist, welches sie vorzüglich dadurch wird, wenn man den Flanell in der Quere durchschneidet, und die Stücken an einander nähet. Vermöge dieser Elasticität drückt nicht allein die Binde den Fuß allenthalben gleich, sondern sie giebt auch den Muskeln nach, wenn der Kranke geht. Immer ist daher das Gehen dem Kranken weit beschwerlicher bey der Anwendung der leinenen Binde, auch hält die flanellene Binde den Fuß wärmer, und verruckt sich nicht so leicht, als die leinene Binde. Obschon die Binde bis jezt blos bey Fußgeschwüren gebraucht worden, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß auch bey Geschwüren andrer Theile eine Binde, oder wenn diese nicht Statt findet, ein auf irgend eine andre Art bewerkstelligter Druck, sehr viel Nutzen schaffen würde. — Wer aber sich des Gebrauchs dieser Binde bedienen will, dem rathe ich, sie nicht nach der Art des Verfassers, sondern nach Thedenscher Art, man sehe unter Fascia spiralis, anzulegen.

Innerlich sind gemeiniglich stärkende erwärmende Arzney- und Nahrungsmittel zuträglich. — Bey Geschwüren, die mit varicösen Adern umgeben sind, thut die Einwickelung und horizontale Lage vortrefliche Dienste. Ist die Haut im äussern Umfange des Geschwürs hart und unschmerzhaft, so muß man das Geschwür nicht fest verbinden, warm halten, in die Härte das flüchtige Liniment einreiben, und den Umfang des Geschwürs mit Seifenpflaster, oder mit Schierlingspflaster bedecken.

Ein faulichtes Geschwür, wenn es von einer skorbutischen Beschaffenheit der Säfte herrührt, erfordert die antiskorbutischen innern und äusserlichen Mittel; man sehe unter Ulcera scorbutica. Liegt die Quelle der Fäulniß in den ersten Wegen, so müssen diese durch Brech- und Purgirmittel gereiniget werden. Da bey heisser Witterung und in faulichter unreiner Luft alle Geschwüre leicht faulicht werden, so muß man den Kranken dieser Art, so viel als möglich, eine reine und kühle Luft verschaffen. Zuweilen ist die Ursach in der Diät des Kranken, und im zu seltnen Verbande. Werden diese Geschwüre wirklich brandig, so müssen sie nach den, unter Gangræna angezeigten Regeln behandelt werden. Unter

ker den örtlichen Mitteln gegen faulichte Geschwüre sind die bewährtesten der Kampfer, die Myrrhe, die Chinarinde, der Karottenbrey, gährende Breye, der Dampf von einer Mischung von Kreide und Vitriolöl u. s. w. Würmer, die sich zuweilen darinnen erzeugen, werden durch Reinlichkeit, öftern Verband, und den äussern Gebrauch der Aloetinktur, des Kampfers, oder auch des Quecksilbers gemeiniglich gar bald getilgt.

Gegen die phagadänischen Geschwüre wird der innere Gebrauch des Sublimats und der Sarsaparille ganz vorzüglich empfohlen; auch der Schierling ist nützlich. Uebrigens sind bey diesen Geschwüren alle Mittel, welche die wässerichten Ausleerungen gelinde vermehren, als die Holztränke, der Schwefel, der huxhamsche Spießglaswein, eine schwache Auflösung von Brechweinstein, die Plummerschen Pillen, öftere gelinde Abführungen mit versüßtem Quecksilber, zuträglich. Aeusserlich wird der Schierling, das Kalkwasser, der Gallmeystein, das phagadänische Wasser, eine gesättigte Auflösung von lebendigem Quecksilber in Scheidewasser, wovon zwölf Tropfen mit einer Unze Kalkwasser vermischt werden, und neuerlich der Mauerpfeffer (Sedum acre) als ein vortrefliches äusserliches Mittel wider die fres-

fressenden Geschwüre (auch wider den Krebs), empfohlen, und vorzüglich ist hier der Gebrauch des Schwammes sehr nöthig.

Bey den feuchten Geschwüren thut der Schwamm, die Einwickelung, die erhabene Lage des leidenden Gliedes, nebst einer trocknen Diät, gemeiniglich vortrefliche Dienste. Zu gleicher Zeit kann man den Verbande mit gelinde stärkenden Mitteln, mit Kalkwasser, Myrrhenessenz, Chinadekokt u. s. w. befeuchten; auch ist es zuweilen zuträglich, die natürlichen Ausleerungen des Körpers gelinde zu vermehren, so wie man in jedem besondern Falle die besondre Ursach des vermehrten Zuflusses der Säfte durch die ihr angemessenen Mitteln heben muß. — Bey Salzflüssen sind äusserlich gemeiniglich gelinde austrocknende Mittel; z. B. das Kalkwasser, das Goulardsche Bleywasser, Oleum tartari per deliquium täglich einigemal mit einem Pinsel aufgestrichen, ein Pulver aus Kreide, Gallmeystein und Bleyweiß, innerlich aber solche Mittel, welche die Ausleerung durch die Haut, Urin und Stuhlgang gelinde vermehren, vornehmlich eine schwache Auflösung von Brechweinstein und tartarisirten Weinstein in Wacholderbeerdekokt, die Holztränke, Schwefelblumen, das Grindwurzeldekokt (Decoct.

lapath.

lapath. acut.), gelinde Abführungen mit versüßtem Quecksilber von vorzüglichem Nutzen. Bey Geschwüren an den Füssen, die gemeiniglich von ganz besondrer Hartnäckigkeit sind, kann man ausser den Mitteln, welche in Absicht der Ursach und Beschaffenheit des Geschwürs, in jedem besondern Falle erfordert werden, einige Mittel anwenden, die man sehr bewährt gefunden hat. Das erste und vorzüglichste ist die Einwickelung des ganzen Fusses, wovon bereits kurz vorher gesaget worden; auch blos die horizontale Lage und Ruhe der Füsse ist oft hinreichend, wogegen aber Herr Unterwood einwendet, daß bey alten Fußgeschwüren die Bewegung, in Vereinigung mit der oben angeführten Einwickelung, nicht allein die Heilung aufs kräftigste befördere, sondern auch alle üble Folgen verhüte. Neuerlich ist der häufige und fortgesezte Gebrauch des Salpeters empfohlen worden, und er hat auch in einigen Fällen gute Dienste geleistet. Daß er aber von keinem allgemeinen Gebrauche bey Fußgeschwüren seyn kann, davon ist bereits oben das Nöthige angeführet worden.

Noch ist es nöthig von zweyerley Zufällen zu gedenken, die sich zu jedem Geschwür gesellen können, und eine besondre Aufmerksamkeit erfordern

dern. Der erste ist das schleichende Fieber, welches bey Geschwüren weit leichter als bey Abscessen oder eiternden Wunden entsteht, aber eben dieselbe Behandlung erfordert, wie unter Abscessus gesagt worden. Es muß die Einsaugung der Jauche bestmöglichst gemindert, die bereits eingesaugte Jauche wieder ausgespület, und die schon entstandne Verderbniß des Bluts verbessert werden. Ersteres geschiehet vorzüglich durch den äusserlichen Gebrauch eines Schwammes; das zweyte durch obige Mittel, welche die Ausleerungen gelinde unterhalten und befördern; das dritte durch Milchdiät, und wenn die Verderbnis des Blutes faulichter Art ist, durch China und mineralische Säuren. — Erfolgen nach der Heilung eines Geschwürs üble Zufälle, so ist der Fall gemeiniglich doppelt. Das Geschwür entstand entweder aus innern Ursachen, und wurde ohne Rücksicht auf diese, blos durch örtliche Mittel geheilt; so entsteht z. B. die Lustseuche, wenn ein venerisches Geschwür; die Gicht, wenn ein gichtisches; die Krätze, wenn ein Krätzgeschwür blos durch äusserliche Mittel getrocknet und geheilt wird, und hier kann der Wundarzt auf eine doppelte Art verfahren. Er heilt entweder diese üble Folgen, durch die, jeder derselben angemes-

senen

ſetzen Mittel; oder er ſtellt das Geſchwür wieder her; ſo verſchwinden oft gichtiſche Beſchwerden, ſobald das Geſchwür wieder erregt iſt. Manchmal rühren wohl die üblen Folgen von dem der Natur zur Gewohnheit gewordenen Ausfluſſe her, in welchem Falle wahrſcheinlich die Schuld nicht ſowohl an einer zurückgehaltenen ſchadhaften Materie, ſondern vielmehr in dem geſtörten Gleichgewichte im Umlaufe der Säfte liegt. Es iſt daher ſelten hinreichend, daß man Ausflüſſe an andern Theilen erregt, oder die gewöhnlichen Ausleerungen vermehrt, denn gemeiniglich iſt nichts ſchadhaftes auszuleeren, ſondern es kommt darauf an, das Gleichgewicht im Umlaufe der Säfte wieder herzuſtellen, und dies geſchiehet, wenn man an der vorigen Stelle wieder einen Ausfluß erregt.

Sind alle Hinderniſſe der Heilung des Geſchwürs gehoben, und iſt das Geſchwür gereinigt, deſſen Ueberfläche nämlich in allen Stellen von gehöriger Conſiſtenz, Empfindlichkeit und röthlicher Farbe: ſo muß es wie eine reine eiternde Wunde behandelt werden, da es alsdenn gemeiniglich in kurzer Zeit heilt.

Hat der Wundarzt nach allen erwähnten Anzeigen und Regeln das Geſchwür behandelt, und

heilt dasselbe dennoch nicht, oder aber, ist keine der erwähnten Anzeigen zugegen, so darf er seine Zuflucht zu empyrischen Mitteln nehmen, von welchen folgende die bewährtesten sind. Die künstliche Wärme trägt in vielen Fällen zur Besserung des schlechten, und zur Erhaltung des guten Eiters das meiste bey, da oft zur Heilung alter hartnäckiger Geschwüre weiter nichts erfordert wird, als sie warm zu halten. Die Wärme kann man auf eine dreyfache Art anwenden; entweder durch einen warmen Verband, vorzüglich mit Flanell, womit das Glied umwickelt wird, oder durch eine glühende Kohle, oder durchs Brennglas. Die glühende Kohle hält man des Tages öfters eine viertel Stunde lang, indem man sie beständig anbläst, so nahe ans Geschwür, daß der Kranke eine merkliche Wärme, nicht aber eine schmerzhafte Hitze davon empfindet. Vermittelst des Brennglases sammelt man die Sonnenstralen, und leitet sie solchergestalt aufs Geschwür, daß der Kranke gleichfalls keine Schmerzen, wohl aber eine angenehme Wärme davon empfindet. Beyde lezte Kurmethoden sind bey den hartnäckigsten Geschwuren, die skrophulösen ausgenommen, wo sie gemeiniglich schaden, mit einem ausserordentlich guten Erfolge angewendet worden.

Vor-

Vorzüglich thun sie bey denen Geschwüren, die mit vieler Härte umgeben sind, vortrefliche Dienste. Der warme Verband scheint vornehmlich bey trocknen, schmerzhaften, und entzündeten Geschwüren heilsam zu seyn.

Das Quecksilber ist eines der kräftigsten Mittel gegen hartnäckige und bösartige Geschwüre von allerhand, nur nicht faulichter und skorbutischer Art, bey welchen leztern es immer schadet. Am gewöhnlichsten giebt man innerlich den Sublimat mit der Sarsaparille. Manchmal aber ist es rathsamer einen gelinden Speichelfluß zu erregen, und einige Wochen zu unterhalten, und zu dieser Absicht kann man sich einer Mischung aus drey Quenten versüßten Quecksilber, einer Quente Kampfer, einem Loth Theriak, zu Pillen von zwey Gran schwer, bedienen. Anfangs nimmt der Kranke davon Morgens und Abends zwey Pillen, und vermehrt die Anzahl derselben allmälig, bis ein gelinder Speichelfluß entsteht. Nicht selten heilt der Speichelfluß ein Geschwür, gegen welches der Sublimat vorher ohne Nutzen gebraucht worden ist. Aeusserlich ist das phagadänische Wasser eins der gebräuchlichsten und wirsamsten Quecksilbermittel; jedoch ist auch der rothe Präcipitat in Pulver aufgestreuet, wenn das

Geschwüre feucht ist, mit Digestivsalbe vermischt, wenn es trocken ist, ein vortrefliches eiterbesserndes und reinigendes Mittel. Das versüßte Quecksilber wird von einigen gleichfalls äusserlich, so wie der rothe Präcipitat, gebraucht. Alle diese äusserliche Quecksilbermittel sind vorzüglich zuträglich, wo Schlaffheit und Schwäche im Geschwüre ist; bey entzündeten und schmerzhaften Geschwüren sind sie weniger zweckmässig.

Die Spießglasmittel sind bey hartnäckigen Geschwüren, ganz vorzüglich bey scrophulösen, gichtischen, phagadänischen, gleichsam sehr dienlich. Die gebräuchlichsten dieser Art sind, der huxhamsche Spießglaswein, dreymal des Tages zu 15 bis 100 Tropfen; der trockne oder flüssige Spießglasschwefel, vorzüglich aber der Brechweinstein in Wasser aufgelöst, und dergestalt gegeben, daß weder Erbrechen noch starke Uebelkeit erfolgt. Auch äusserlich wird die Auflösung des Brechweinsteins, als ein vortrefliches reinigendes Mittel von einigen empfohlen, und nicht weniger ist auch das Plummersche Mittel 1) zu empfehlen. Auch der

1) Plummersche Pillen. Rp. Calomel, sulphur aurat, antimon. tert. præcipitat. aa ℨij Extract. Cicutæ. q. s. M F. Pill. ad pond. gr. duo.

Plummersches Pulver. Rp. Sulphur aurat. antim. tert præcipitat. ℨj Mercur. dulc. ℨij Gumm. guajaci ℨjß M. F. Pulv.

der Höllenstein kann als ein allgemeines sehr wirksames Mittel bey hartnäckigen Geschwüren empfohlen werden. Eine schwache Auflösung davon womit die ins Geschwür gelegte Karpie befeuchtet wird, thut als ein stärkendes und gelinde reizendes Mittel bey ödematösen, feuchten, schlaffen und bleichen Geschwüren die vortreflichsten Dienste. Eine etwas gesättigtere Auflösung davon ist bey schwammichten Geschwüren, auf gleiche Art gebraucht, sehr heilsam. Wenn die Ränder der Haut im äussern Umfange des Geschwürs, bleich, welk, trocken, leblos sind, darf man sie nur täglich ganz gelinde mit Höllenstein berühren, der sie wieder belebt, und sie reizt, sich zu verlängern, und das Geschwür zu bedecken. — Der Schierling und die Belladonna sind auch vorzügliche Mittel gegen hartnäckige und bösartige Geschwüre, von welchen Mitteln bereits unter Cancer gesagt worden, auch unter Belladonna und Cicuta nachzusehen ist. Beyde können innerlich und äusserlich angewendet werden; innerlich in Pulver, der Schierling dreymal des Tages zu einem Skrupel oder einer halben Quente; die Belladonna Morgens und Abends zu vier bis zehn Gran: äusserlich in Pulver oder Aufguß. Beyde Mittel werden vorzüglich bey bösartigen,

fressenden, mit vieler Härte umgebenen und drüsigten Geschwüren gebraucht, jedoch auch bey Geschwüren andrer Art leisten sie oft vielen Nutzen.

Unter allen gegen hartnäckige Geschwüre empfohlenen Mitteln, ist vielleicht keines so wirksam, als die Einwickelung des ganzen Gliedes, an welchem das Geschwür befindlich ist. Sie thut die erwünschtesten Dienste nicht nur bey Geschwüren an den Füssen, sondern auch bey Geschwüren andrer Theile, wo sie nur Statt findet, vorzüglich bey bleichen, schlaffen, verhärteten, ödematösen, varicösen, sehr feuchten, schwammichten Geschwüren, und nur bey entzündeten Geschwüren darf sie nicht angelegt werden. Immer muß das Glied eingewickelt werden, nie aber so fest, daß der Kranke Schmerzen davon empfindet. Findet vermöge der Gestalt des leidenden Theils die Einwickelung nicht Statt, so thut oft eine anhaltende Kompression blos aufs Geschwür und den nahen Umfang desselben, vermittelst eines Bleyblechs und einer fest angelegten Binde, dieselben Dienste. Nur muß ein sehr unreines Geschwür vor Anlegung der Einwickelung gereiniget werden, so wie mäßig unreine Geschwüre sich unter der Einwickelung reinigen. — Bey Geschwüren, die entzündete Ränder, eine dunkel-

kelblaue Ueberfläche, einen dünnen, stinkenden Eiter haben; bey schlaffen, faulichten, brandigen leicht blutenden, skorbutischen, skrophulösen Geschwüren, bey Kranken von einer schwachen, wässerichten, schlaffen Leibesconstitution, thut die Chinarinde oft Wunder. Man kann sie innerlich und äusserlich in einer Abkochung mit Kalkwasser nehmen lassen. — Auch der Mohnsaft ist neuerlich vorzüglich gegen schmerzhafte, schlaffe und welke Geschwüre zum innern und äussern Gebrauche empfohlen worden; äusserlich in einer Auflösung in Wasser, womit der Verband befeuchtet wird, innerlich in so kleinen Dosen, daß keine Neigung zum Schlafe entsteht. — Der Wasserfenchel (Semen phellandrii aquatici) ist bey Geschwüren von verschiedner Art, unter andern bey solchen, die nach bösartigen Blattern entstehen, mit gutem Erfolge gebraucht worden, wovon Herr Dr. Lange 1) ein mehreres angeführt hat. Man giebt davon dreymal des Tages eine halbe Quente, und mehr. Auch äusserlich wird er gebraucht. In beyden Fällen kann er mit der Chinarinde vermischt werden. — Das Bingelkraut

1) Abhandlung über die heilsamen und höchstwunderbaren Wirkungen des Wasserfenchels, oder des sogenannten Peer-Saats, neue Auflage, Helmstädt, 1781.

(Herb. mercurialis) frisch gequetscht, auf flache Hautgeschwüre gelegt, verursacht zuerst einen starken Ausfluß einer scharfen, wässerichten Jauche, zuweilen auch wohl auf eine kurze Zeit Schmerzen, und einige Entzündung, bey fortgesezten und wiederholtem Gebrauche aber, bewirkt es gemeiniglich in kurzer Zeit die Heilung. Eben dies thun auch auf gleiche Art die frischen Blätter des Klettenkrauts (H. bardan.) Bey unreinen Geschwüren sind die Zinkblüten äusserlich mit Nutzen gebraucht worden, von welchen man das Pulver ins Geschwür streuet. Und sollte nicht, fragt Herr Hofrath Richter 1) der Teufelsdreck, der bey Knochengeschwüren so vortrefliche Wirkung thut, auch bey Fleischgeschwüren eben so wirksam seyn?

Wenn aber durch keines der angezeigten Mittel das Geschwür geheilt werden kann, begnügt sich der Wundarzt damit, daß er die Beschwerden, die das Geschwür verursacht, zu mindern, und das Zunehmen des Geschwürs zu verhüten sich bemüht. Diesen doppelten Endzweck erreicht er gemeiniglich durch den fortgesezten Gebrauch des Schwammes und der Einwickelung. Sehr viel

1) Anfangsgründe der Wundarzneykunst, 1ster Band, S. 517. §. 759. Frankenthal, 1788.

viel kommt auch darauf an, daß der Theil so wenig als möglich bewegt, und so oft, als sichs thun läßt, in eine horizontale Lege gelegt wird, und daß theils durch eine gute Diät, theils durch öftere gelinde Purgirmittel die ersten Wege immer rein erhalten werden. Entzündet sich das Geschwür, so ist eine gelinde Abführung, antiphlogistische Diät, Ruhe, ein warmer Verband mit Digestivsalbe erforderlich; wird es dann und wann sehr unrein, so verbindet man es eine Zeit lang mit phagadänischen Wasser und mit Myrrheneſſenz, sobald es anfängt übel zu riechen.

Bells Abhandlung von den Geschwüren und deren Behandlung ꝛc.

Ulcera arthritica, Fr. Ulcères arthritiques, gichtische Geschwüre. Sind spezifische, von Gichtmaterie herrührende Geschwüre, und zwar von dreyfacher Art. Sie sind entweder ein Zufall der offenbaren Gicht, und entstehen und verschwinden, verschlimmern und vermindern sich mit dieser, in welchem Falle sie leicht zu erkennen sind. Auch im zweyten Falle, wenn sie die Stelle der Gicht vertreten, ist die Erkenntniß der Ursache des Geschwürs leicht. Der Kranke nämlich, der vorher oft mit Gichtschmerzen geplagt war, ist davon gröſtentheils oder

gänzlich befreyet. Zuweilen wechseln in diesem Falle die Gicht und das Geschwür mit einander ab; sobald nämlich das Geschwür heilt, bekommt der Kranke seine alten Gichtbeschwerden wieder, und diese verschwinden abermals, sobald das Geschwür wieder aufbricht. Im dritten Falle aber ist die Erkenntniß desto schwerer. Der Kranke nämlich hat nie wirkliche Gichtschmerzen gehabt, die Gichtmaterie, die sich in seinem Körper erzeugt, wirft sich sogleich auf die Haut, und erregt ein Geschwür, und der Kranke ist wirklich gichtisch, ohne je die Gicht zu haben. Der erste Argwohn, daß ein solches Geschwür gichtisch ist, entsteht, wenn es ohne örtliche Ursache sehr hartnäckig ist, im Herbst und Winter, oder bey feuchter Witterung, oder überhaupt zu denen Zeiten, wo Gichtbeschwerden vorzüglich zu entstehen pflegen, sich verschlimmert, bey trockner warmen Witterung sich bessert, oder wohl gar sich schließt. Oft hat der Kranke zugleich allerhand Beschwerden, die von schwacher Verdauung herrühren, machmal auch wohl kurze, fliegende Schmerzen in diesem oder jenem Gliede, die gichtisch sind, ob sie gleich der Kranke nicht für gichtisch hält, weil sie nur dann und wann entstehen und sehr geschwind vorübergehen. Manchmal entdeckt man den

den wahren Charakter des Geschwürs erst hinterher, da der Kranke nach der Heilung die Gicht bekommt. Uebrigens haben diese Geschwüre gemeiniglich eine wässerichte und scharfe Jauche, welche sogar zuweilen die Leinwand schwarz färbt. Sie können an allen Theilen entstehen, an den Füssen aber bemerkt man sie am allerhäufigsten.

Zur Kur dieser Geschwüre wird erfordert, daß die Gichtmaterie nach einem Orte hingeleitet wird, in welchen sie sonst die Natur gewöhnlich abzusezen pflegt, oder daß sie aus dem Körper ausgeleeret wird, und endlich daß man die Wiedererzeugung dergleichen Materie verhütet. Ersteres geschiehet durch warme Bäder, durch Senfbäder, und durch Senf- oder spanische Fliegenpflaster, welche man auf den Theil legt, nach welchen man die Gichtmaterie hinleiten will. Das zweyte geschiehet durch öftere Bewegung in freyer trockner Luft, durch öftere gelinde Purgirmittel, durch künstliche Geschwüre, durch den äussern Gebrauch der Wachsleinwand, welche an dem Theile, auf welchen sie gelegt wird, gemeiniglich einen starken Schweiß erregt; durch den innern Gebrauch des Baldrians, des Schwefels, der Spießglasmittel, und des Eisenhutheptrakts (Extract. aconiti.) Ein sehr wirksames Mittel die-

ser

ser Art ist eine Auflösung von Brechweinstein und Eisenhuthextrakt im Hollunderblütenthee. Das leztere geschiehet durch öftere Bewegung des Körpers, durch eine sparsame Diät, durch den innern Gebrauch der Vitriolsäure u. s. w. Eigentlich aber ist diese Kurart einzig und allein das Geschäfte des Arztes. Aeusserlich erfordern diese Geschwüre in Absicht ihrer Ursache keine eignen Mittel, sondern diese müssen der Beschaffenheit der festen Theile im Geschwüre, und der ausfliessenden Jauche angemessen seyn, und sonach gilt in Absicht der äusserlichen Behandlung, bey dieser Gattung spezifischer Geschwüre sowohl, als bey denen unter den folgenden Artikeln, alles dasjenige, was im vorhergehenden allgemeinen Artikel gesagt worden ist.

Ulcera scorbutica, Fr. Ulcères scorbutiques, skorbutische Geschwüre. Diese Geschwüre sind von doppelter Art, nämlich entweder ein Symptom des offenbaren Skorbuts, oder sie sind die Folge einer verborgnen skorbutischen Disposition der Säfte. Im ersten Falle ist die Erkenntniß ihrer Ursach leicht, und ihre Heilung hängt von der Heilung der Hauptkrankheit ab, deshalb davon hier weiter nichts gesagt wird. Die Ursach und wahre Beschaffenheit der leztern erhellet aus

fol-

folgenden Zeichen. Der Kranke ist mit fliegenden Schmerzen in verschiednen Theilen des Körpers geplagt, hat hin und wieder auf der Haut, vorzüglich an den Füssen dunkelrothe, blaue unschmerzhafte Flecken, einen übelriechenden Athem, schwarze schadhafte Zähne, ein weiches schwammichtes, dunkelrothes, blaulichtes Zahnfleisch, welches leicht blutet, immer viel und zähen Speichel im Munde, und ist matt und niedergeschlagen. Das Geschwür riecht übel, ist schlaff, schwammicht, dunkelblau, braun, blutet leicht, das ausfliessende Blut ist schwarz, und gerinnt langsam oder gar nicht. Auch die Haut in der Nähe des Geschwürs ist dunkelroth und blau, und am häufigsten bemerkt man diese Geschwüre in sumpfigten und feuchten Gegenden.

Diese Geschwüre erfordern den innern Gebrauch solcher Mittel, welche die skorbutische Beschaffenheit des Blutes heben. Die vornehmsten darunter sind der Malztrank, der ausgepreßte Saft der antiscorbutischen Kräuter, Alaunmolken, mineralische und vegetabilische Säuren, die Chinarinde nebst einer säuerlichen vegetabilischen Diät, und einer reinen trocknen Luft. Unter den äusserlichen Mitteln, welche aufs Geschwür gelegt, vorzügliche Dienste thun, sind die wirk-

sam-

samsten, rother oder gebrannter Alaun in Wasser aufgelöst, oder als Pulver ins Geschwür gestreuet, Kampfer mit arabischem Gummi abgerieben, und in Wasser aufgelöst, oder als Pulver ins Geschwür gestreuet, Chinadekokt, oder das Pulver davon, der Karottenbrey, zweymal des Tages frisch aufgelegt, Salzgeist mit Rosenhonig vermischt, u. s. w. — Der Herr geh. Rath Hofmann 1) hat den Kalmus innerlich vorzüglich nützlich befunden, und dabey äusserlich lauwarme Bäder aus Sevenbaum (Sabina) anwenden lassen.

Ulcera scrophulosa, Fr. Ulcères glanduleux, skrophulöse Geschwüre. Die Geschwüre haben ihren Grund in einer allgemeinen skrophulösen Kakochymie, deren vorzüglichste Zeichen folgende sind. Der Kranke ist gemeiniglich schwächlich, hat ein bleiches Ansehen, geschwollne Drüsen am Halse, oft eine dicke Oberlippe, einen kurzen Hals, eine breite Unterkinnbacke, schwache thränende Augen, eine schorfichte feuchte Nase, gemeiniglich den Mund voll Wasser, verstopfte Gekrösdrüsen, und einen dicken Unterleib, wovon auch mit mehrerem unter dem Artikel, Scrophulæ, nachzusehen ist. Das Geschwür ist gemei-

1) Abhandlung vom Scharbock.

meiniglich welk, bleich, hat aufgedunsene Ränder, und eine dünne, scharfe, wässerichte Jauche. Alle schwächende und erschlaffende innere und äussere Mittel verschlimmern dasselbe. Zuweilen sind viele, zuweilen aber nur wenige von diesen Zeichen zugegen, so daß es im leztern Falle oft schwer ist, die wahre Ursach des Geschwürs zu entdecken.

Bey diesen Geschwüren kommt es vorzüglich darauf an, durch auflösende und stärkende Mittel die schleimigen Verstopfungen zu heben, das Blut zu bessern und den Körper zu stärken. Die bewährtesten Mittel dieser Art sind: die Chinarinde, das Spießglas, vorzüglich der Brechweinstein in so kleinen Dosen, daß weder Uebelkeit noch Erbrechen erfolgt, der Schierling als Extrakt, oder besser als Pulver, nebst einer nahrhaften, gewürzhaften, stärkenden Diät, und einer öftern mässigen Bewegung des Körpers. Bemerkt man Verstopfungen der Eingeweide, so ist selbst das Quecksilber 1), vorzüglich das versüßte Quecksilber von gutem Nutzen. Einige empfehlen den innern Gebrauch des Seewassers, wovon unter Scrophulæ bereis ge-

1) Herr Professer Starke heilte offne Skropheln mit Merkurialaxanzen und Eichelkaffe: Einrichtung des klinischen Instituts ꝛc. Jena, 1782.

gesagt worden. Am Ende der Kur ist diesen Kranken gemeiniglich das kalte Bad sehr zuträglich. Aeusserlich ist alles sehr schädlich, was erschlafft, alles zuträglich, was stärkt. Vorzüglich ist hier die Einwickelung von grossen Nutzen, zumal da das Geschwür gemeiniglich schlaff, und der Umfang desselben ödematös ist. Unter den äusserlichen Mitteln ist die Chinarinde das vorzüglichste, mit deren Pulver man das Geschwür bestreuet, und den Verband mit dem Dekokte (das mit Kalkwasser bereitete ist vorzüglich wirksam) befeuchtet. Auch der Schierling thut, äusserlich gebraucht, gute Dienste. Von einigen wird eine Auflösung von Mohnsafte zum äusserlichen Gebrauche sehr empfohlen. Bleywasser, Alaun, und andre ähnliche Mittel sind gleichfalls zuträglich, nur müssen alle diese Mittel kalt aufgelegt werden.

Ulcera venerea, Fr. Ulcères vénériens, venerische Geschwüre, Chanker. Diese Geschwüre sind von dreyfacher Art, nämlich entweder ein Symptom der offenbaren Lustseuche, und in diesem Falle immer sehr leicht zu erkennen, oder sie sind Folgen der verlarvten Seuche, und in diesem Falle oft schwer zu erkennen. Indessen verräth die Hartnäckigkeit des Geschwürs, ohne alle äusserliche örtliche Ursache, bey einer dem Ansehen

sehen nach gesunden Leibesbeschaffenheit des Kranken, das speckigte Ansehen des Geschwürs, vorzüglich aber die Geschichte des Kranken, in welcher man diese oder jene nicht gehörig behandelte venerische Krankheit, und nach derselben eine Reihe von mancherley kleinen Beschwerden findet, die sich ins Geschwür endigt, in den meisten Fällen den Ursprung des Geschwürs. Die dritte Gattung dieser Geschwüre sind Folgen eines übelbehandelten Trippers, und deren Erkenntniß gründet sich einzig und allein auf die Kenntniß der vorhergehenden Krankheit, und der darauf folgenden Beschwerden. Nur ist in Absicht der zwey lezten Gattungen sehr wohl zu merken, daß die Wirkung nicht immer nahe hinter ihrer Ursache beobachtet wird, das Geschwür nämlich entsteht oft lange nach dem Tripper oder Chanker, dessen Folge es ist, immer doch aber ist es durch eine Reihe von mancherley, oft abwechselnden, manchmal erheblichen, manchmal aber geringen Beschwerden mit demselben vereinigt. Uebrigens unterscheiden sich die venerische Geschwüre von andern Geschwüren durch ihre speckartige Ueberfläche, durch einen weißlichen ins Gelbe fallenden Eiter, welcher von der Consistens des Milchrahms ist, und an leinenen Zeuge getrocknet, wie halbzerfloßnes Unschlitt glänzt. Gemeinig-

lich haben sie auch platte, blasse, glänzende Ränder; selten sind sie schmerzhaft. Indessen sind diese Zeichen nicht so zuverlässig, daß man sie bey venerischen Geschwüren immer, bey andern Geschwüren aber nie bemerkt. Diese Geschwüre können an allen Theilen entstehen, selbst in den Eingeweiden entstehen sie zuweilen, am häufigsten aber findet man sie an den Geschlechtstheilen, im Munde, und in der Nase.

Die venerischen Geschwüre mögen die Folge einer offenbaren, oder verborgenen Lustseuche seyn, so erfordern sie den Gebrauch des Quecksilbers, und vor allen andern Quecksilberbereitungen scheint der Sublimat den Vorzug hier zu verdienen. Die Art und Weise, den Sublimat innerlich zu verordnen, ist bereits unter Syphilis angezeigt worden. Indessen geschieht es wirklich zuweilen, daß der Sublimat nicht die geringste Besserung bewirkt, auch giebt es Kranke, die denselben auf keine Art und Weise vertragen können, da man in beyden Fällen ein anderes Quecksilbermittel wählen, und im ersteren Falle durch dasselbe einen gelinden Speichelfluß erregen und einige Wochen unterhalten muß. Anfangs thut man wohl, wenn man das Quecksilber blos innerlich nehmen läßt, und dasselbe, wenn nicht besondre örtliche Ursachen es erfordern, nicht zugleich äusserlich unmit-

tel-

telbar aufs Geschwür anwendet. Wenn bey dem innern Gebrauche des Quecksilbers das Geschwür heilt, so kann man gewiß versichert seyn, daß das Gift ausgerottet ist; der äusserliche örtliche Gebrauch des Quecksilbers heilt zuweilen das Geschwür sehr geschwind und ehe noch das Gift im ganzen Körper getilgt ist, und das Geschwür entsteht in kurzer Zeit von neuem.

Nach vorhergegangenem innerlichen Gebrauch des Quecksilbers kann man die Geschwüre reinigen, indem man vier Gran Quecksilbersublimat in zwey Loth Weingeist auflöst, Karpie damit befeuchtet, und sie in die Geschwüre legt. Bisweilen sind aber diese Geschwüre so empfindlich, daß sie nichts Scharfes vertragen können: in diesem Falle bestreicht man sie mit frischer ungesalzner Butter oder süssem Milchrahm, bis die innerliche Kur Hülfe leistet. Sind die Geschwüre sehr entzündet, und dem heissen Brande nahe, so verbindet man sie mit Kalkwasser, abgekochtem Schierlingskraut und Chinarinde, giebt auch die China innerlich, oder wendet überhaupt die gegen den Brand, man sehe unter Gangræna, empfohlnen Mittel an. Wenn die Geschwüre rein sind, schön roth aussehen, keine schwielichten Ränder und keine verdorbene zähe Ma-

terie mehr haben, so verbindet man sie mit der Digestivsalb, und heilt sie hernach mit dem Bleycerat völlig aus. Vorzüglich aber muß man sich sorgfältig hüten, vor der Zeit, ehe das venerische Gift im Körper gänzlich getilget ist, trocknende oder zurücktreibende Mittel anwenden.

Ist das Geschwür die Folge eines gestopften Trippers, so muß zu gleicher Zeit ein Ausfluß aus der Harnröhre erregt werden, welches am bequemsten durch Bougies (siehe Candela) geschieht. Einige rathen die Bougies mit Trippermaterie zu bestreichen, welches aber nicht nöthig zu seyn scheint, indem es wahrscheinlich blos darauf ankommt, einen Ausfluß zu erregen, und diesen erregt der Bougies durch Druck und Reiz. Zu gleicher Zeit empfehlen einige in diesem Falle das Sarsaparillenpulver täglich einigemal zu einer halben Quente gegeben.

Heilt das Geschwür bey dem innern Gebrauche des Queckfilbers ohne Hülfe äusserlicher Mittel, so ist die Absicht erreicht, und die Ursache des Geschwürs gründlich gehoben. Bleibt aber das Geschwür unverändert, so daß das Quecksilber ihm blos den venerischen Charakter benimmt, es aber übrigens nicht heilt; so hat in diesem Falle gemeiniglich noch irgend eine andre örtliche oder allgemeine Ursach Antheil am Geschwüre, wel-

welche nach geendigter Quecksilberkur ihre besondre Behandlung erfordert. Manchmal verschlimmert sich das Geschwür sogar offenbar während dem Gebrauche des Quecksilbers, und davon ist die Ursach verschieden. Wenn ein Kranker grosse und viele venerische Geschwüre hat, wird durch die eingesaugte Jauche die Blutmasse dergestalt verderbt und aufgelöst, daß ein schleichendes Fieber mit colliquativischen Zufällen entsteht. Da in diesem Falle das Quecksilber, welches diese Zufälle vermehrt, unmöglich zuträglich seyn kann, so muß immer zuerst die Einsaugung der Jauche gemindert, die bereits eingesaugte Jauche durch Mittel, welche die Ausleerungen gelinde vermehren, ausgespült, und die Verderbniß und Auflösung des Bluts durch China und mineralische Säuren getilgt, und die gesunde Beschaffenheit des Bluts so viel als möglich wieder hergestellt werden, ehe Quecksilbermittel mit Sicherheit und glücklichem Erfolge gegeben werden können.

Ein andrer Fall, wo bey dem Gebrauche der Quecksilbermittel venerische Geschwüre sich verschlimmern, ist, wenn ausser der venerischen noch eine andre Ursach, welche durch Quecksilbermittel vermehrt oder verschlimmert wird, Antheil hat. Dieser Fall ereignet sich am allerhäufigsten

bey denen venerischen Kranken, welche zu gleicher Zeit skorbutisch sind, und immer schaden hier alle Quecksilberzubereitungen, denn ehe diese statt finden, muß immer zuerst die skorbutische Verderbniß der Säfte gebessert werden.

Endlich kann ein zu lange fortgesetzter Gebrauch des Quecksilbers, bey einfachen venerischen Geschwüren schädlich werden. Der Wundarzt, in der irrigen Meinung, daß das offenbar venerische Geschwür beym innern Gebrauche des Quecksilbers immer heilen muß, sieht oft, daß es nicht heilt, glaubt, daß er das Quecksilber nicht in hinreichender Menge, oder in der wirksamsten Gestalt gebraucht, verdoppelt die Dose, oder wählt eine andere Quecksilberbereitung, und das Geschwür heilt nicht allein dem ungeachtet nicht, sondern wird zulezt auch täglich schlimmer. Da nun das venerische Geschwür, wie bereits oben erinnert worden, beym Gebrauche des Quecksilbers nicht immer heilt, sondern blos aufhört venerisch zu seyn, und sich in ein einfaches Geschwür, das nun den gewöhnlichen äusserlichen Mitteln weicht, verwandelt, so ist also, so bald es dahin gekommen ist, das Quecksilber nicht mehr nöthig, und wird, wenn es länger gebraucht wird, sogar schädlich. Es verdirbt nämlich die gesunde Beschaffenheit des Bluts,

löst dasselbe auf, macht es faul und scharf, und verschlimmert das Geschwür. Dies ist nun nicht mehr ein venerisches, sondern ein cachektisches Geschwür, das durch die fäulichte Verderbniß des Bluts unterhalten wird, und den Gebrauch der Chinarinde erfordert, welche in allen solchen Fällen vortrefliche Dienste thut. Wenn bey einer Quecksilberkur das Geschwür, nachdem es einige Wochen lang sich zu bessern schien, aufhört sich zu bessern, und anfängt sich zu verschlimmern, so ist es Zeit, die Quecksilberkur zu endigen.

Bells Abhandlung von den Geschwüren ꝛc. S. 244. u. ff.

Ulcera corneæ, Fr. Ulcères de la cornée, Geschwüre der Hornhaut. Von den Alten haben diese Geschwüre nach ihrer Grösse, Dauer, den Zufällen und Ursachen verschiedne Namen bekommen. Ein rundes Geschwür nannten sie Argema oder Argemon, ein breites, Cœloma, ein tiefes, Bothrion, ein unreines und brennendes, Epicauma; waren die Umstände in einem noch höhern Grade, und dabey tief, so nannten sie es Encauma, war es bösartig, wurde es Carcinoma genannt. Hier ist die Rede blos von gutartigen Geschwüren. Kinder bekommen diese Geschwüre vorzüglich; oft entstehen sie auch von andern Augenkrankheiten. Sie sind übrigens leicht

zu erkennen. Oft strotzen die Gefässe der Conjunktiva dabey vom Blute, das Sehen ist beschwerlich, und zuweilen kann der Kranke nichts unterscheiden. Etwas schwerer ist die Erkenntniß, wenn ein solches Geschwür in der innern Oberfläche seinen Sitz hat. Die vordern Hornhautblättgen behalten gewöhnlich ihren natürlichen Glanz, daß man durch dieselben die innere concave Oberfläche der Hornhaut durchsehen kann, welche weißgelblichte Flecke von verschiedner Grösse und Entfernung hat. Zuweilen ist dabey die wässerichte Feuchtigkeit in der vordern Augenkammer trübe, überdies kann der Kranke nicht ins Helle sehen, und das Gesicht ist trübe.

Je gutartiger, je neuer, je mehr an der Ueberfläche, je weiter von der Pupille entfernt ein solches Geschwür ist, und je jünger und gesünder die Kranken sind, desto leichter und vollkommner ist die Kur. Zusammenziehende Mittel sind sehr schädlich, indem das Geschwür mehr in die Tiefe geht, weiter um sich greift, die Hornhaut durchfrißt, und dadurch ein Staphylom verursacht wird; ja zuweilen wächst die Hornhaut mit der Regenbogenhaut zusammen, es ergiest sich der Eiter über die Regenbogenhaut, und es entsteht eine Zusammenziehung und Verschliessung

sung der Pupille, oder der Eiter tritt wenigstens zwischen die Hornhaut und die Regenbogenhaut, und es entsteht ein Eiterauge. Ist die Hornhaut und die innere Oberfläche der Augenlider zugleich exulcerirt, und kann der Kranke wegen der Empfindlichkeit das Auge nicht öffnen, so kann die Hornhaut mit dem Augenlide zusammen wachsen. Das Encauma und Epicauma zieht leicht ein Levcoma nach sich. Bey einem solchen unreinen Geschwüre wächst oft von selbst, oft aber auch durch den Misbrauch feuchter und fettiger Mittel schwammichtes Fleisch heraus. Nach einem Bothrion erfolgt eine Fistel der Hornhaut. Ein krebsartiges Geschwür ist unheilbar, wenn die gänzliche Ausrottung des Augapfels nicht mehr Statt findet.

Die nächste Ursach eines solchen Geschwürs ist entweder eine innerliche, und kann in scharfen Säften, häufigem Zufluß des Blutes, und dessen Stockungen bestehen; oder sie ist eine äusserliche, und dazu gehören alle Gewaltthätigkeiten, die das Auge auf irgend eine Art erlitten hat.

Bey der Kur wird erfordert, den Zufluß der Säfte zu hemmen, das Geschwür zu reinigen und zu heilen, eine gute und durchsichtige Narbe

zu befördern, allen schweren Zufällen, dem Schmerz, Staphylom, den Fisteln u. s. w. zuvorzukommen, und deren Rückkehr abzuwenden. Man muß daher die Unreinigkeiten, oder die ins Auge gekommenen fremden Körper wegschaffen, die Geschwüre öffnen, und den Zufluß nach Befinden der Umstände durch Aderlässe, Schröpfen, Anlegen der Blutigel, Wiederherstellung in Unordnung gekommener oder gänzlich verstopfter Blutflüsse, als der güldnen Ader und der monatlichen Reinigung, scharfe Fußbäder, reizende Klystire, gelinde abführende Mittel, Blasenpflaster, Fontanelle, Haarseile, Wiederherstellung alter Geschwüre, oder zurückgetretener Hautausschläge u. d. gl. ableiten. Uebrigens müssen die Ursachen dieser Geschwüre nach denen unter Ulcus gegebnen Regeln aufgesucht und gehoben, und die Säfte durch die jeder Ursach angemessenen innerlichen Mittel verbessert werden.

Die Stockung der Säfte in dem Auge muß man auflösen und zertheilen, wozu eine Auflösung des Lapidis divini mit Safran, Kampfer, so mit Mandeln abgerieben worden, u. d. gl. vermischt, dienet; man sehe auch unter dem Artikel Ophthalmia. Die Schärfe der ausfliessenden Materie muß stumpf gemacht werden, welches man mit Pulvern, Salben und Augenwassern aus Krebssteinen, Tutie, ara-

arabischen Gummi, Traganth, Quittenkernschleim, Eyerweiß, warmer Milch, Eyeröl, der Tutiensalbe, verschiedenen destillirten Rosenwasser u. d. gl. Mitteln bewirken kann. Hat man nun eines oder das ander Mittel gehörig in das Auge gebracht, so muß man die Augenlider sogleich zuschliessen lassen, und nach einiger Zeit mit einem lauwarmen erweichenden, z. B. Pappelndekokt, das Auge wohl auswaschen. Dieses wiederholt man täglich einigemal, und sezt es so lange fort, bis der Schmerz, das Brennen, die Schärfe, und selbst das Geschwür merklich gemindert worden. Den Eiter und andre Unreinigkeiten kann man mit einem Dekokt von Wermuth, Odermennig, Salbeykraut, Johanniskrautblumen, in Wasser oder Kalkwasser gekocht, ausspülen, und alsdann eine reinigende Salbe, Pulver oder Augenwasser anwenden.

Sind die Geschwüre tief, und geben sie eine bösartige und scharfe Jauche von sich, so muß man mit den reinigenden Mitteln, um durch solche die Schärfe nicht zu vermehren, behutsam umgehen, und daher kann man mit gelinden Mitteln anfangen, und dann nach und nach schärfere wählen, und so nach Beschaffenheit der Umstände mit gelinden und besänftigenden Mitteln abwechseln; auch muß man, wenn man etwas

schär-

schärfere Mittel anwendet, solche nicht allzulange auf die Hornhaut und den Augapfel wirken lassen, sondern sie bald wieder herausschaffen. Das meiste aber hat man hiebey von innerlichen Mitteln zu gewarten, und blos auf die äusserlichen darf man sich ja nicht verlassen. Nur müssen diese innerlichen Mittel nach Beschaffenheit des Körpers und der besondern Verderbniß der Säfte gewählt werden. Solche Geschwüre entstehen oft von einer skrophulösen Ursache, und dann ist nicht selten die Hornhaut mit verdunkelt, und es sind die Augenlider, die Nase, die Lippen, ja das ganze Gesicht geschwollen, in welchen Fällen Herr Janin die China als ein vortrefliches Mittel empfiehlt. Ebenderselbe hat durch den innern Gebrauch des Sublimats einen jungen Menschen, dem die Augenlider geschwollen, und mit einer grünen sehr stinkenden Materie überzogen waren, die Hornhaut beyder Augen undurchsichtig und mit Geschwüren besezt, die Conjunktiva heftig entzündet, die Nase, der Mund und Gaumen von bösartigen Geschwüren zerfressen war, gänzlich wiederhergestellt. Die Ursache alles dieses Unglücks war ein verstopfter Tripper. Aeusserlich brauchte Herr Janin Queckfilberwasser,

und

und der Kranke erhielt sein verlornes Gesicht vollkommen wieder.

Ist das Geschwür nun gehörig gereiniget, so befördert man die Heilung mit Eyweiß, Kreide, armenischen Bolus, arabischen Gummi, Myrrhen, Tutiensalbe u. d. gl. Mitteln mehr; man sehe auch unter Hypopion. Zum austrocknen und heilen wird auch folgendes Pulver empfohlen, welches, ins Auge geblasen, nicht die mindesten Schmerzen verursacht. Man nimmt das Weisse von einigen Eyern, läßt es in einem zinnernen Gefässe an der Wärme austrocknen, reibt es alsdann zu einem zarten Pulver, und thut eben so viel Zucker hinzu. — Sollte auf diese Geschwüre, wie zuweilen geschiehet, eine Narbe der Hornhaut zurück bleiben, so verfährt man dabey wie unter Maculæ corneæ gelehret worden.

Findet sich, wie manchmale geschieht, ein heftiger stechender Schmerz ein, so muß man erweichende Bähungen und Umschläge auflegen; man sehe hievon Ophthalmia. — Einem Staphylom beugt man vor durch stärkende und gelinde anhaltende Mittel, auch durch Einbringung eines Stückgens Goldschlägerblase unmittelbar auf den leidenden Ort, auf welches man einen ausgeholten Deckel

von

von Horn legt, die Augenlider sodann schliessen läßt, und alles mit einer Binde befestiget. Hiedurch, und wenn der Kranke zugleich, auch wenn der Verband auf dem Auge liegt, das Augenlid und das Auge oft hin und her bewegt, kann ebenfalls das Zusammenwachsen der Hornhaut mit dem Augenlide verhindert werden, besonders wenn man ein Stückgen Goldschlägerblase, so mit einer dienlichen Salbe bestrichen worden, bey jedem Verbande zwischen das Auge und das Augenlid einbringt.

von Hallers auserles. chirurg. Disputat. 1ster Band, S. 311.

Ulcera artificialia, Fr. Ulcères artificiels, künstliche Geschwüre. Sind solche Geschwüre, die der Wundarzt erregt, um dadurch den Körper von dieser oder jener Krankheit zu befreyen. Indessen werden die künstlichen Geschwüre gar sehr gemißbraucht, denn keinesweges reinigt ein solches Geschwür die Blutmasse, indem es die in derselben befindlichen verdorbnen Theile ausleert. Zu einer solchen Absonderung wird nicht allein ein Weg erfordert, durch welchen die verdorbnen Säfte ausfliessen können, sondern auch ein Organ, welches das Schadhafte von dem Guten absondert. Das leztere fehlt in einem künstlichen

Ge-

Geschwüre; die in demselben geöffneten Gefässe geben die Feuchtigkeiten so von sich, wie sie sie empfangen, nämlich gemischt, gut und böse, und folglich bessert das Geschwür die Säfte nicht, sondern vermindert sie blos. Daß die aus dem Geschwüre fliessenden Feuchtigkeiten oft offenbar scharf und verdorben sind, beweist nichts, denn gemeiniglich werden sie es erst im Geschwüre, so wie auch dieses, daß die Natur zuweilen durch ein Geschwür verdorbne Feuchtigkeiten ausleert, und die Säfte reinigt, gleichfalls nichts beweißt, denn sie sondert zuvor die schädlichen Säfte ab, und wirft sie in den Theil, an welchem sich das Geschwür erregt. Da nun der Wundarzt wohl ein Geschwür erregen, die Natur aber zu dieser Absonderung und Versezung nicht zwingen kann, so ist es mithin auch nicht wahrscheinlich, daß künstliche Geschwüre die Blutmasse reinigen, vielmehr beobachtet man zuweilen das Gegentheil; sie erregen nämlich zuweilen, vornehmlich wenn sie beträchtlich sind, eben so wie andre Geschwüre, durch den täglichen Verlust der Säfte, und die Einsaugung der Jauche, eine solche Entkräftung und ein schleichendes Fieber nebst allerhand colliquativischen Zufällen, daß sich der Wundarzt genöthiget sieht, sie aufs baldigste heilen zu lassen.

Da

Da die Wirkungen dieser Geschwüre blos örtlich sind, so können sie auch blos gegen örtliche Krankheiten mit Nutzen angewendet werden, als: zur Ausleerung einer widernatürlichen Anhäufung von Feuchtigkeiten in irgend einem Theile; zu Zertheilung der Geschwülste und Verstopfungen, indem sie die stockenden und verdickten Feuchtigkeiten, welche die Geschwulst erregen, durch die Eiterung in Bewegung setzen, auflösen, und ausleeren; zur Ausleerung einer von der Natur an einen Ort geworfenen scharfen schadhaften Materie; zu Wiederherstellung zur Unzeit gehemmter widernatürlicher Ausleerungen; nur müssen sie in allen diesen Fällen unmittelbar auf die leidende Stelle oder nahe an dieselbe gelegt werden.

Dergleichen Geschwüre sind: das **Haarseil**, man sehe unter Setaceum; die **Fontanelle**, siehe Fontanella; die **Blasenpflaster**, siehe Vesicatoria; und die **Seidelbastrinde**, siehe Daphne Gnidium. Auch können hieher die **Senfpflaster** gerechnet werden, wovon unter Sinapismus nachzusehen ist.

Uncus, ist so viel als Hamus.

Undulatio, Fr. Ondulation, **das Schwappern unter der Haut**; siehe Fluctuatio.

Ungula, ist so viel, als Pterygium.

Ungu-

Unguentum, Fr. Onguent, eine Salbe. Ist ein fettiges Arzneymittel, so die Consistenz eines dicken Honigs hat, und also weicher ist, als ein Cerat, und dicker als ein Liniment. Das Verhältniß der Ingredienzien ist bey einer Salbe dieses, daß vier Theile Oel zu einem Theile Pulver genommen werden.

Wenn man Salben angewendet, so bestreicht man damit Leinwand, Karpiemeissel oder Karpiebäuschgen, und legt solche auf die Schäden, oder man reibt auch solche mit den Fingern auf dem kranken Theil ein. Man bedient sich derselben zu Zertheilung oder Erweichung der Geschwülste, und zu Bewirkung der Eiterung in Wunden und Geschwüren. Eine nöthige Vorsichtsregel ist, daß man sich nie solcher Salben und Linimente, die lange aufbewahrt worden, bedienen darf, denn sie werden leicht ranzigt, daher sie mehr reizen als erweichen. Ueberhaupt aber muß man bey dem Gebrauch der Salben auch dieses beobachten, daß man sie nie zu lange, oder ohne daß sie nöthig sind, bey Wunden und Abscessen anwendet, weil solche dadurch leicht in Geschwüre (Ulcus) verwandelt werden; man sehe auch unter Abscessus und Vulnus.

In der Wundarzneykunst bedient man sich vielerley Zusammensetzungen von Salben, unter welchen die gebräuchlichsten folgende sind.

Unguentum ægyptiacum, siehe Aegyptiacum unguentum.

Unguentum album, Fr. Onguent blanc, weisse Salbe. Man nimmt ein Pfund Baumöl, Bleyweiß und weisses Wachs, von jedem drey Unzen, läßt es bey gelindem Feuer zusammenschmelzen, und so lange umrühren, bis die Masse erkaltet. — Man bereitet sie auch auf folgende Art: man nimmt Schweinefett ein Pfund, und Bleyweiß ein halb Pfund, und bereitet auf die eben beschriebene Art eine Salbe daraus.

Ist eine nützliche, kühlende, erweichende Salbe, die beym Wundwerden und andern dergleichen Abschälen und Frattwerden der Haut gute Dienste thut.

Unguentum album camphoratum, Fr. Onguent blanc avec camphre, Kampforirte weisse Salbe. Diese wird verfertiget, indem man zwey Unzen von vorstehender weissen Salbe mit vier und zwanzig Gran Kampfer, der vorher mit einigen Tropfen Mandelöl abgerieben worden, vermischt.

Hat mit voriger Salbe gleichen Nutzen; wird nur aber für zertheilender gehalten. Man rühmt sie wider Brennen und Jucken in der Haut, auch bey schmerzhaften von Blasenpflastern erregten Geschwüren; indessen hüte man sich, solche bey kritischen Zufällen, z. B. bey der Rose, anzuwenden.

Unguentum altheæ, siehe Altheæ unguentum.

Unguentum basilicum, Fr. Basilicon, Basilicum, Königssalbe. Man nimmt Baumöl sechs Unzen, gelbes Wachs, gelbes Harz, Pech, von jedem vier Unzen, gemeinen Terpentin drey Unzen. Das Wachs, Harz und Pech schmelzet man zusammen mit dem Oel über einem gelinden Feuer, nimmt es alsdann vom Feuer, thut den Terpentin hinzu, und seihet es durch, weil die Mischung noch heiß ist. — Oder: man nimmt gelbes Wachs und weisses Harz, von jedem eine Unze, Schweinefett und Baumöl, von jedem ein halb Pfund, läßt es gelinde über dem Feuer schmelzen, nimmt es alsdann davon weg und rühret es beständig um, bis es zu einer Salbe geworden ist.

Diese werden beym Verbinden zur Digerirung, Reinigung und Heilung der Wunden und Geschwü-

re gebraucht. Sie sind wenig oder gar nicht vom Arcäusbalsam unterschieden.

Unguentum citrinum, gelbe Salbe; siehe unter Ophthalmia.

Unguentum cœruleum, Fr. Onguent noir, blaue Salbe. Man nimmt vom Unguento rosato und lebendigem Quecksilber zu gleichen Theilen, und mischt beydes genau zusammen.

Diese Salbe wirkt als die Quecksilbersalbe. Herr Gen. Chir. Schmucker 1) bediente sich solcher nach amputirten Brüsten, um damit die noch etwa zurückgebliebenen verhärteten Drüsen zu zertheilen. Dieses Mittel hat ihm jederzeit viel Nutzen geschaft, nur rathet er es mit einiger Behutsamkeit anzuwenden, damit es keinen Speichelfluß errege.

Unguentum consolidans, Fr. Onguent consolidant, heilende Salbe. Man nimmt venedischen Terpentin, Johanniskrautöl, von jedem anderthalb Unzen, Elemigummi eine Unze, Peruvianischen Balsam zwey Quenten, Wachsöl eine halbe Quenten, vom Emplastr. consolidans eine Unze, mischt es und macht es zu einer Salbe.

Ist

1) Chirurgische Wahrnehmungen, 2ter Theil, Frankenthal, 1788.

Ist eine vortrefliche Salbe zur Heilung der Wunden, welche ebenfalls der würdige Herr Schmucker empfohlen hat.

Unguentum digestivum, Fr. Onguent digestif, Digestivsalbe. Man nimmt venedischen Terpentin ein halb Pfund, vier Eyerdottern, reibt beydes genau unter einander, und mischt Johanniskrautöl anderthalb Unzen, gepülverten Weyhrauch und Myrrhen, von jedem drey Quenten hinzu; das Wässerige läßt man bey sehr gelindem Feuer davon abdampfen. — Oder: man nimmt venedischen Terpentin ein halbes Pfund, und vier Stück Eyerdotter, rührt es wohl unter einander, und thut noch drey Loth Johanniskrautöl hinzu.

Ist eine digerirende und zeitigende Salbe, daher sie zu Beförderung der Eiterung gebraucht wird.

Unguentum labiorum, siehe Pomata labiorum.

Unguentum de linaria, Fr. Onguent de lin en herbe, die Leinsalbe. Man nimmt Leinkraut mit den Blüten ein Pfund, Hauslauch (Semperviv. min.) zwey Unzen, Bilsenkraut eine Unze, zerstößt und macerirt sie einige Tage mit flüssiger ungesalzner Butter anderthalb Pfund; man kocht und presset es durch ein Tuch.

Wider schmerzhafte Hämorrhoiden ist diese Zusammensezung das allergewöhnlichste Mittel; man applicirt sie auf ausgezupfter Leinwand mit etwas Eydotter.

Auf die einfachste Art wird die Leinsalb folgendergestalt bereitet. Man zerstört die Pflanze, vermischt das zerstossene mit Butter oder Schmalze, sezt Kampfer hinzu, und applicirt sie geschmiert auf Leinwand.

Unguentum mercuriale seu neapolitanum, Fr. Onguent mercurial, ou de Naples, Quecksilbersalbe. Das vorzüglichste, worauf man bey der Bereitung dieser Salbe zu sehen hat, ist dieses, daß man ganz reines Quecksilber dazu nimmt. Das einzige zuverlässige Mittel, es zu reinigen, ist die Destillation; und je höher es dabey getrieben wird, desto sicherer ist man, daß keine fremden Theile mit übergegangen sind. Daß das Quecksilber wirklich rein ist, ersiehet man, wenn es auf eine hölzerne Ueberfläche ausgegossen in lauter runde, nicht länglichte Kugeln zerspringt; wenn es glänzend ist, und nicht mit einer Haut bedeckt wird; wenn es mit Wasser gerieben, dasselbe nicht schwärzlich färbt; wenn es dem Weinessig keinen süssen Geschmack mittheilt, und endlich wenn es in

in einem eisernen Löffel über dem Feuer ganz verfliegt, ohne etwas zurück zu lassen.

Von diesem gereinigten Quecksilber nimmt man eine Unze, venedischen Terpentin eine halbe Unze, reibt dieses beydes so lange mit einander, bis von dem Quecksilber nichts mehr zu sehen ist, alsdenn wird Schweinfett drey Unzen wohl hinzugemischt.

Da aber der Terpentin bey vielen Jucken, Röthe und Pusteln auf der Haut erregt, so wird die Quecksilbersalbe besser auf folgende, freulich etwas mühsamere Art verfertiget. Man nimmt nämlich vom gereinigten Quecksilber eine Unze, gereinigtes nämlich zu wiederholtenmalen gewaschnes Schweinefett und Schöpsentalg, von jedem eine Unze; reibt es fleissig unter einander, bis nichts vom Quecksilber mehr zu sehen ist. Man kann auch, wenn man es für nöthig findet, zwey, drey, und mehrmal so viel Quecksilber dazu nehmen. Damit die Salbe nicht ranzigt wird, muß man sie an einem kalten Orte aufbewahren, auch weil, wenn sie zu warm wird und schmelzt, das Quecksilber aus der Mischung sich senkt. — Zuweilen ist die Haut der Kranken so empfindlich, daß sie nicht einmal Schweinefett verträgt, und

in diesen Fällen kann man die Salbe mit frischer Butter oder mit Cacaobutter bereiten.

Diese Salbe wird bey der Lustseuche zum Einreiben gebraucht. Sie heilet auch venerische Geschwülste und Geschwüre; ingleichen wird sie beym tollen Hundsbiß, dem Stich der italiänischen Viper, und dem von äusserlicher Ursache entstandenen Tetanus angewendet.

Unguentum mundificans, Fr. Onguent mondificatif, reinigende Salbe. Man nimmt Arcäusbalsam zwey Unzen, fein gepülverten Lapis divinus anderthalb Quenten, und reibt es wohl durch einander.

Der berühmte Herr G. Chir. Schmucker empfiehlt diese Salbe zu Heilung schwammichter Wunden und Geschwüre.

Unguentum nervinum, Fr. Onguent pour les nerfs, Nervensalbe. Man nimmt Schöpfentalg ein halb Pfund, schmelzt es über einem gelinden Feuer, und macht es mit vier Unzen Kamillenöl zu einer Salbe; man nimmt sie vom Feuer, und rühret noch sechs Unzen Lorbeeröl, und eine halbe Unze Rosmarinöl darunter.

Diese Salbe wird für wärmend und nervenstärkend gehalten, und bey erstarrten und gelähmten Gliedern angewendet.

Un-

Unguentum ophthalmicum St. Yves; siehe unter Maculæ corneæ.

Unguentum ad perniones, Fr. Onguent pour les engelures, Salbe gegen die Frostbeulen. Man nimmt Schöpfentalg vier Loth, gelbes Wachs zwey Loth, gelbes Harz ein halb Loth, Terpentin ein Loth, und Baumöl ein halb Loth; dieses läßt man alles zusammen schmelzen und gießt es warm auf Leinwand zum Gebrauch.

Der würdige Herr Dr. Weiz empfiehlt sie als sehr wirksam bey Frostbeulen.

Unguentum rosatum, Fr. Onguent rosat, Rosensalbe, auch Pomade genannt. Man gießt auf eine beliebige Menge Schweineschmalz, in einem irrdenen glasürten Gefäß, so viel Wasser, daß es einige Zoll hoch darüber steht, und digerirt es zusammen einige Tage lang, so daß man jeden Tag das Wasser erneuert. Alsdenn läßt man bey einer ganz gelinden Hitze das Fett flüssig werden, und gießt es in eine gehörige Menge Rosenwasser; arbeitet es wohl durch einander, und nachdem man hernach das Wasser abgegossen hat, thut man zu dem Schmalz einige Tropfen Rosenöl. — Einfacher bereitet man die Salbe, wenn man Schweineschmalz mit Rosenwasser auswäscht, und des Geruchs wegen, etwas Rosenöl hinzusezt.

Diese Salbe wird als ein erweichendes Mittel und insgemein zur Weichhaltung und Geschmeidigmachung der Haut, und Heilung der Ritze angewendet. Sie dient auch zum Aufnehmemittel andrer äusserlicher Mittel.

Unguentum saturninum, Fr. Onguent de saturne, Bleysabe. Man nimmt Bleyzucker eine Quente, weisses Wachs drey Loth, Baumöl acht Unzen. Das Oel und Wachs läßt man zusammenschmelzen, und thut den vorher mit etwas von dem Oele gut gemischten Bleyzucker nach und nach hinzu, und vereinigt es unter beständigem Umrühren, bis es kalt geworden, zu einer Salbe.

Dieses ist ein vortrefliches kühlendes und austrocknendes Mittel, welches an Schönheit und Wirksamkeit die sogenannten Nutritumsalbe sehr übertrift.

Unguentum de styrace, Fr. Onguent de liquidambar, Styraxsalbe. Man nimmt flüssigen Storax, Nußöl, Elemigummi, gelbes Wachs, von jedem drey Unzen, Colophonie ein halb Pfund; man mischt alles bis auf den Storax zusammen, läßt es bey gelindem Feuer schmelzen, und seihet es durch, alsdann thut man den Storax hinzu,

und

und rührt es wohl um, bis es kalt und zur Salbe geworden.

Diese Salbe ist im feuchten und trockenen Brande ein vortrefliches, der Fäulniß widerstehendes Mittel.

Unguentum tutiæ, Fr. Onguent de tutie, Tutiensalbe. Man nimmt eine beliebige Menge präparirte Tutie, vermischt sie mit so viel gereinigten Vipernfette, als hinlänglich ist, um es zur Konsistenz einer weichen Salbe zu bringen. — Oder: man nimmt Schweineschmalz vier Unzen, weisses Wachs zwey Quenten, läßt beydes über gelindem Feuer zergehen, und alsdann streuet man nach und nach eine Unze Tutie darein, indem man es beständig umrührt, bis die Salbe kalt wird.

Diese Salbe wird als ein Augenmittel gebraucht.

Unguis oculi, Ungula oculi, siehe Onyx.

Volsella, Vulsella, Fr. Pincette, Kornzange, Pinzette. Ist ein von Silber oder Stahl verfertigtes Werkzeug, so zu mancherley Gebrauch dienet; man sehe unter Forceps.

Volumen chirurgicum, Fr. Bandage à dix huit chefs, die achtzehnköpfigte Binde; siehe Fascia ascialis.

Vol-

Volvulus, siehe Convolvulus.

Urentia, ist so viel, als Caustica.

Urethrotomus, Fr. Urethrotome, der Harnröhrenaufschneider, oder des Herrn le Cats längeres Messer zur Operation des Steinschnitts; man sehe unter Lithotomia.

Urinæ retentio seu Suppressio, ist so viel, als Ischuria.

Urticatio, Fr Fouëtter par l'ortie, das Peitschen mit Nesseln. Ist diejenige Operation, da die Glieder des Körpers mit frischen Brennesseln geschlagen worden, um nämlich den Theil wieder zu beleben, vornehmlich in Lähmungen und andern ähnlichen Krankheiten.

Ustio, Fr. Brulure ou Action de bruler, die Verbrennung, ist so viel, als Cauterisatio.

Uteri procidentia, seu Prolapsus, siehe Procidentia uteri.

Uterinum suppositorium, siehe Suppositorium uterinum.

Vulneraria, siehe Travmatica.

Vulnus, Fr Playe, Plaïe, Blessure, eine Wunde. Ist eine gewaltsame äussere Trennung der festen Theile des menschlichen Körpers, welche durch verschiedene Körper und Werkzeuge verursacht wird, und jederzeit mit einer bald hefti-

gern,

gern, bald geringern Blutung verbunden ist. Nach Verschiedenheit des verletzenden Körpers kann man alle Wunden eintheilen, in gequetschte, dergleichen sind Schußwunden, und alle gerißne, gebißne und mit stumpfen Werkzeugen verursachte Wunden; und nicht gequetschte, als die Hieb- Schnitt- und Stichwunden. Bey einer gequetschten Wunde sind die festen Theile ungleich zerrissen, die Fasern und Gefässe im Umfange der Wunde durch Quetschung, Erschütterung und gewaltsame Ausdehnung gleichsam gelähmt, und gänzlich oder zum Theil ohne Empfindung und Bewegung, ja wohl gar zerrissen. Die Folgen davon sind Ergiessungen der Feuchtigkeiten ins Zellengewebe, widernatürlich vermehrter Zufluß, Stockung und Anhäuffung der Säfte, Geschwulst, Neigung zum Brande, heftige Entzündung, starke Eiterung u. s. w. Die Ueberfläche der Wunde besteht aus zerrißnen, gequetschten und zermalmten Enden von Fasern und Gefässen, und ist leblos, unempfindlich, ungleich; die Eiterung, wodurch die stockenden Säfte aufgelöset und ausgeleeret, die zermalmten und leblosen festen Theile abgesondert, und die Wunde in den Zustand der Reinigkeit gebracht wird, ist zur Heilung unentbehrlich. — Bey Hieb- Schnitt- und Stich-

wunden

wunden sind die festen Theile zwar getrennt, aber übrigens unbeschädigt, der Umfang der Wunde ist ohne Mangel, und der Wundarzt hat blos die getrennten Theile zu vereinigen. Dennoch aber ist zwischen diesen Wunden einiger Unterschied, denn die Hiebwunden sind immer mit einiger Quetschung verbunden; die Schnittwunden sind die allerreinsten, einfachsten und gutartigsten. Die Stichwunden bilden einen langen Gang mit einer engen Oeffnung, daher ihre Untersuchung immer mehr oder weniger schwer ist, und leicht in demselben ausgetretne Feuchtigkeiten stocken. Auch sind sie gefährlicher als die Hieb- und Schnittwunden, weil sie leichter tiefer eindringen, als diese.

Nach Verschiedenheit der verlezten Theile theil man die Wunden ein in einfache und complicirte. Bey einer einfachen Wunde hat der Wundarzt blos die Wiedervereinigung der getrennten festen Theile zu bewirken. Bey complicirten Wunden sind mehrere Fehler beysammen, deren jeder einer besondern Kurart bedarf. Die Komplication der Wunde rührt entweder von der Ursache der Wunde, z. B. von fremden Körpern, oder von den Zufällen der Wunde, z. B. von Blutungen, Konvulsionen u. s. w. oder von Krankheiten, z. B. der skrophulösen, skorbutischen

schen Kakochymie u. s. w. her. So theilt man auch die Wunden in verschiedne Gattungen, z. B. in Kopfwunden, Brustwunden, Bauchwunden, Wunden fleischichter Theile, Wunden flechsichter Theile, u. s. w. ein, deren jede ihre eignen Zufälle hat, und ihre eigne Kurmethode erfordert. Von diesen Gattungen wird unter den folgenden Artickeln, und unter gegenwärtigen blos von den Hieb- Schnitt- und Stichwunden gehandelt.

Endlich theilt man die Wunden nach der Grösse der Gefahr in tödtliche (Vulnera absolute lethalia), wenn grosse Blutgefässe, zu welchen man nicht kommen, oder das Blut sonst nicht stillen kann, zerschnitten sind, oder wenn sehr edle und zum Leben ganz nothwendige Theile verlezt sind; in weniger tödtliche oder zufälligerweise tödtliche (V. per accidens lethalia), die zwar tödtlich werden können, wenn die nöthige Hülfe verabsäumt wird, ausserdem aber, wenn der Wundarzt geschwinde zu Hülfe gerufen wird, noch geheilt werden können; oder in solche, die zwar an sich nicht gefährlich sind, aber doch durch eine ungeschickte Behandlung des Wundarztes, oder durch eine ungesunde Beschaffenheit des Körpers, und durch Fehler des Verwundeten tödtlich werden können.

Zu allererst muß der Wundarzt eine jede Wunde genau untersuchen, und dabey auf ihre Gestalt, Tiefe und Richtung und auf die Beschaffenheit der verlezten Theile sehen. Diese Untersuchung muß mit möglichster Sorgfalt geschehen, weil sich die Kenntniß der bevorstehenden oder schon gegenwärtigen Gefahren, und die Wahl der Mittel sie zu verhüten oder zu heben, darauf gründet, und gemeiniglich ist sie bey Hieb- und Schnittwunden ohne Schwierigkeit, bey Stich- und Schußwunden hingegen oft mit vieler Schwierigkeit verbunden. Der erste Augenblick nach geschehener Verwundung ist dazu der günstige, wenigstens wird die Untersuchung sowohl für den Kranken als den Wundarzt immer beschwerlicher, je länger sie aufgeschoben wird. Denn bald stellt sich die Entzündung ein, und eine entzündete Wunde kann man nicht ohne Schmerzen und Vermehrung der Entzündung untersuchen, so wie auch durch die Geschwulst die Wunde verschlossen, und die Untersuchung erschwert wird. Wollte man die Untersuchung bis zur Eiterung verschieben, so würden die Zufälle und Gefahren bereits entstanden seyn, die man durch eine zeitige Untersuchung hätte bey Zeiten vorhersehen und verhüten können. Auch kann man eine eiternde

Wunde nicht wohl untersuchen, ohne die Eiterung zu stören, und neue Entzündung zu erregen. Wo möglich muß also die Untersuchung gleich anfangs, und auf eine solche Art geschehen, daß sie nicht wiederholt zu werden braucht. Wenn eine Blutung da ist, muß diese zuvor gedämpft werden. Bey der Untersuchung muß man die anatomische Kenntniß der Theile in der Gegend der Verwundung zwar, aber diese nicht allein zu Hülfe nehmen, sondern man muß auch die Kentniß der Stellung, in welcher der Kranke verwundet worden, der Richtung des Instruments, womit er verwundet worden, und der Tiefe der Wunde erforschen. Sehr ungewiß sind die Vermuthungen, welche man auf die Beschaffenheit des Instruments, und auf die wahrscheinliche Gewalt, womit dasselbe applicirt worden ist, u. s. w. gründet. Weit gewisser kann man aus der Beschaffenheit der aus der Wunde fliessenden Materien, und der Zufälle, welche unmittelbar nach geschehener Verwundung entstehen, schliessen, wie tief und wohin das verwundete Instrument eingedrungen ist, und welche Theile verlezt sind. Nur dann, wenn der Wundarzt auf diese Art nicht genug Licht erhält, darf er sich der Sonden (s. Specillum) bedienen,

wiewohl bey Hieb- und Schnittwunden der Gebrauch der Sonde und des Fingers höchst selten nöthig ist.

Bey einer jeden Wunde kann eine vierfache Gefahr, nämlich von der Blutung, den krampfhaften Zufällen, der Entzündung und der Eiterung entstehen. Die Gefahr der Blutung ist die schnelleste, und erfordert schleunige Hülfe, und davon ist bereits unter Hæmorrhagia gesagt worden. Die krampfhaften Zufälle entstehen unmittelbar von dem Reize, den die Wunde verursacht, und sind desto heftiger, je empfindlicher der Kranke, oder der verwundete Theil ist, und die gefährlichsten Zufälle dieser Art sind die Erstarrung und der Kinnbackenkrampf, welche sich zu den Wunden flechsichter Theile vorzüglich leicht gesellen. Von der Entzündung gilt das, was unter Phlegmone, und von der Eiterung das, was unter Abſceſſus iſt gesagt worden.

Die Heilung einer Wunde ist vollkommen oder unvollkommen. Im leztern Falle werden zwar die getrennten Theile wieder vereinigt, aber die Verrichtung des verwundeten Theils wird nicht wieder hergestellt, da im erstern Falle hingegen beydes geschiehet. Wunden ohne Verlust an Substanz lassen sich leichter heilen, als Wunden mit Verlust an Substanz; denn bey den erstern kommt

es

es blos auf die Vereinigung der getrennten Theile, bey den leztern aber auch zugleich auf die Wiederersetzung der verlornen Substanz an, welche jedoch nicht in allen Fällen möglich ist. — Wenn alle Umstände einander gleich sind, sind Schnittwunden weniger gefährlich, und leichter zu heilen als Hiebwunden, diese leichter zu heilen als Stichwunden, und diese wieder leichter zu heilen als Schußwunden. Im übrigen hängt die Gefahr und Schwierigkeit der Heilung von der Beschaffenheit des verwundeten Theils, von dem Alter und der Leibesbeschaffenheit des Kranken, von der Beschaffenheit der Luft, in welcher sich der Kranke befindet, von der Komplication der Wunde u. s. w. ab. — Theile, welche größtentheils abgeschnitten oder abgehauen u. s. w. sind, und nur noch ein wenig anhängen, können gar oft wieder angeheilt werden. Ja es giebt Beobachtungen, Beyspiele aus dem Pflanzenreiche, und Versuche an Thieren, welche es glaublich machen, daß auch sogar gänzlich abgesonderte Theile wieder angeheilt werden können.

Die Heilung der Wunden geschiehet durch eine schnelle Wiedervereinigung, oder durch die Eiterung, und welche Wunden auf die erste, und welche auf die zweyte Art geheilt werden können und müssen, davon

unter Synthesis gesagt worden. Die meisten einfachen Hieb- und Schnittwunden können durch eine schnelle Wiedervereinigung geheilt werden, nur einige besondere Fälle ausgenommen, wo die Eiterung nöthig ist. Von der Art und Weise Hieb- und Schnittwunden durch die Eiterung zu heilen, soll unter diesem Artikel gesagt werden. Eine Wunde, welche auf diese Art geheilt wird, durchläuft einen doppelten Zeitraum; den Zeitraum der Entzündung und Eiterung. Die Natur verrichtet die Heilung ganz allein, der Wundarzt muß dabey blos zufällige Hindernisse der Heilung entfernen und heben, und die Entzündung und Eiterung mässigen, welches er nach den allgemeinen Grundsätzen und Regeln thut, die unter dem Artikel Phlegmone und Abcessus angezeigt worden sind, so daß hier nur noch einige einzelne Regeln gegeben werden sollen, die sich in Absicht der Entzündung und Eiterung auf den Fall einer Wunde beziehen.

Bey einfachen ziemlich grossen und tiefen Hieb- und Schnittwunden, bemerkt man in dem ersten Augenblicke nichts als eine Spalte, die nicht breiter ist, als das Instrument, womit sie verursacht worden ist. Bald aber verkürzen sich die zerschnittenen Fasern vermöge ihrer natürli-

chen

chen und lebendigen Kraft, die Ränder der Wunde entfernen sich von einander, und die Wunde wird allmälig breiter, und desto mehr entfernen sich die Ränder der Wunde von einander, je stärker der Körper, und je muskulöser der verwundete Theil ist. Sie entfernen sich immer mehr und mehr von einander bis zur Enzündung, und wenn diese am heftigsten ist, sind die Ränder der Wunde am meisten von einander entfernt. Gleich nach geschehener Verwundung fängt das Blut an, aus den zerschnittenen Gefässen in grösserer oder geringerer Menge zu fliessen, nachdem grössere oder kleinere Gefässe durchschnitten worden sind. Gleich anfangs ist die Blutung am heftigsten, nach und nach aber nimmt sie ab, wenn keine sehr grossen Gefässe geöffnet worden sind, und zugleich wird das Blut dünner und wässerichter, bis zulezt alles Blut verschwindet, und nur eine klare wässerichte Feuchtigkeit in der Wunde bewirkt wird. Auch diese nimmt allmälig ab, und die Wunde wird nach und nach trocken bis zur Entzündung, und wenn diese am heftigsten ist, ist die Wunde am trockensten. Gemeiniglich schon den ersten Abend erscheint ein Fieberanfall, und mit demselben Schmerz und Entzündung in der Wunde, welcher den zweyten Abend heftiger wie-

wieder kommt, und während demselben nimmt die Entzündung zu; den dritten, zuweilen den vierten Tag ist der Fieberanfall am heftigsten, und während demselben erreicht die Entzündung ihren höchsten Grad. Von dieser Zeit an nimmt die Entzündung ab, die Wunde wird allmälig feucht, und es ensteht die Eiterung. So wie die Entzündung abnimmt, nimmt die Eiterung zu, und wenn jene gänzlich geendigt ist, ist diese am heftigsten. Alsdann fängt die Wunde an, sich zu vermindern, und die Eiterung nimmt ab, und diese Verminderung der Wunde geschieht durch das Sinken der Wundlefzen und des nahen Umfangs, durch den Anwuchs des jungen Fleisches, und die Verlängerung der Haut. Ist die Wundhöle gänzlich angefüllt, so verliert sich der Eiter, und die Stelle bedeckt sich mit einer Narbe.

Das Hauptgeschäfte des Wundarztes besteht anfangs darinnen, daß er allen zufälligen Reiz entfernt, den Reiz, der von der Wunde herrührt, bestmöglichst mindert, und seine Folgen verhütet oder mäßigt, auf welche Art er die Gefahren, welche von der Entzündung entstehen können, ganz gewiß verhütet. Er muß daher die Blutung, wenn sie ohne Gefahr ist, nicht übereilt stillen, indem sie sehr viel zur Verminderung

der

der bevorstehenden Entzündung beyträgt, und oft nach einer kurzen Zeit von sich selbst still stehet. Nur wenn er zum voraus sieht, daß sie nicht von sich selbst aufhören wird, oder wenn sie zu lange dauert, muß sie gestillt werden, und zwar durch Mittel, welche die Wunde am wenigsten reizen. Sobald die Blutung still steht, muß die Wunde mit Plûmasseaux so groß, daß ein einziges, wo möglich, die ganze Wunde bedeckt, welche mit einer Digestivsalbe dünn überstrichen worden sind, gelinde angefüllt werden. Trockne Karpie reizt die Wunde, und am schädlichsten ist, wenn man eine frische Wunde mit geistigen und zusammenziehenden Mitteln befeuchtet, so wie es auch sehr schädlich ist, wenn die Wunde voll Karpie gestopft, und dadurch gedruckt, ausgedehnt, gereizt und entzündet wird. Die Wunde wird übrigens mit einem einfachen Pflaster, welches aber nicht zu groß seyn, noch weniger den verwundeten Theil ganz umgeben darf, oder mit einer Kompresse bedeckt, die mit einer Binde befestigt wird, welche aber auch nicht zu fest angelegt, und wenn Entzündung und Geschwulst entsteht, nachgelassen werden muß.

Sogleich nach angelegtem Verbande muß das Glied in eine solche Lage gelegt werden, in

welcher die Wunde am wenigsten ausgedehnt, und die Wundlefzen nicht von einander gezogen werden; auch ists rathsam, um das Eindringen der Säfte zu vermindern, dasselbe ein wenig hoch zu legen. Im ersten Zeitraume, wo man die Eiterung befördern will, muß das Glied wohl bedeckt und warm gehalten werden; im zweyten Zeitraume, wo die Eiterung bereits entstanden ist, schadet ein zu warmer Verband; indem er die Eiterung ohne Noth und zum Nachtheil des Kranken vermehrt. Die Bewegung des verwundeten Gliedes ist mit Reiz und Schmerz verbunden, und muß daher sorgfältig verhütet werden. Uebrigens muß der Wundarzt nun während dieses Zeitraums alle die Mittel, wodurch eine bevorstehende, oder schon entstandene heftige Entzündung gemindert werden kann, nach Maaßgabe der Umstände auf die Art und Weise gebrauchen, wie bereits unter Phlegmone gesagt worden ist. Nur ist wohl dabey zu bemerken, daß hier die Absicht nicht ist, die Entzündung gänzlich zu verhüten, sondern nur zu mässigen, und daß die Enzündung nicht zertheilt werden, sondern in Eiterung übergehen soll; daß folglich die besten Mittel, die Entzündung zu verkürzen, eitermachende Mittel sind, daß der Kranke zur Eiterung

terung Kräfte nöthig hat, und daß man, wenn eine starke Eiterung bevorsteht, nicht ohne Noth die Kräfte derselben durch Aderlässe und Ausleerungen schwächen muß. — So bald die Eiterung entsteht, mindert sich die Entzündung und das Fieber, und so wie die Entzündung verschwindet, verschwindet auch das Fieber. Dauert dasselbe noch fort, so hat es seinen Grund in einer fremden Ursache, die von der Leibesbeschaffenheit des Kranken, von der epidemischen Constitution u. s. w. herrührt, und ihre eigne Kurart erfordert. Die eiternde Wunde wird wie ein Absceß behandelt.

Einige wenige besondere Regeln, welche die Heilung der Wunde betreffen, müssen hier noch angeführt werden. Eine jede eiternde Wunde muß gelinde, geschwind und selten verbunden werden. Da ein jeder Reiz die Eiterung hemmt und die Wunde von neuem entzündet, so muß der Wundarzt sich daher nie eines reizenden äusserlichen Mittels bedienen, wenn es nicht die Noth wirklich erfordert, den Eiter nie abwischen, die Wunde nicht mit Karpie ausstopfen, den Verband nicht zu fest anlegen u. s. w. Langsamkeit beym Verbande verlängert die üblen Wirkungen

der äusserlichen kalten 1), unreinen u. s. w. Luft auf die Wunde. Je grösser die Plümasseaux sind, und je einfacher der Verband ist, desto geschwinder kann er abgenommen und angelegt werden. Bey

1) Bey der kalten Luft fällt mir etwas bey, welches ich der Anführung werth halte, und wo nicht in gleichen, doch in ähnlichen Fällen, benuzt werden kann. Diejenigen Matrosen, welche gewöhnliche Grönlandsfahrer sind, hegen die Meinung, als ob das Blut von Seehunden (Robben) die Ursach an der oft so äusserst schweren Heilung der Fleischwunden sey, deshalb auch fast ein jeder befahrner Matrose zu allen Zeiten etwas Leinwand und eine Binde bey sich führt, um sich, wenn er beym Robbenfang irgend eine Beschädigung erhält, die wegen der dabey nöthigen Geschwindigkeit, und der von Kälte erstarrten Glieder, auch der sich bedienenden sehr scharfen Messer, gar leicht geschehen kann, sogleich verbinden, und dadurch das Robbenblut von der Wunde abhalten zu können. Viele Schifswundärzte, die von Hamburg aus die Reise nach Grönland gemacht hatten, versicherten mir, ohne jedoch einigen Grund angeben zu können, die gänzlich ausgemachte Wahrheit dieser Meinung, und dieses, daß sobald Robbenblut in eine Wunde gekommen sey, man alsdenn solche fast niemals während der Reise zur Heilung bringen könne; sie sezten aber zu meinem weitern Nachdenken hinzu, daß dergleichen Wunden

bey

Bey einer einfachen eiternden Schnittwunde hat der Wundarzt keine Ursach, warum er den Verband oft abnehmen sollte, als allenfals die Ausleerung des Eiters. Wenn aber der Verband leicht

bey der Zurückkunft am Lande, meistentheils ohne viele Schwierigkeit, und zwar bey der einfachsten Behandlung heilten.

Als ich die Reise in die Grönländischen Gewässer nachher selbst antrat, erinnerte ich mich dieses Umstandes, und glaubte den Grund davon in etwas anders suchen zu müssen. Wäre, dachte ich, die Ursach in dem Robbenblute zu suchen, so würden diese Wunden am Lande eben so schwer, als auf der See, zur Heilung zu bringen seyn, weil dieses angebliche schädliche Gift sich alsdenn mit der ganzen Blutmasse vereinigt, oder wenn auch dieses nicht wäre, doch das Blut während der Reise eine skorbutische Beschaffenheit angenommen habe. Dagegen glaubte ich die Ursach in der heftigen Kälte jener Gegend suchen zu müssen, worinne ich auch nicht irrete.

Bey der geringsten Verwundung, und wenn es auch nur Hautschnitte oder Risse sind, sobald die äussere Luft den mindesten Zutritt erhält, geschiehet es nämlich, daß die Wundlefzen sich sehr stark zurückziehen, der ganze Umfang der Wunde aufschwillt, und hart wird; die Wunde selbst entzündet sich nicht, auch eitert

leicht und einfach ist, dringt der dünnere Theil des Eiters durch den Verband, der dickre Eiter, welcher in der Wunde bleibt, thut keinen Schaden. Nur alsdann muß folglich der Verband erneuert

eitert sie nicht, sondern bleibt, im Fall sie blos die äussern Bedeckungen durchdrungen hat, mehrentheils trocken; ist sie etwas tiefer, so sieper:t eine helle wässerichte Feuchtigkeit heraus. Bleibt es nun bey seiner sorglosen Behandlung, bey der es nun freylich meistentheils bleibt, da auf das unschuldige Robbenblut die Schuld geschoben wird; so nimmt die Geschwulst und Härte, durch die sich immer mehr anhäuffenden und stockenden Säfte täglich zu, so daß zuweilen, zumal wenn die Beschädigung gleich anfangs der Reise geschehen, eine Steifigkeit der nahen Gelenke entsteht. Um diese Uebel zu verhüten, und die Kranken bald zu heilen, woran auf den Grönländischen Reisen sehr viel gelegen ist, weil es zur Zeit eines eintretenden Robbenfangs oft durch Einen Kranken ein sehr beträchtlicher Nachtheil erwächst; so behandelte ich meine Kranken auf folgende Art:

Sobald sie an Bord kamen, nahm ich sogleich den sich selbst angelegten Verband ab, wusch die Wunde, mit halb Wasser und halb Wein warm aus, legte einen Karpiebausch mit warmen Arcäusbalsam bestrichen auf, alsdenn ein gut klebendes und dicker als gewöhnlich bestrichenes Pflaster, über dieses ein Kräuterkissen, wel-

neuert werden, wenn er übel zu riechen anfängt. Insbesondere muß der Wundarzt im Anfange der Eiterung, wenn noch Entzündung im Umfange der Wunde ist, und am Ende derselben, wenn die

welches ich mit einer Binde befestigte. Alle nachherige Verbände machte ich alle zwey oder drey Tage, so geschwind als möglich und jedesmal bey Kohlenfeuer, und sobald ich die mindeste Langsamkeit in der Eiterung und Heilung bemerkte, mischte ich Alaun unter den Arcäusbalsam, und applicirte über das Pflaster, statt des Kräutersäckgens, das Goulardsche Cataplasma mit Brodkrumme, welches ich oft erneuern ließ. Am Ende der Heilung bediente ich mich mit vielem Nutzen des schwarzen peruvianischen Balsams. Auf solche Art heilte ich alle Wunden, zur Bewunderung des Schifsvolks, sehr geschwind, allemal diejenigen aber, die der Kälte lange ausgesezt gewesen waren, etwas später, wobey ich auch dieses bemerkte, daß mir kein einzigmal die Heilung durch die Wiedervereinigung gelungen ist.

Der Nutzen meiner Behandlung bestätigte sich noch mehr, als mein Commandeur im dritten Monat der Reise, zwey zu einem Hamburgischen Schiffe gehörende Matrosen, welche wegen eines plötzlich eingetretenen Sturms während des Robbenfangs, von ihrem Schiffe waren verschlagen, und von einem Englischen Schiffer aufgenommen worden, überkam. Von diesen

Ma-

die Wunde zu heilen anfängt, selten verbinden, und wenn nicht etwa besondre Umstände es erfodern, darf der erste Verband nicht vor dem fünften Tage abgenommen werden. — Sobald die

Matrosen hatte der eine auf der Schaluppe (und also nicht beym Robbenfange) einen Riß in den Ballen des Daumens in der linken Hand von einem Splitter erhalten, und in der Angst und Sorge zuerst für sein Leben, nachher für seinen Verlust, solchen gar nicht geachtet. Die harte Geschwulst hatte binnen drey Wochen bereits so stark zugenommen, daß das Handwurzelgelenk beynahe völlig steif war. Die Hautwunde war anderthalb Zoll lang, die Wundlefzen klaften sehr weit von einander, und es sieperte die obig beschriebene Feuchtigkeit heraus. Die Wunde verband ich auf obige Art, und legte anfangs einen Breyumschlag von dem auf Schiffen gewöhnlichen Frühstück, dem sogenannten Gurt (besteht aus Gerstengraupen, mit Wasser zu einem Brey gekocht), und als nach einigen Tagen die Wunde anfieng zu eitern, die Geschwulst weich wurde, und die Steifigkeit abnahm, das Goulardsche Cataplasma stark kampforirt über. Den 24sten Tag ward die Wunde gänzlich geheilt, und die Hand wie die gesunde beschaffen.

Dient diese Heilart nicht solchen Wundärzten, die die gedachte Reise mitmachen, so kann sie doch in

die Eiterung anfängt, muß die Wunde mit trock-ner Karpie verbunden werden, denn alsdenn sind Digestivsalben und alle erweichende Mittel un-nöthig und schädlich, indem sie die Eiterung ohne

Noth

in dem Falle dienen, wenn Wunden bey strenger Kälte vorkommen, besonders an solchen Personen, welche ihrer Geschäfte halber genöthigt sind sich der Kälte auszusetzen; überhaupt aber erhellet daraus, wie nöthig es ist, die äussere besonders kalte Luft von allen Beschädigungen abzuhalten. Gerne wünschte ich auch, daß diese Bemerkung denen Herrn Kaufleuten zu Ohren kommen, und sie antreiben möchte, nicht so, als bisher geschah, Leute als Schiffwundärzte zu engagiren, deren Lehrbegriffe noch nicht von dem Dunste der Bad- oder Barbierstube gereiniget waren, sondern solche zuvor prüfen zu lassen, wie es an andern Orten gewöhnlich ist; denn an keinem Orte sonst schickt man meines Wissens Leute, ohne vorheriges Examen, in See. Freylich treten dergleichen unwissende Leute die Reise für einen geringen Akkord an: allein daß dieser gegen einen oft so grossen Verlust gar nicht verdient erwogen zu werden, wird ein jeder, der der dortigen Lage nur einigermasen kundig ist, von selbst einsehen. Übrigens wird die Absicht, warum ein Schiffswundarzt mitgegeben wird, ganz verfehlt, indem ein solcher neugebackener Barbier- oder Badergeselle zur Zeit der Noth nicht helfen kann, und andre

Hülfe

Noth vermehren, die Wunde erschlaffen, und sie unrein machen.

Die Heilung der Wunde geschiehet durch das Sinken des Umfangs und der Ränder der Wunde, durch den Anwuchs eines jungen Fleisches, und die Verlängerung der Haut. Das junge Fleisch erscheint auf der innern Ueberfläche der Wunde in Gestalt kleiner Hügel, und ist gleichartig, es mag aus Muskeln, Zellengewebe, Knochen oder Flechsen entspringen. Wenn es sich allmälig erhebt, mässig fest und empfindlich ist, so ist es gehörig beschaffen, und der Wundarzt hat in Absicht desselben nichts zu thun, als die Wunde selten, geschwind und trocken zu verbinden. Er kann indessen die Anfüllung der Wunde sehr beschleunigen wenn er durch eine schickliche Lage die Wundlefzen näher an einander bringt. Zuweilen erhebt sichs sehr langsam, ob es gleich übrigens ohne Fehler ist, und hier ist der Fall, wo der äussere Gebrauch der künstlichen und natürlichen Balsame,

Hülfe zu suchen nicht möglich ist, ja was das schlimmste, durch seine Hülfe noch mehr schadet, wie ich denn mit Erstaunen noch daran denke, daß solchen unwissenden Menschen sogar die Behandlung der innerlichen Krankheiten aufgetragen wird, welche gleichwohl noch nicht einmal die Bestantheile eines Pflasters wissen.

same, welche den Anwuchs des gesunden Fleisches befördern, Statt findet. Jedoch hat man immer sorgfältig zu untersuchen, ob nicht etwa ein innerer oder äusserer Fehler an diesem zu langsamen Anwuchse Schuld ist. Ist der Kranke sehr entkräftet, so muß er durch Arzneymittel und nahrhafte Speisen gestärkt werden.

Ist das junge Fleisch von schlechter Beschaffenheit weich, weiß, gelblich, schleimig, unempfindlich, so muß er durch den äussern Gebrauch der Myrrhe, Aloe, Seife, und wenn diese nicht hinreichend sind, durch den Gebrauch des gebrannten Alauns, des rothen Präcipitats, des phagadänischen Wassers, der ägyptischen Salbe, ja des Höllensteins u. s. w. abgesondert werden. Immer muß nur auch der Wundarzt zugleich und vorzüglich auf die Ursachen dieser üblen Beschaffenheit der Wunde sehen, und dieselben heben. Die gewöhnlichsten sind, eine üble Beschaffenheit der Säfte, Diätfehler, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, der Mißbrauch erschlaffender Salben, unentdeckte Fehler in dem unterliegenden Knochen. Wird die Wunde sehr unrein, so nennt man sie ein Geschwür, wovon unter Ulcus gesagt worden ist.

Zuweilen wächst das junge Fleisch zu schnell und stark, erhebt sich über die Haut, und hindert die Benarbung, da man es alsdann wildes Fleisch nennt. Davon ist bereits unter Caro luxurians gesagt worden.

So wie sich die Wunde anfüllt, verlängert sich die Haut, und bedeckt endlich dieselbe ganz, oder gröstentheils, oder nur zum Theil, worauf sich auf der nicht bedeckten Stelle die Narbe erzeugt. Im ersten Falle entsteht beynahe gar keine, im zweyten eine geringe, im dritten eine grosse Narbe. Durch den Gebrauch der Heftpflaster, und eine schickliche Lage, kann die Verlängerung der Haut sehr befördert, und folglich die Narbe sehr vermindert werden. Zuweilen verlängert sich die Haut langsam oder gar nicht, und ihr Rand ist fest, eingedruckt, trocken, oder bleich und schlaff, in welchem Falle man den Rand der Haut gelinde mit Höllenstein berühren muß, wodurch die Haut gleichsam belebt, und zum Fortrucken gereizt wird. An der Stelle, welche durch die Haut unbedeckt bleibt, erzeugt sich die Narbe, eine harte, weißliche, glänzende, undurchsichtige Decke, welche zuerst in der Gestalt kleiner, weisser Punkte, welche sich nach und nach ausbreiten und vereinigen, erscheint. Da solche ganz allein die Na-

tur hervorbringt, so kann der Wundarzt nichts dazu beytragen, und nur, wenn die noch unbedeckte Stelle zu lange, und zu viele Feuchtigkeiten von sich giebt, wodurch die Erzeugung der Narbe gehindert wird, kann er durch trocknende Mittel, welche den Ausfluß der Feuchtigkeiten hemmen, z. B. Tutie, Galmeystein, Brandwein, Bleymittel, Kalkwasser, trockne Diät, gelinde Abführungen u. s. w. die Entstehung derselben befördern. Die Ungestaltheit der Narbe verhütet der Wundarzt, so viel sichs in jedem Falle thun läßt, durch die Mittel wodurch die Verlängerung der Haut befördert, und die Anfüllung der Wunde mit jungem Fleische gehörig dirigiret wird. Da die Narbe anfangs gemeiniglich zart und dünn ist, und leicht wieder aufbricht, so muß man sie deswegen, vornehmlich wenn sie groß ist, eine Zeit lang bedeckt halten, um alles Reiben auf dieselbe zu verhüten, und mit geistigen Mitteln, z. B. mit Brandwein waschen, um sie hart und fest zu machen.

Nach dem verschiednen Zeitraume, in welchem sich die Wunde befindet, muß die Diät verschieden, während der Entzündung entzündungswidrig, während der Eiterung nahrhaft und leicht zu verdauen seyn. Zuweilen muß auch die Diät

nach der verschiedenen Beschaffenheit des Eiters verschieden z. B. fäulnißwidrig, wenn dies faul und übelriechend ist, trocken, wenn dies wässericht und dünn ist u. s. w. seyn. Immer muß man dabey auf die Gewohnheit und Lebensart des Kranken sehen; und in jedem Zeitraume ist reine und frische Luft zuträglich und nöthig.

Einfache eiternde Stichwunden werden überhaupt wie Schnittwunden behandelt. In häutigen und flechsichten Theilen erregen sie oft heftige Zufälle, wovon gleich nachher gesagt wird. Vorzüglich kommt es bey diesen Wunden darauf an, dem Eiter immer einen freyen Abfluß zu verschaffen. Ist ihr Boden nicht weit von der Haut entfernt, so ist es oft rathsam, ihn durch eine Gegenöffnung zu öffnen; dringt die Wunde nicht sehr tief ein, so ist es zuweilen hinreichend, ihre Oeffnung zu erweitern; lauft die Wunde nahe unter der Haut hin, so thut man oft sehr wohl, wenn man sie in ihrer ganzen Länge aufschlizt. Jedoch alle diese Handgriffe hängen immer von der besondern Beschaffenheit der Wunde und des verwundeten Theils ab, und können daher unter der Abhandlung der Wunden einzelner besondrer Theil genauer bestimmt werden. Einige ziehen durch Stichwunden mit zwey Oeffnungen ein

ein Band, welches aber zwecklos und schädlich zu seyn scheint, indem es die Wunde reizt, und den Ausfluß des Eiters und die Heilung hindert, auch die Salbe, womit das Band bestrichen wird, ohnehin schädlich ist. Uebrigens können die Stichwunden gar oft auch ohne Eiterung geheilt werden, wovon unter Synthesis gesagt worden ist.

Noch ist es nöthig, von den Nervenzufällen bey Wunden zu handeln, da keine Wunde ohne Reiz, und folglich auch keine ohne Nervenzufälle ist. Die gewöhnlichsten sind Schmerz und Fieber. Der Schmerz wird durch alles vermehrt, was die Entfernung der Wundlefzen von einander vermehrt, und welches vorzüglich die unschickliche Lage des verwundeten Gliedes, und das Ausstopfen der Wunde mit Karpie thut; ingleichen auch wenn die zerschnittenen empfindlichen Fibern durch einen unschicklichen Verband gereizt und gedruckt werden, so daß daher eine jede Wunde so gelinde und sanft als möglich verbunden werden muß. Nach einiger Zeit entsteht noch ein neuer Reiz, welcher von der Entzündung herrührt, und größtentheils der durch die Anhäufung der Säfte im Umfange der Geschwulst verursachten Ausdehnung und Spannung der Fibern

und Gefäſſe zuzuſchreiben zu ſeyn ſcheint. Alles, was die Wunde reizt, und die Oeffnungen der zerſchnittenen Gefäſſe verſchließt, vermehrt dieſe Anhäuffung, alles was die Gefäſſe offen erhält, und den Ausfluß der Feuchtigkeiten durch dieſelben unterhält und befördert, verhütet und mindert ſie. Das erſtere thun zuſammenziehende, das leztere erweichende beſänftigende Mittel.

Zuweilen geſellen ſich zu Wunden ganz ungewöhnliche Nervenzufälle, z. B. unerklärbarer heftiger Schmerz, Unruhe, Schlafloſigkeit, Niedergeſchlagenheit, Entkräftung, heftiges Fieber, Raſereyen, Zuckungen, Harnverhaltung, Erbrechen, Kolikſchmerzen, Leibesverſtopfung, Herzklopfen, Kälte der äuſſern Gliedmaſen, Beklemmung der Bruſt, verhindertes oder ſchweres Niederſchlucken, ein harter kleiner Puls, der Kinnbackenkrampf, die allgemeine Erſtarrung u. ſ. w. Die fürchterlichſten unter dieſen Zufällen ſind der Kinnbackenkrampf und die Erſtarrung. Am gewöhnlichſten entſtehen dieſe Zufälle bey Wunden ſehr empfindlicher Theile, und bey ſehr empfindlichen Kranken. Woher dieſe Zufälle entſtehen, erhellet zuweilen ganz deutlich, und ſind zuweilen der heftigen Gemüthsbewegung des Kranken

der

der Furcht, und dem Schrecken, oder scharfen in der Wunde befindlichen fremden Körpern, oder der gewaltsamen Ausstopfung der Wunde mit Karpie, oder der zu fest angelegten Binde, oder der unschicklichen Lage des Gliedes, oder der Unterbindung der Schlagader nebst einem Fleischbüschel u. s. w. zuzuschreiben. Zuweilen liegt auch die Ursach derselben nicht sowohl in der Wunde, als vorzüglich in Nebenreizen, dergleichen z. B. Würmer, scharfe Unreinigkeiten in den ersten Wegen u. s. w. sind. Da bey diesen Fällen der Wundarzt deutlich sieht, was er zu thun hat, so ist hier die Rede davon weiter nicht; denn er muß diese Ursachen sorgfältig aufsuchen, und jede derselben ihrer eigenen Beschaffenheit gemäß heben, und wo er dies nicht kann, die Wirkung derselben durch Mohnsaft und andre besänftigende Mittel, wie vorher bey der Heilung der Wunde gesagt worden ist, schwächen.

Zuweilen aber erscheinen bey Wunden die fürchterlichsten Nervenzufälle, ohne daß eine von den angezeigten Ursachen zu bemerken ist, welcher Fall sich vornehmlich bey engen, und Stichwunden, selten bey weiten und Schnittwunden flechsichter Theile ereignet, und warum diese Zufälle

sich vorzüglich zu solchen Wunden gesellen, ist schwer zu erklären. Man beobachtet zwar bey diesen Wunden mancherley Umstände, welche Anlaß zu beschwerlichen Zufällen geben können: so senkt sich in Scheiden der Flechsen der Eiter oft unbemerkt zu entfernten Theilen, und verursacht Reiz und Zufälle, deren Ursach nicht entdeckt wird. Bey Verwundungen weichen die Flechsen gar oft dem verwundeten Instrumente zur Seite aus, treten nach geschehener Verwundung wieder in ihre Stelle zurück, und verbergen und verschliessen den Boden der Wunde, in welchem Blut und Eiter sich anhäuft, und unerklärbare Zufälle erregt. Ausgetretne Feuchtigkeiten in flechsichten Theilen werden nicht leicht eingesaugt und zertheilt, sie stocken, werden scharf, und reizen. Flechsichte Theile lassen sich wegen ihrer festen Beschaffenheit nicht leicht ausdehnen, und drucken daher die unter ihnen liegenden entzündeten fleischichten Theile, und erregen heftige Schmerzen nebst allen ihren Folgen. Es ist daher eine allgemeine Regel, enge Wunden in flechsichten Theilen durch Einschnitte zu erweitern. Aber die fürchterlichen Nervenzufälle, von welchen hier die Rede ist, lassen sich aus allen diesen nicht erklären, auch beobachtet man sie gar oft, wo keiner der eben angezeigten

Um-

Umstände zu bemerken ist. Einige glauben, daß die Zufälle von einer halb, oder nur zum Theil zerschnittenen Flechse herrühren, wodurch die nicht durchschnittenen Fasern gewaltsam gespannt und ausgedehnt werden, und daß diese Spannung die Ursach der übeln Zufälle sey. Diese Behauptung erhält einige Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß diese Zufälle sich vorzüglich zu kleinen Wunden gesellen, und wie nüzlich bey dergleichen Wunden gemeiniglich freye Einschnitt sind. Aber alle Wahrscheinlichkeit verliert sich, wenn man überlegt, daß diese Zufälle sich zuweilen auch zu weiten offnen Wunden, ja zu Fleischwunden gesellen, daß freye Einschnitte allein diese Zufälle selten, ja nie heben, und endlich daß die flechsichten Theile sich ganz unempfindlich zeigen, und folglich nicht die Ursach so heftiger krampfhafter Zufälle seyn können. Die flechsichten Theile scheinen zwar unter gewissen Umständen, vornehmlich wenn sie entzündet werden, empfindlich zu werden, wie sie denn auch nicht ohne Nerven sind, demungeachtet aber lassen sich dennoch die oftgenannten krampfhaften Zufälle aus der Spannung einer aus irgend einer Ursache empfindlich gewordnen Flechse nicht erklären; denn bey der größten Heftigkeit dieser Zufälle empfindet der Kranke gemei-

niglich nicht den geringsten Schmerz in der Wunde; diese Zufälle entstehen selten sogleich nach geschehener Verwundung, oder während der Entzündung, sondern gemeiniglich spät, während der Eiterung, ja wenn die Wunde sich bereits ihrer Heilung nähert; und endlich, wenn auch die schwache Empfindlichkeit der Flechsen durch Entzündung oder andere Ursachen vermehrt werden kann, so läßt sich doch nicht begreifen, warum in diesem Falle, und unter diesen Umständen die Flechsen empfindlicher werden sollten, als die Muskeln, die es bereits unentzündet in einem sehr hohen Grade sind, und warum sich also diese Zufälle nicht vielmehr zu Muskelwunden, als zu Wunden flechsichter Theile gesellen. Andere schrieben diese Zufälle dem Nerven zu, der zunächst an der Flechse liegt, und wenn die Flechse durchschnitten ist, widernatürlich gespannt wird. Aber wenn dieser die Ursach wäre, würden diese Zufälle sogleich nach geschehener Verwundung entstehen, die Erweiterung der Wunde durch Einschnitte würde jederzeit helfen, und die Wunde selbst würde bey der Heftigkeit der Zufälle nicht so ganz unverändert und unschmerzhaft bleiben, wie sie doch gemeiniglich bleibt.

Die

Die nächste Ursache dieser fürchterlichen krampfhaften Zufälle kann man also nicht immer, und nicht hinreichend bestimmen, und alles was man davon mit Gewißheit weiß, ist dies: daß sie sich vorzüglich zu Wunden, gemeiniglich zu Stichwunden flechsichter Theile, am allerhäufigsten zu Verletzungen an den Fingern und Fußzehen, selten zu offnen und weiten Schnittwunden, und zu Wunden fleischichter Theile gesellen. Selten aber ist die Wunde allein die Ursach, gemeiniglich bringt sie in Vereinigung mit andern Ursachen diese Zufälle hervor, wovon gehinderte Ausdünstung und eine faulichte Beschaffenheit der Säfte die gewöhnlichsten sind. Daß leztere sehr oft grossen Antheil an diesen Zufällen hat, erhellet daraus, daß dieselben am häufigsten in heissen Climaten, und in Gegenden, die nahe am Meere liegen, wo alle Krankheiten leicht eine faulichte Beschaffenheit annehmen, entstehen; daß sie auch in unsern Gegenden vorzüglich in Hospitälern, in welchen eine unreine Luft herrscht, beobachtet werden, und gleichsam verschwinden, sobald die Luft gereinigt wird; daß alle Ausleerungen und Abführungen gemeiniglich die Krankheit vermehren; daß man bey Kranken dieser Art das Blut gemeiniglich widernatürlich aufgelöst findet; und endlich

daß

daß faulungswidrige Mittel in Verbindung mit krampfstillenden gemeiniglich von grossem Nutzen sind. Daß gehinderte Ausdünstung sehr oft einen grossen Antheil an der Entstehung dieser Zufälle hat, hat die Erfahrung sehr oft ganz deutlich erwiesen. In heissen Gegenden bekommt ein Verwundeter, der sich bey einer kühlen Nacht der freyen Luft ausgesezt, diese Krämpfe fast unausbleiblich. Zuweilen kann sogar unterdrückte Ausdünstung ganz allein, ohne Verbindung mit einer Wunde diese Zufälle erregen, und worüber Herr Bajon 1) nachgelesen zu werden verdient.

Da diese Zufälle blos krampfhaft sind, so müssen auch die Mittel gegen dieselben krampfstillend seyn, unter welchen der Mohnsaft das vorzüglichste ist: wie solcher aber, wenn er helfen soll, gebraucht werden muß, ist bereits unter Tetanus gesagt worden. Zugleich kann der Mohnsaft auch äusserlich, oder wenn er dem Kranken nicht innerlich beygebracht werden kann, äusserlich allein gebraucht werden. Eine Unze Sydenhamsches Laudanum im Klystir hat zuweilen den Krampf sogleich gehoben, und eben dies Mittel kann man auch beym Kinnbackenkrampfe in die

1) Abhandlungen von Krankheiten auf der Insel Cayenne und dem französischen Guiane, S. 112. u. f.

die Wangen und Schläfe, und bey der allgemeinen Erstarrung in dem Rückgrat einreiben. In Fällen, wo der Mohnsaft ohnehin nichts vermag, kann man durch Beymischung andrer ähnlicher Mittel seine Wirksamkeit vermehren. Hat man Ursach zu vermuthen, daß gehinderte Ausdünstung Antheil an dem Krampfe hat, so muß man ihm solche Mittel beymischen, welche die Ausdünstung wieder herstellen, unter welchen warme Bäder, Blasenpflaster, Kampfer, flüchtiges Hirschhornsalz, Moschus, Brechmittel in kleinen Dosen die vorzüglichsten sind. Hat man Ursach eine faulichte Beschaffenheit der Säfte zu vermuthen, so muß man dem Mohnsafte die China beyfügen. Oft hat der Mohnsaft in Vereinigung mit diesen Mitteln die Krankheit gehoben, nachdem er vorher allein ohne Nutzen gebraucht worden. Aber auch auf die Wunde muß der Wundarzt zugleich seine Aufmerksamkeit richten, ohne welche er durch den Mohnsaft allein oft nichts vermag. Ist die Wunde enge, so muß sie durch Einschnitte erweitert werden, und desto eher ist ein glücklicher Erfolg zu hoffen, je dreuster der Wundarzt bey diesen Einschnitten ist, wovon auch unter dem Artikel Venæ sectio nachgesehen werden kann, woselbst die Operation nach einer verwundeten Flechse

oder

oder Nerven beschrieben worden ist. Immer ist es rathsam, in die Wunde erweichende besänftigende Oele und Salben einzureiben, sie mit erweichenden, besänftigenden Breyen, vorzüglich aus Schierlings-kraut, Bilsenkraut, Kamillenblumen zu bedecken. In den hartnäckigsten Fällen hat man zuweilen das verwundete Glied mit gutem Eefolge abgeschnitten, und obschon diese Operation allein den Krampf nicht gehoben, so hat ihn doch nach selbiger der Mohnsaft gehoben, der vor derselben fruchtlos war. In Fällen also, wo der Krampf hartnäckig, und das verlezte Glied klein und unwichtig, z. B. ein Finger oder eine Fußzehe ist, kann der Wundarzt auch zu diesem äussersten Mittel seine Zuflucht nehmen. Von allen diesen ist auch unter Tetanus gesagt worden, und muß das daselbst angeführte hierüber mit nachgelesen werden.

Vulnera sclopetaria, Fr. Playes d'arquebusade, Schußwunden. Diese Wunden sind unter den gequetschten die häufigsten und vornehmsten, und was von diesen gesagt wird, gilt von allen gequetschten Wunden mehr oder weniger, nach dem verschiednen Grade der Quetschung. Eine Kugel, sagt man, kann die Theile unsers Körpers auf eine doppelte Art verlezen, nämlich,

lich, indem sie dieselben wirklich berührt, oder aber, indem sie, ohne sie zu berühren, nahe an denselben vorbey fliegt. Die Verlezung, welche sie im lezten Falle verursacht, nennt man einen **Luftstreifschuß**, und diese besteht gemeiniglich in einer starken Quetschung, Zermalmung, ja Zerschmetterung der unter der Haut befindlichen weichen und harten Theile, wobey die Haut ganz und unzertrennt ist. Einige sind für, und einige wider diese Meinung. So behaupten dieselbe Herr **Ravaton** 1) und Herr Gen. Chir. **Bilguer** 2), welcher auch Herr Prof. **Platner** 3) beypflichtet. Herr **Le Vacher** 4) beweist das Gegentheil, und diesem wollen die mehresten beypflichten, obschon Herrn **Plenks** Theorie 5), die Luftstreifschüsse zu erklären, hinzugekommen ist, nach welcher er einen Luftstreifschuß einem elektrischen Funken, welcher aus der durchs heftige

1) Abhandlung von Schuß- Hieb- und Stichwunden.

2) Wundarzneykunst im Feder.

3) Supplementa in Institut. Chirurgiæ, Pars I. p, 167. in Not.

4) Richters chirurg. Bibliothek, 1ter B. 1. St Frankenthal 1788.

5) Sammlung von Beobachtungen über einige Gegenstände der Wundarzneywissenschaft, verbesserte Auflage Seite 85.

tige Reiben im Laufe des Gewehrs elektrisch gewordnen Kugel, in das Glied, an dem sie nahe vorbey fliegt, fährt, zuschreibt. Höchstwahrscheinlich wird die Verlezung, welche man Luftstreifschuß nennt, unmittelbar durch die Kugel selbst verursacht, und daß diese eine heftige Quetschung verursacht, und dennoch die Haut nicht zerreißt, und nicht ins Glied eindringt, ist vermuthlich der schiefen Richtung zuzuschreiben, in welcher sie das Glied trift. Ueberdies zeigt die tägliche Erfahrung, daß Kugeln, welche die Ueberfläche irgend eines Körpers, auch eines sehr weichen und nachgebenden Körpers, sogar des Wassers, in einer sehr schiefen Richtung berühren, so groß auch ihre Gewalt ist, dennoch nicht eindringen, sondern abspringen, welches nicht allein auf der Ueberfläche des menschlichen Körpers, sondern auch alsdann noch, wenn die Kugel schon in ein Glied eingedrungen ist, geschiehet. So kann ein Knochen, eine Flechse u. s. w. im Gliede selbst die Richtung der Kugel ändern, wenn sie in einer schiefen Richtung von derselben berührt wird, woraus auch erhellet, warum der Schußkanal nicht immer gerade ist.

Eine Kugel, die ein Glied des Körpers trift, kann eine vierfache Verlezung verursachen. Sie be-

berührt entweder dasselbe nur, dringt aber, weil sie zu matt ist, oder aber es in einer schiefen Richtung trift, nicht ein, und verursacht blos eine Quetschung. Oder aber, sie dringt ein und bleibt drinnen, und verursacht in diesem Falle einen Schußkanal, der nur eine Oeffnung hat. Oder aber sie dringt durch und durch, und macht zwey Oeffnungen; den Eingang und Ausgang der Kugel. Am Eingange ist der nahe Umfang der Wunde gemeiniglich eingedruckt, am Ausgange erhaben; am Eingange ist die Quetschung gemeiniglich stärker, als am Ausgange; der Eingang ist gemeiniglich enger, der Ausgang, vornehmlich wenn die Kugel den Knochen berührt, und ihre runde ebne Gestalt, verändert hat, weiter, ungleicher, zerrissner. Eine Kanonenkugel kann ein ganzes Glied abreissen. Eine eingedrungene Kugel verlängert, und dehnt ein jedes einzelnes Gefäß, jede einzelne Fiber vorher aufs äusserste aus, ehe sie dieselbe zerreißt, beraubt sie folglich ihrer Lebenskraft und Elasticität, und schwächt, ja zerstört völlig ihre Wirkung, deswegen man im ganzen Umfange der Wunde Mangel an Empfindung und Bewegung, Anhäuffung der Feuchtigkeiten, Geschwulst, Stockung, Kälte u. s. w. bemerkt, und wovon Entzündung,

Brand, oder entkräftende Eiterung die Folge ist. Da die Fasern und Gefässe nicht alle an einem Orte, sondern an verschiednen Orten zerreissen, ist folglich die innere Ueberfläche der Wunde sehr ungleich. Die Enden der zerrissnen Fasern sind durch die Kugel vorzüglich gedruckt, gequetscht, zermalmt, und ihrer Spannkraft beraubt, daher die innre Ueberfläche der Wunde beynahe unempfindlich und leblos, und gleichsam mit einer trocknen harten Borke bedeckt ist, welche durch die Eiterung erweicht, belebt, und abgesondert werden muß, ehe die Heilung der Wunde geschehen kann. Aus eben der Ursache befinden sich im Zellengewebe im Umfange der Wunde viele ausgetretne Feuchtigkeiten. Vorzüglich findet man in Schußwunden fremde Körper, welche gemeiniglich von dreyerley Art sind. Es sind nämlich Kleidungsstücke, oder andre Sachen, welche die Kugel von aussen ins Glied hineingerissen hat: oder es ist die Kugel selbst, oder es sind losgerissne Knochenstücke. Nur alsdann, wenn die Kugel einen unbedeckten Theil trift, den Knochen nicht berührt, und durch und durch geht, kann eine Schußwunde ohne fremde Körper seyn. Diese fremden Körper sind die Ursach vieler übler Zufälle; sie reizen die empfindlichen

Theile, und erregen Schmerz, Entzündung, Zuckung, Blutungen, entkräftende Eiterungen u. s. w. welches sie immer um desto mehr thun, je unebener, spitziger und härter sie sind, daher Knochensplitter immer am meisten zu fürchten sind. Trift die Kugel einen Knochen, so gesellt sich noch eine Ursach übler Zufälle, die Erschütterung, hinzu, welche, wenn sie gelinde ist, sich blos auf das verlezte Glied einschränkt, die Spannkraft seiner Theile schwächt, und Anhäuffung der Säfte, Geschwulst und Gefühllosigkeit erregt. Zuweilen erstreckt sie sich bis ins nächste Gelenke, wo ihre Folgen oft Entzündung, Geschwulst und Eiterung sind. Wenn eine Kanonenkugel ein ganzes Glied abreißt, erschüttert sie den Körper aufs heftigste, und erregt eine allgemeine Unordnung in allen Verrichtungen des Körpers; oft sogleich einen plötzlichen Verlust aller Sinne und Bewegungen, Ohnmachten, Blutergiessungen, in der Folge Entzündungen und Eiterungen in der Lunge, Leber u. s. w. und mancherley andre Zufälle, die oft eben so gefährlich sind, als die Wunde selbst.

Schußwunden bluten wenig, ja wenn nicht ein ansehnliches Gefäß zerrissen worden ist, gar nicht, weil die Enden der zerrissnen Gefässe ge-

quetscht und zusammengedruckt sind. Unempfindlichkeit, Schwere, Geschwulst, Kälte im verwundeten Gliede sind die Folgen der Erschütterung, und immer mit der Gefahr des kalten Brandes verbunden. Eckigte, unebne Körper, als Stücke Eisen, gehackt Bley u. s. w. verursachen immer weit gefährlichere Wunden, als runde ebne Körper, wie z. B. bleyerne Kugeln. Wunden, die durch Schrootkugeln verursacht werden, sind oft gefährlicher als diejenigen, welche grössere Kugeln verursachen, weil der Schußkanal so enge ist, daß er nicht leicht untersucht, und die Kugel nicht leicht gefunden und ausgezogen werden kann. Oft verlezt eine solche Kugel ein Eingeweide, ohne daß anfänglich das geringste Zeichen der Verlezung erscheint. Zuweilen rührt auch ein grosser Theil der Gefahr bey diesen Schußwunden, von der Menge der Kugeln her, die den Verwundeten getroffen haben.

Bey Behandlung einer Schußwunde muß der Wundarzt zuerst untersuchen, ob die Heilung unternommen werden kann, oder ob es rathsamer ist, das Glied sogleich zu amputiren. Ist der Knochen, vorzüglich im Gelenke, in viele kleine Stücke zermalmt und zerschmettert, sind die fleischichten Theile größtentheils, vorzüglich die grossen

sen Blut- und Nervengefäſſe zerriſſen, iſt das ganze Glied heftig erſchüttert, kalt und fühllos: ſo iſt keine Hofnung es zu erhalten, und der Wundarzt hat keine Urſach, den Brand abzuwarten, ſondern er thut wohl, wenn er es ſogleich amputirt. Aber unter dieſem heftigen Grade der Verlezung, wo die Nothwendigkeit der Amputation offenbar erhellet, giebt es viele Untergrade, wo es nicht ſelten ſehr ſchwer iſt, zu beſtimmen, ob die Amputation nöthig iſt, oder nicht; und hier muß der Wundarzt nicht allein auf die Verlezung, ſondern auch auf die Leibesbeſchaffenheit des Kranken, ja ſelbſt auf äuſſere Umſtände, auf Möglichkeit oder Unmöglichkeit, dem Kranken Bequemlichkeit, Ruhe, Pflege, reine Luft zu ſchaffen, ſehen, um einen Entſchluß zu faſſen. Uebrigens aber iſt es unmöglich, die Nothwendigkeit der Amputation durch allgemeine Regeln zu beſtimmen, und der Wundarzt muß in jedem beſondern Falle alle Umſtände erwägen, und darnach urtheilen. Entſchließt er ſich zur Operation, ſo muß er dieſelbe über der Wunde ſogleich verrichten.

Iſt die Amputation nicht nöthig, ſo muß der Wundarzt vor allen Dingen Einſchnitte in die Wunde machen, und dieſe ſchaffen mancherley Nutzen. Sie erleichtern die Unterſuchung und

Ausziehung der fremden Körper; sie erregen eine örtliche Blutung, und schaffen den im Umfange der Wunde stockenden Feuchtigkeiten einen Ausfluß in die Wunde, und mindern dadurch die Geschwulst und Gefahr der Entzündung, des Brandes, und der Eiterung; sie verändern die fistelartige Gestalt des Schußkanals, welche die Heilung erschwert, in eine offne Wunde, und trennen die flechsichten Fasern und Häute in der Mitte und an den Seiten der Wunde, welche in der Folge sonst Spannungen, Entzündung und andre üble Zufälle erregen. Die Gestalt, Menge, Länge und Richtung der Einschnitte läßt sich nicht durch allgemeine Regeln bestimmen; sie hängt in jedem besondern Falle von der Gestalt der Wunde, von der Menge und Lage der fremden Körper, von der Nähe wichtiger Theile, von den in der Wunde befindlichen flechsichten Fasern und Häuten, und verschiednen andern Umständen ab.

Bey Gelegenheit der Einschnitte muß ich auch meinen Lesern die Worte des Herrn Gen. Chir. Theden 1) anführen, wenn er vom Nutzen der Durchschneidung der Muskeln bey Schußwunden sagt. Die höchstnöthige Erweite-

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen ꝛc. 1ter Theil Seite 82.

weiterung der Haut und des Fleisches bey einer Schußwunde macht er von beyden Seiten, wo es die Gefässe, Nerven, Flechsen und Bänder erlauben, z B. bey Fleischwunden, so tief von beyden Seiten, daß nur sehr wenig von dem Schußkanal übrig bleibet, und also beyde Oeffnungen ein doppeltes lateinisches V darstellen, die mehr oder weniger mit ihrem Winkel von einander entfernt sind. Aber auch diese Vorsicht hindert oftmals auch nicht, daß der Eiter sich nicht in den Zwischenräumen der Muskeln (Interstitia musculorum) sacket, besonders wenn die Kugel durch die Wunde, durch den dreyeckigten Muskel (M. deltoideus,) oder durch die Gefäßmuskeln (Musc. glutei) gedrungen ist. Er hat beträchtliche Uebel auf Schußwunden, die durch den Musc. deltoideum giengen, folgen gesehen, und auch gesehen, daß Schußwunden durch die gluteos in neun Monaten nicht geheilet waren, und zulezt noch quer durchgeschnitten werden mußten, da denn die Kur in vier Wochen, ohngeachtet aller vorhandenen Cavitäten, vollbracht ward.

Allen diesen Uebeln beugt man vor, wenn man sogleich nach der Verwundung den Schußkanal in die Quere durchschneidet. Es verstehet sich, daß man nicht große Gefässe und Nerven verlezen müsse. Freylich geben dergleichen quere Durchschnitte eine sehr grosse Wunde, und die Lappen an der Wunde sehen fürchterlich aus. Wer aber mit guten Heftpflastern und schicklichen Bandagen umzugehen weiß, den schrecket dieses nicht ab, die quere Durchschneidung vorzunehmen.

Sobald Herr **Theden** z. B. an der Wunde den queren Durchschnitt gemacht hat, so reinigt er die Wunde von dem Blute. Wäre sie schon etwas alt, und der Schußkanal callös geworden; so skarificirt er denselben, verbindet ihn mit Digestivmitteln und Karpie sehr locker. Hierauf nimmt er gute und lange Heftpflaster, legt solche unter der Wunde an, und befestigt sie oben, wenn er zuvor den untern Lappen von den zerschnittenen Muskeln damit nach und nach in die Höhe gezogen, den Oberlappen aber vor der Anlegung des Oberendes des Heftpflasters mit der Hand heruntergedrückt hat. Er legt etliche solcher Heftpflaster nach der Grösse der Wunde an. Zu mehrerer Festhaltung nimmt er zwey lange Longuetten, legt solche über die Wunde und über die Heftpflaster der Länge nach hin, und umwickelt solche mit einer Binde über der Wunde mit zwey bis drey Zirkeltouren, befestigt diese Zirkelbinde mit einer Nadel; das Herabhängende dieser Binde umwickelt er unter der Wunde, wie obengesagt; sodann nimmt er das oberste freygebliebene Ende der Longuette, zieht solche nach unten, und drückt damit den obern Lappen etwas herunter. Er nimmt das untere freye Ende dieser Longuette, zieht solches nach oben über das heruntergezogene Ende derselben, und drückt dadurch den untern Lappen aufwärts gegen den obern, und befestigt beyde Enden an einander mit Nadel und Faden. Hierauf macht er mit der zweyten Longuette eben dasselbe, was er hier beschrieben hat, und so hat er in fünf Wochen, auch noch in kürzerer Zeit die Heilung sowohl dieser durchgeschnittenen

Mus-

Muskeln des Deltoidei und der Gluteorum geheilt, indem die fernern Verbände denen Umständen angemessen, und die Arzneymittel verschiedentlich verändert worden. Er hat auch die Umwickelungen des ganzen Fusses nach angelegter ersten Bandage mit vielem Nutzen angewendet, und wenn der Grund der Wunde von allen widernatürlichen Dingen frey war, die Befeuchtung mit seiner Arquebusade heilsam gefunden.

Die Wunde hat verschiedne Gestalt. Zuweilen hat der Schußkanal nur eine Oeffnung, und dann kann man ihn, wenn er nahe unter der Haut liegt, und nicht zu lang ist, in seiner ganzen Länge aufschlitzen, und in eine offne Wunde verwandeln. Geht er tief ins Glied, so muß man ihm die Gestalt eines Kegels geben, dessen Grundfläche an der äussern Oeffnung, die Spitze aber am Boden des Schußkanals befindlich ist. Ist der Boden des Schußkanals nicht weit von der Haut entfernt, so muß man ihn durch eine Gegenöffnung öffnen. Auch wenn der Schußkanal zwey Oeffnungen hat, kann man ihn in seiner ganzen Länge aufschlitzen, wenn er nicht zu lang ist, und nahe unter ver Haut hinläuft. Liegt er tief im Gliede, so muß er durch Einschnitte dergestalt erweitert werden, daß er zweyen Kegeln gleicht, deren Spitzen sich in der Mitte des

Kanals berühren, die Grundflächen aber an den beyden Oeffnungen befindlich sind. — An der Stelle der Verletzung ist zuweilen gar keine Wunde; die Haut ist ganz, die Theile unter derselben aber sind gequetscht, und in diesem Falle hängt die Behandlung von dem Grade der Quetschung ab. Sind die Muskeln zermalmt, sind viele ausgetretne Feuchtigkeiten unter der Haut befindlich, und ist der Knochen zerschmettert, so muß der Wundarzt die Haut durch einen Schnitt öffnen, die ausgetretnen Feuchtigkeiten ausleeren, und die abgebrochnen Knochenstücke ausnehmen. Ist die Quetschung gelinder, und der Knochen unverlezt, so wird der Fall wie eine einfache Quetschung, man sehe unter Contusio, behandelt.

Wenn durch eine Kanonenkugel ein Glied abgerissen worden, rathen einige den Stumpf zu amputiren, und dadurch dem Kranken statt einer ungleichen, heftig gequetschten und höchst gefährlichen Wunde eine gleiche reine Schnittwunde zu verschaffen. Andre verwerfen die Amputation in diesem Falle, und hier will ich die Worte des würdigen Herrn Generalchirurgus Schmucker 1) anführen.

Die

1) Chirurgische Wahrnehmungen, 2ter Theil, Frankenthal, 1786.

Die fernere Amputation, sagt er, bey solchen abgeschossenen Gliedern läuft, weil die Körper so sehr geschwächt und entkräftet sind, selten gut ab, und er hat sie auch nur Anfangs, nachher aber, da ihn die Erfahrung den übeln Erfolg lehrte, nie wieder gemacht. Die in diesem Falle nöthigen Unterbindungen und Tamponirungen lassen sich wegen der starken Quetschung und Zerreissung der Theile ebenfalls nicht gut anbringen. Das Absägen der hervorstehenden Knochen ist ebenfalls unnöthig, und da die Kranken, wiewohl ohne Ursache, beständig einen Widerwillen davor haben, so kann man es sehr füglich unterlassen. Denn der Knochen ist gemeiniglich so zerschmettert, daß er sich sehr tief in den Muskeln abblättert; stehet der Knochen noch heraus, so kann man diese durch gelindes Bewegen leichter befördern, als wenn das hervorstehende Stück des Knochens schon abgesäget ist. Auch hat er bemerket, daß die Amputationen durch Kanonenkugeln gemeiniglich weit glücklicher abgelaufen sind, als die künstlichen, welches auch sehr natürlich ist, indem mehrentheils diese leztern nur einige Tage nach Schlachten gemacht werden, wenn der Körper durch Unruhen, Schmerzen, den Reiz der zersplitterten Knochen, den Transport, und das sich dazu gesellende Fieber, abgemattet und entkräftet ist. Da nun die Operation in den gesunden Theilen verrichtet wird, so vermehrt sich durch die neuen Schmerzen das Fieber, und der Ausgang ist gemeiniglich tödtlich. Alles dieses fällt weg, wenn das Glied gleich auf einmal weggeschossen wird.

Freylich können Fälle vorkommen, wo die Amputation, in Rücksicht der häufigen und freyen Einschnitte, sowohl zur Auszziehung der fremden Körper, als Abkürzung der lang hervorragenden Muskeln und Flechsen, Ausleerung der stockenden und ausgetretnen Feuchtigkeiten, und Zertrennung der flechsichten Fasern und Häute, und in Ansehung des durch diese Einschnitte erregenden vielen Reizes, den Vorzug verdient; und sollte dieser Fall seyn, so darf die Amputation doch nie verrichtet werden, wenn sie nicht sogleich nach geschehener Verwundung verrichtet werden kann.

Finden sich, wie gar oft geschiehet, aponevrotische Fibern, oder Flechsen im Schußkanale, welche quer durch denselben gehen, indem sie der Kugel, als sie durchs Glied fuhr, zur Seite ausgewichen sind; so ist es höchst nöthig, diese Fasern insgesammt zu durchschneiden, welche sonst, wenn die Wunde entzündet wird, heftige Spannungen, Nerven- und Entzündungszufälle verursachen. Eben so nöthig ist es, die Ränder aponevrotischer Häute, die man an den Seiten der Wunde fühlt, einzuschneiden, und alles wegzuschaffen, was den aufschwellenden und entzündeten fleischichten Theilen hinderlich und lästig werden kann.

Die

Die Gestalt, Richtung und Menge der Einschnitte hängt auch vorzüglich von den fremden Körpern ab, die der Wundarzt aufs sorgfältigste auffsuchen und ausziehen muß, und worinnen beynahe das wichtigste besteht, was man zur Verhütung übler Zufälle thun kann. Der möglichste Fleiß ist dabey vorzüglich nöthig, wenn die fremden Körper gegenwärtig schon üble Zufälle, Schmerzen, Blutungen, Zuckungen erregen. Um sie ausfindig zu machen, muß der Wundarzt, wo möglich, das Glied in die Lage bringen, in welcher es verwundet worden ist, die Untersuchung mit dem Finger (der Finger fühlt deutlicher und reizt die Wunde weniger, als die Sonde) verrichten, und wenn derselbe nicht eingebracht werden kann, die Wunde durch einen Schnitt erweitern. Harte Körper sind leichter zu finden, als weiche, und leztere sind nicht so schädlich, als die erstern, so wie man sich übrigens immer dabey erinnern muß, daß der Schußkanal nicht jederzeit gerade ist. Nie muß man sich zur Ausziehung der fremden Körper der Haken, Schrauben, Bohrer, Kugelzieher und andrer untauglichen Werkzeuge, welche immer die Wunde quetschen, stossen, reissen, und Schmerzen und Blutungen verursachen, sondern immer des Fingers

bedie-

bedienen, und nur wenn dieser nicht hinreichend ist, kann man eine feine Zange gebrauchen, welche man nach Leitung des Fingers einbringt. Immer jedoch muß man wohl zufühlen, daß dieselbe nicht etwa nebst dem fremden Körper fleischichte Theile faßt, auch darf man einen fremden Körper nie mit Gewalt ausziehen, sondern man muß ihn immer, wenn er fest liegt, vorher durch Einschnitte bestmöglichst befreyen. Man muß ihn immer durch die Oeffnung der Wunde, der er am nächsten liegt, und wenn er im Boden einer Wunde, die nur eine Oeffnung hat, liegt, und wenn der Boden nicht weit von der Haut entfernt ist, durch eine Gegenöffnung ausziehen. Grössere Knochenstücke, welche noch zum Theil mit dem Knochen oder mit der Knochenhaut, oder mit andern Theilen vereinigt sind, dürfen nicht ausgenommen werden, sondern müssen an ihre vorige Lage wieder gedruckt werden, in so fern sie nicht etwa sehr spizig, sind, oder übel liegen, oder nicht wieder in ihre vorige Lage gedruckt werden können. Ist die Kugel in den schwammichten Theil eines Knochens gedrungen, und steckt darinnen fest, so kann man sie, wenn sie nicht tief darinnen liegt, zuweilen mit einem Hebel, der ein dünnes und gebogenes Ende hat,

lösen und ausziehen. Mißlingt der Versuch, so kann man hoffen, daß sie während der Eiterung lose wird, und alsdann ausgezogen werden kann. Sollte auch diese Hoffnung fehlschlagen, so ist das letzte Mittel, die Kugel zu lösen und auszuziehen, der Trepan, so wie übrigens zuweilen Kugeln zeitlebens ohne Beschwerde im Knochen geblieben sind. Immer ist aber der Wundarzt dennoch nicht im Stande, alle fremde Körper auszuziehen; denn oft sind sie tief im Fleische umher zerstreuet, so daß viele unentdeckt bleiben, zumal wenn sie weich, klein, und vom Schußkanal entfernt sind, ja zuweilen läßt sie der Wundarzt wissentlich im Gliede, wenn sie ohne grossen Reiz, ohne Zerreissung und Verlezung nicht ausgezogen werden können, wenn sie gegenwärtig keine üble Zufälle erregen, oder wenn Entzündung und Geschwulst bereits entstanden sind, und ihn an der Ausziehung hindern. In einem solchen Falle lösen und zeigen sie sich entweder während der Eiterung, und können alsdann leicht ausgezogen werden; oder sie bleiben unentdeckt und hindern die Heilung der Wunde, und veranlassen eine Fistel; oder aber die Wunde schließt sich, und der fremde Körper bleibt zeitlebens ohne üble Zufälle zu verursachen im Gliede, oder er erregt

regt nach einiger Zeit Entzündung und einen neuen Aufbruch der Wunde, manchmal auch an einem andern Orte. Daß der Wundarzt bey allen diesen Einschnitten die in der Nähe befindlichen wichtigen Theile bestmöglichst zu schonen suchen muß, verstehet sich von selbst; so wie er jedoch oft genötiget ist, Flechsen, Muskeln u. s. w. quer zu durchschneiden, um fremde Körper auszuziehen, stockende Feuchtigkeiten auszuleeren, und grössere Gefahren zu verhüten, als die sind, welche von der Zerschneidung solcher Theile zu fürchten sind, und wobey die kurz vorher eingerückte praktische Abhandlung des Herrn Theden vorzüglich erwogen werden muß. Ausser diesen Hauptumständen bey den nöthigen Einschnitten giebt es noch verschiedene Nebenumstände, welche oft besondre Einschnitte und Handgriffe nöthig machen. Unter vielen andern z. B. wenn die Kugel nahe am Knochen auf der Beinhaut liegt, ist die leztere gemeiniglich gequetscht, und muß kreuzweis durchschnitten werden, in dem sonst eine heftige Entzündung derselben mit vielen üblen Zufällen erfolgt. Auch wenn die Kugel einen cylindrischen Knochen gänzlich entblößt, und an der Stelle wo sie ihn berührte, eine Vertiefung in denselben eingedruckt hat, muß der Knochen an dieser Stelle trepanirt wer-

werden, weil eine Entzündung und Eiterung in der Markröhre zu fürchten ist.

Wenn die nöthigen Einschnitte gemacht, und die fremden Körper ausgezogen worden sind, ist das vornehmste bey Schußwunden geschehen, denn die übrige Behandlung der Wunde ist im wesentlichen von der allgemeinen Behandlung der Wunden nicht unterschieden, und nur sind noch folgende wenige Regeln zu bemerken. Die Karpie, womit die Wunde beym ersten Verbande gelinde angefüllt wird, muß mit einer Digestivsalbe bestrichen, und des Tages einigemal mit warmen erweichenden Feuchtigkeiten benezt werden; Leinöl sogar rathen einige in die Wunde zu sprizen. Diese erweichende Mittel halten die Gefässe im Umfange der Wunde offen, unterhalten einen freyen Abfluß der im Umfange der Wunde stockenden Feuchtigkeiten in die Wunde, vermindern die Geschwulst, Entzündung und Gefahr des Brandes, und befördern die Eiterung. Geistige und zusammenziehende Mittel thun das Gegentheil, und schaden folglich offenbar.

Wenn der Entzweck des Wundarztes bey Schußwunden, sagt Herr Theden, indem er vom Verbinden derselben auf dem Schlachtfelde handelt 1), dieser ist, daß

1) a. a. O. Seite 87.

er den Schußkanal baldmöglichst von der Rinde befreyen und die Spannung der Haut so geschwinde, als möglich, wegnehmen soll: so siehet man wohl ein, daß die Erweiterung der Schußwunde nothwendig ist, und diese Erweiterung verlangt er, so wie auch oben bereits gesagt worden, aus vielen offenbar erhellenden Ursachen sogleich Anfangs, und zwar hinlänglich. Ueberdies findet er nüzlich, den Schußkanal, er sey nun erweitert, oder man sey durch die Menge der Blessirten daran verhindert es zu thun, mit Digestivsalbe anzufüllen. Gesezt, diese fehlet, oder gehet ab, wie bey den vielen Kranken möglich ist; so ist ein jedes Fett oder Oel, Honig oder Wasser, doch noch nüzlicher, als der trockne Verband. Lezteres ist nur so viel als zum Schein verbunden. Kranke, die er auf seine Art behandelt, haben mindere Schmerzen auszustehen gehabt, als die, so trocken verbunden waren. Sie bekamen weniger Entzündung, und erhielten frühe Eiterung, und dies ist schon genug, das trockene Verbinden abzuschaffen. Jenes Verbinden mit spirituösen Mitteln wird nur von den Handwerksmässigen unternommen ꝛc.

Der äussere Umfang der Wunde, ja das ganze Glied muß mit geistigen, gewürzhaften, zusammenziehenden und stärkenden Mitteln, welche den geschwächten Theilen Spannkraft, Stärke und Leben geben, und dadurch den Zufluß, die Anhäufung, Stockung der Feuchtigkeiten im Umfange der Wunde, und folglich Geschwulst, Entzündung,

dung, Brand, entkräftende Eiterung verhüten, fleißig befeuchtet werden. Die vorzüglichsten Mittel dieser Art sind, Thedens Schußwasser, Salzwasser, Salmiak in Essig aufgelöst, Wein, Brandwein, Dekokte aromatischer Kräuter u. s. w. — Einige rathen durch einen Schußkanal, der zwey Oeffnungen hat, ein Bändchen zu ziehen, um damit die frühe Verengerung der Wunde zu verhüten, eine freye Gemeinschaft zwischen dem Eingange und Ausgange der Kugel zu unterhalten, die nöthigen Arzneymittel in den innern Theil der Wunde zu bringen, dem Eiter einen freyen Ausfluß zu unterhalten, und oft den Ausgang der fremden Körper zu befördern. Da aber eine Schußwunde sich nicht leicht zu früh schließt, das Bändchen die freye Gemeinschaft zwischen den zwey Oeffnungen der Wunde vielmehr hindert, den Ausfluß des Eiters vielmehr erschwert, die nöthigen Arzneymittel auf eine andre bequemere Art in das innere der Wunde gebracht, und die fremden Körper durch dasselbe eben so leicht tiefer ins Glied hinein, als herausgezogen werden können: so scheint das Bändchen unnöthig zu seyn, und kann als ein fremder Körper sogar für schädlich gehalten werden.

Die Entzündung und das Fieber, welche sich zu diesen Wunden gesellen, sind gemeiniglich sehr heftig, theils wegen des vielen Reizes, den das verwundete Glied erlitten hat, und oft von den zurückgebliebenen fremden Körpern noch leidet, theils wegen der grossen Unordnung der Circulation, welche die Erschütterung im verwundeten Gliede, ja im ganzen Körper erregt, theils wegen der Unreinigkeiten in den ersten Wegen, welche sich zu diesen Verwundungen leicht gesellen, und den durch die Erschütterung und das Schrecken gestörten Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibes zuzuschreiben sind. Der Wundarzt muß also dieselben durch Aderlässe, Brech- und Purgir- und andre entzündungswidrige Mittel bestmöglichst zu mindern suchen, immer aber dabey bedenken, daß oft nicht blos an dem Orte der Verletzung sondern auch an entfernten Theilen, ja selbst in Eingeweiden örtliche Entzündungen bey solchen Verwundeten entstehen. Noch mehr ist bey größern Schußwunden die Gefahr zu befürchten, die die gemeiniglich sehr häufige und entkräftende Eiterung drohet, und daher muß der Wundarzt bey Zeiten die nöthigen Anstalten dagegen machen, und in dieser Absicht um die Kräfte des Kranken zu schonen, während der

Ent-

Entzündung nicht mehr Blut lassen, als unumgänglich nöthig ist; um die Eiterung nicht ohne Noth zu vermehren, sobald die Heftigkeit der Entzündung vorüber ist, alle erweichende Mittel bey Seite setzen, und die Wunde blos mit trockner Karpie verbinden; um den Zufluß der Säfte, und dadurch die häufige Eiterung zu mindern, bey Zeiten die Binde ein wenig fest ums Glied legen, und um die Kräfte des Kranken zu unterstützen, sobald das Entzündungsfieber vorüber ist, dem Kranken China und eine nahrhafte Kost verordnen. Ausserdem muß der Wundarzt auch vorzüglich die Einsaugung des Eiters und ihre Folgen, welche bey Schußwunden ganz vorzüglich zu fürchten ist, durch die, unter dem Artikel Vulnus bereits angezeigten Mittel verhüten. Die bey diesen Wunden sich so leicht erzeugende Eitergänge müssen aufgesucht und geöffnet werden. Sehr oft entstehen im Umfange der Wunde, ja in ziemlicher Entfernung von derselben einzelne Eitersammlungen, welche besonders geöffnet werden müssen.

Bey Schußwunden bemerkt man anfänglich selten starke Blutungen; nach einigen Tagen aber, oft sehr spät, wenn durchs Fieber, durch die Eiterung, oder durch eine unvorsichtige Bewegung

des verwundeten Gliedes, der Schorf, der die zerrissene Gefässe bedeckt und verschließt, abgesondert wird, entstehen oft sehr starke Blutungen, die desto gefährlicher sind, da sie unvermuthet und zu einer Zeit entstehen, wo der Kranke vielleicht ohne Hülfe, oder aber durch die Eiterung entkräftet, und nicht im Stande ist, auch einen mässigen Blutverlust zu ertragen. Oft verkündigt dergleichen Blutungen ein Klopfen und die Empfindung von Schwere und Vollheit in der Wunde. Der Wundarzt selbst erregt sie zuweilen durch Unvorsichtigkeit bey Abnehmung des Verbandes. Immer muß man daher in Fällen, wo man aus der Stelle der Verwundung die Zerreissung eines ansehnlichen Gefässes vermuthen kann, ein wachsames Auge auf den Kranken, und alle Mittel bereit haben, wodurch die Blutung sogleich gedämpft werden kann. Noch gefährlicher ist diejenige Art von Blutung, welche bey Schußwunden zuweilen, vornehmlich bey solchen entsteht, die schon lange und sehr stark geeitert haben, wobey das Blut nicht aus einem einzelnen Gefässe, sondern aus der ganzen Ueberfläche der Wunde, wie aus einem Schwamme dringt, und dünn und aufgelöst, ja oft einem Blutwasser ähnlich ist. Der Kranke ist dabey äusserst ent-

entkräftet. Diese Blutung ist sehr gefährlich, theils weil sie die Kräfte des gemeiniglich schon sehr entkräfteten Kranken leicht gänzlich erschöpft, theils weil ihre Ursach sehr schwer zu heben ist. Da sie von einer Erschlaffung der Wunde und einer Auflösung der Säfte herrührt, so wird der ernsthafte Gebrauch der China, und des Vitriolgeistes erfordert, und zugleich kann man die Wunde mit Chinadekokt und Salzgeist verbinden.

Zuweilen dauert die Entzündung bey Schußwunden sehr lange, und nach verschiednen Tagen erscheint noch kein Anfang von Eiterung. Zuweilen entsteht während der Eiterung plötzlich und ohne deutliche Ursach von neuem Entzündung, und die Eiterung verschwindet plötzlich. Zuweilen eitert die Wunde ganz ausserordentlich stark, ohne daß man eine Ursach sieht. Alle diese Erscheinungen sind gemeiniglich dem Reize der zurückgebliebenen Knochensplitter zuzuschreiben, welche man sobald als möglich ausfindig zu machen, und auszuziehen suchen muß. — Der Eiter ist in den ersten Tagen der Eiterung gemeiniglich unrein, mißfarbig und von übler Mischung; sobald er rein ist, wird die Wunde wie ein einfacher Absceß behandelt. — Zuweilen zeigt sich, nachdem die Wunde schon

lange und stark geeitert hat, noch gar kein Anfang der Heilung; ungeachtet des Gebrauchs der stärkenden Arzney- und Nahrungsmittel fährt die Wunde fort, stark zu eitern, und wird schlaff und welk, der Eiter ist dünn, die Knochen zeigen keine Disposition sich zu vereinigen, der Kranke hat ein auszehrendes Fieber, wird täglich magerer und entkräfteter, und eilt schnell dem Tod entgegen. In diesen Umständen ist die Amputation das einzige Mittel, welches, ob es gleich zweifelhaft ist, doch zuweilen noch rettet, und wovon man sich nicht immer durch das Fieber und die Entkräftung abschrecken lassen darf, indem diese oft gleich nach der Operation, die die Ursach derselben, die Eiterung hebt, verschwinden.

Unter diesem Artikel ist es nöthig, noch etwas weniges von der Behandlung der vom Blitz gerührten Personen zu sagen. Nicht immer trift der Blitz bey einem Gewitter die Menschen so, daß sie ohne Hoffnung todt bleiben, und man darf daher dergleichen Leblose niemals ohne Hülfe lassen, sondern muß ihre Wiederbelebung zu bewerkstelligen suchen. Befindet sich ein vom Blitz Ge-

troff-

troffner noch in dem mit schwefelartigen Dampf angefüllten Zimmer: so muß man ihn eiligst daraus wegbringen, und sogleich entkleiden, ihn mit vielem kalten Wasser begiessen, kaltes Wasser in das Gesicht und in die Herzgrube mit einiger Gewalt sprißen, oder auch so verfahren, wie unter Suffocatio, bey den vom Kohlendampf Erstickten gesagt worden ist. Den ganzen Körper kann man mit einer Mischung von zwey Loth Küchen- oder Glaubersalz in einem Pfund warmen Wasser aufgelöst, die aber sehr kalt seyn muß, reiben, oder man tunkt steife Bürsten in kaltes Wasser und reibt den ganzen Körper, vorzüglich Arme und Schenkel damit. Man bürstet die Fußsohlen, die hohlen Hände und den Rückgrat hinunter; reibt unter der Nase mit Salmiakgeist, und sprizt mit Wasser verdünnten Salmiakgeist in die Nasenlöcher. Man bläst eiligst Luft in die Lungen und wiederholt es, wovon unter Submersi gesagt worden ist. Auf die Zunge läßt man einige Tropfen Salmiakgeist fallen, und die Schläfe und hinter den Ohren reibt man mit Salmiakgeist, oder Hirschhorngeist, mit Oel oder mit Wasser verdünnt; solchen reibt man auch in die Schaamgegend ein. Man prickelt mit Nadelspitzen zwischen den Nägeln der

Finger und Zehen, und bürstet längst der Schenkelpulsader hinabwärts.

Ist das Gesicht aufgetrieben, dunkelroth und braun, der Kranke blutreich, und sind benannte Hülfsleistungen einige Zeit fruchtlos angewendet worden, so möchte eine Aderlaß am Hals oder nur am Arm nüzlich, ja vielleicht das Schröpfen hinter den Ohren, oder das Ansetzen der Blutigel am Hals schon hinreichend seyn. Auch kann man einige Klystire aus blossem kalten Wasser setzen, oder nur zwölf bis sechzehn Tropfen Salmiakgeist, oder einige Loth Küchensalz hinzumischen.

Hat sich von diesen einige Stunden lang angewendeten Rettungsmitteln, der vom Bliz, oder einem Schlag der künstlichen Elektricität Getroffne noch nicht erholt; so kann man auch noch ein Tabaksrauchklystir, und auch kalte Umschläge (s. unter Fomentatio) auf den Kopf, und andre Reizungsmittel z. B. das Reiben mit geistigen Mitteln, das gewaltsame Anspritzen mit Weinessig oder kaltem Wasser, das Schlagen mit dünnen Stecken in die Hände und auf die Fußsohlen, das Prickeln mit Nadelspitzen zwischen den Nägeln der Finger und Zehen, oder das Stechen der glühenden Nadeln in die Finger oder Zehenspitzen,

spitzen, das Peitschen der Schenkel mit Brennesseln u. d. gl. mehr, versuchen.

Wenn solche Personen wieder erwachen, so sind sie insgemein sehr schwach, und man muß bey der Nachkur die Stärkung der durch die Erschütterung geschwächten Fasern und Gefässe sein Hauptaugenmerk seyn lassen. Man kann nun den Kranken einen Eßlöffel voll kaltes Wasser mit zwölf Tropfen Hofmannischen Liquor, oder Salmiakgeist reichen, oder Thee mit Wein, aber immer mehr kalt als warm, oder Wein mit kaltem Wasser trinken lassen. Klagt der Kranke über schmerzhafte und gelähmte Theile, so schlage man Wein, worinnen etwas Kampfer zerrieben, und Salmiakgeist hinzugemischt worden, oder nur Kampfergeist, oder Kampfer-Meerrettig, oder Rautenessig über. Ist der Kranke schläfrig, oder spricht er verwirrt, oder raset er, hat er Zuckungen, Sausen in den Ohren, oder beschwerliches Athemholen, so bediene man sich der kalten Umschläge auf den Kopf, oder man lege eine Mischung vom kalten Wasser, Wein und Kampfergeist über den Kopf; auch kann man Spanischfliegenpflaster oder Senfumschläge zur Wiederherstellung der gehörigen Spannung mit vielem Nutzen anwenden. — Die

durch

durch den Bliz verursachten Brandschäden, werden wie andre von irgend einer andern äusserlichen Ursache entstandene, man sehe hievon unter Ambustio, behandelt.

Ein spezifisches Mittel gegen die tödlichen Wirkungen des Wetterschlages, oder der künstlichen Elektricität, ist noch nicht erfunden worden, und nur kann man sich unter verschiednen Umständen von der Berührung des Blitzes in Sicherheit stellen. Man hat keine Gefahr zu befürchten, wenn man sich in einem Gebäude befindet, das mit einem Blitzableiter versehen ist; da dieses aber die wenigsten bis jezt noch sind, so halte man sich in einem Gewitter nur in der Mitte eines geräumigen, hohen und mit frischer Luft versehenen, wenigstens auf Rohr mit Drathfaden gegypseten Zimmers im untern Stockwerke, von allen Wänden, Winkeln, Pfosten, Schornsteinen, Oefen, Caminen, Feuerheerden, Fenstern, Spiegeln, Klingeldräthen oder sonst einzelnen Stükken Metall entfernt, lege Kleider mit metallenen Knöpfen, dergleichen Hemdeknöpfe, Schnallen, Taschenuhren, Schmuck in Metall eingefaßt, und was man sonst von einzelnen Metallstücken am Leibe trägt, weit von sich ab, öffne die Thür, wegen des etwa zu befürchtenden Schwefeldampfs

beym

beym Einschlagen, und wenn man die Vorsicht aufs äusserste treiben will, so lege man sich in der Mitte des Zimmers auf Stühle oder eine Ruhebank, nicht in eine Bettstelle mit Pfosten und Vorhängen, wenigstens müßte es eine eiserne seyn. Wäre man bey einem Gewitter auf der Straße, so trete man nirgendswo unter, sondern bleibe entweder in der Mitte derselben von allen Gebäuden gleichweit entfernt, oder gehe in ein Haus hinein. Vorzüglich vermeide man neben einer Stelle zu stehen, wo eine vom Dache heraussprudelnde Röhre des Regenwassers niederstürzet. Im Felde, wo Bäume, Stangen, Hügel oder hohe Sträucher sind, berge man sich nie unter solchen, sondern bleibe in einer Entfernung von 20 bis 24 Fuß von allen, und stelle sich so, daß das Gewitter erst über solche Hervorragungen ziehen muß, ehe es über uns weggeht. Ist es flach Feld ohne alle Erhöhungen, so meide man die Nachbarschaft von Teichen, Flüssen oder Wassergraben, zumal wenn sie mit Hekken bepflanzt sind, und setze oder lege sich lieber gerade auf den Boden. Dieses ist aber oft wegen des starken Regens so beschwerlich als unsicher, und hier wäre ein ableitender Regenschirm noch das beßte Mittel, das man wählen

könn-

könnte. Er muß von seidenem Wachstuche an einem langen Spazierstock befestigt, mit fischbeinernen Stangen versehen seyn, und oben einen Knopf haben, woran man eine breite metallene Tresse anbringen könnte, die lang genug wäre, daß man sie in einer ziemlichen Entfernung von sich mit dem andern Ende in den Boden bevestigen könnte. Unter diesem ausgebreiteten Schirme könnte man sitzen, oder beym Gehen die Tresse mit einem am Ende daran geknüpften Schlüssel weit hinter sich nachschleppen lassen, die dann dem Blitze zu einer Ableitung dienen würde. Ein Reuter muß absteigen und sein Pferd in einiger Entfernung stehen lassen. Auch von einem offnen Wagen muß man absteigen, und sich hinter demselben bergen, weil der Blitz mehr nach den Pferden geht. In einer Kutsche ist man ziemlich sicher, nicht nur aus eben dem Grunde, weil der Blitz die Pferde eher trift, wobey aber freylich andre Gefahren vom Durchgehen der Pferde, oder Umwerfen des Wagens zu befürchten sind, sondern auch, weil das Metall oben und an den Seiten und Rändern eine Ableitung macht, besonders wenn die Kutsche auswendig vergoldete Leisten hat. Man muß sich nur in der Mitte halten, und keinen Geldkasten unter dem Sitze, noch

sonst

sonst viel Metall bey sich haben. — Auf Schiffen halte man sich so weit von den Mastbäumen, Kanonen und anderm Metalle, als möglich; am beßten unter dem Verdecke, doch nicht zu nahe an den Seitenwänden, und am sichersten unter der Wasserfläche.

Vulnera venenata, Fr. Playes venéneuses, vergiftete Wunden. Sind solche Wunden, die entweder durch vergiftete Waffen, oder den Stich oder den Biß wütender und giftiger Thiere zugefüget worden sind. Da aber vergiftete Waffen bey uns nicht gebräuchlich, und giftige Thiere selten sind, so werden auch nicht alle äusserliche Vergiftungen, sondern nur diejenigen, die am häufigsten vorkommen, hier angezeigt werden. Sehr wahrscheinlich ist es, daß, wo nicht immer, doch in sehr vielen Fällen, das durch eine Wunde beygebrachte Gift nicht ins Blut gesaugt wird, sondern örtlich bleibt, und die Zufälle, welche es im ganzen Körper verursacht, blos durch einen Reiz, durch Mitleidenheit (Consensus) erregt, und daß es also bey der Heilung sehr oft wohl hauptsächlich blos darauf ankommt, daß durch örtliche Behandlung das in der Wunde befindliche Gift gemildert, und ausgeleert werde, seine consensualischen allgemeinen Wirkungen aber durch

kramp-

krampfstillende Mittel gehoben werden. Die Mittel, wodurch die erste Absicht erreicht wird, sind wiederholte Einschnitte in die Wunde, und die Anlegung der trockenen Schröpfköpfe, wodurch nebst dem Blute das Gift vielleicht ausgespült und ausgesaugt wird; das glühende Eisen, womit die Wunde berührt wird, oder das Schießpulver, welches man in die Wunde streuet und anzündet, wodurch das Gift gleichsam gänzlich vernichtet wird; das Einreiben gelinder Oele und ähnlicher Mittel in die Wunde, wodurch das Gift eingewickelt und unwirksam gemacht wird; das spanische Fliegenpulver, welches in die Wunde eingestreuet wird, und einen starken Zufluß von Feuchtigkeiten verursacht, und überhaupt alle Mittel, welche eine häufige Eiterung erregen und lange unterhalten, wodurch das Gift vielleicht ausgespület wird; und in einigen Fällen die Amputation des verwundeten Gliedes. Die Mittel, wodurch die zweyte Absicht erreicht werden kann, sind der Mohnsaft, der Biesam, der Theriak, das flüchtige Hirschhornsalz u. s. w. welche theils die krampfhaften Wirkungen des Gifts, welches vermuthlich in vielen Fällen blos als ein Reiz wirkt, heben, theils durch Vermehrung der Ausdünstung, die Ausleerung desselben

ben vielleicht befördern. Ausser diesen allgemeinen Mitteln bey vergifteten Wunden, erfordert indessen ein jedes besondres Gift seine eigenen besondern Mittel.

Die Stiche von Mücken, Bienen, Wespen und andern Insekten kann man beynahe als vergiftete Wunden ansehen, denn sie erregen oft heftige Schmerzen, eine grosse, rosenartige Geschwulst, und wenn der Kranke an einem sehr empfindlichen Orte, oder an mehrern Orten zugleich gestochen ist, oft ein heftiges Fieber mit allen gewöhnlichen Fieberzufällen, die zuweilen sehr lange dauern, ehe sie sich wieder verlieren. Vieles hängt dabey von der eigenen Leibesbeschaffenheit des Kranken ab, denn manche Personen leiden auch von einem geringen Mückenstiche viel, andere hingegen empfinden wenig oder gar keine Unbequemlichkeit von mehrern Stichen. Vielleicht sind diese Zufälle blos dem feinen Stiche, vielleicht dem in der Wunde zurückbleibenden Stachel, vielleicht einer scharfen Feuchtigkeit zuzuschreiben, die diese Thiere, vornehmlich wenn sie zornig sind, in die Wunde einfliessen lassen, und dieser leztern sind sie in den mehresten Fällen wohl vorzüglich zuzuschreiben.

Von der Anwendung der mancherley wider dergleichen Stiche empfohlnen Mittel, muß man zuerst den Stachel des Insekts herauszuziehen suchen. Einige rathen sie mit Citronensaft oder Essig zu befeuchten, oder mit einer Abkochung von Hollunderblüten zu bähen; andre frische gequetschte Petersilienblätter, oder Goulards Bleywasser oder kaltes Wasser, oder Theriake aufzulegen, Hirschhorngeist, Oel einzureiben u. s. w. Wider Wespenstiche 1) besonders wird Salmiakgeist äusser.

1) Zu einer Zeit fand sich eine ungeheure Menge Wespen ein, die sich sogar in die Häuser und in die Zimmer eindrängten, und durch ihre Stiche auch gefährlich wurden. Stiche, die an den Kopf und Hals geschahen, erweckten ein Entzündungsfieber, und die verlezten Theile schwollen in wenig Stunden ausserordentlich auf, die Kranken verlohren die Kraf zu schlingen, und das Gesicht wurde braunroth; legte sich die Geschwulst am Halse, so wurden die Brust und die Arme aufgetrieben, und so dehnte sich die Geschwulst in 24 Stunden über den ganzen Leib bis an die Kniee aus. Bey allen wurde sogleich eine Aderlaß vorgenommen, und folgender Umschlag von Kartoffeln um den Kopf, Hals, Arme und Schenkel gelegt. Man stößt rohe Kartoffeln, ohne sie abzuschälen, in einem Mörser, und bindet sie unmittelbar so zerquetscht auf den geschwollenen Theil

serlich, als das vorzüglichste Mittel empfohlen. Da die Beschwerden, welche ein solcher Stich verursacht, offenbar von einem örtlichen Reize entstehen, scheinen diejenigen Mittel, welche diesen Reiz mildern, vorzüglich Oel, Theriak, Hollunderblüten u. s. w. wohl den Vorzug zu verdienen. Sind der Stiche sehr viel, und die Zufälle heftig, so sind Aderlässe, gelinde Purgiermittel nebst einer antiphlogistischen Diät nöthig.

Hat eins von diesen Insekten Jemanden in den Hals gestochen; so muß man eine Mischung von Honig, Oel und Essig, löffelweis nehmen lassen, und das Sprechen untersagen; oder man

Theil. Diese Masse wird so leicht warm, daß man den Umschlag beynahe alle fünf Minuten wiederholen muß, der Erfolg aber ist von der schnellsten Wirkung. Wenn dies Mittel nicht helfen wollte, so wurden Kompressen mit Bleywasser oft aufgelegt, welches gewiß half. Dies Mittel hat auch bey einzelnen Wespenstichen bey empfindlichen Personen und bey Kindern geholfen; eine gequetschte Kartoffel nach der andern, so wie die erste warm geworden, aufgelegt, hat binnen wenig Stunden allen Schmerz und andre Folgen weggenommen. — Auch bey verbrannten Gliedern hat der Herr Hofr. Fritze diesen Umschlag angewendet: Medicin. Annalen, 1ster Band, S. 266.

mischt ein Paar Gran Monsaft mit warmen Oel, und hält es gegen die Stelle des Stichs im Munde.

Gegen giftige Kellerspinnenstiche hilft ein Bad der verlezten Stelle oder des Gliedes aus Milch, oder man kann den milchichten Saft von frischen Feigenblättern auf die Wunde tröpfeln.

Hat einer eine giftige Spinne verschluckt, so muß man ein Brechmittel, und nach der Wirkung desselben, sechs Tropfen flüchtigen Salmiakgeist, oder ein andres flüchtiges Alkali in Wasser geben.

Hat einen eine Kröte besprizt; so muß man die Stelle sogleich mit Salzwasser oder mit Urin waschen, und einen mit einer Abkochung von Rautenblättern und Kamillen oder Hollunderblüten angefeuchteten Lappen überlegen.

Hat einer den Speichel der Kröten an irgend einem Kraut oder selbst eine Kröte verschlungen; so muß man ein Brechmittel, und nachher eine Quente Teriak in Hollunderblütenthee geben. — Von dem Verschlucken eines Blutigels sehe man unter Hirudo.

Unter den vergifteten Wunden verdient auch der Biß von Ottern oder Vipern, giftigen Schlangen u. s. w. genennt zu werden. Ein

sol-

solcher Gebissener wird bleich, gelb, bekommt einen schwachen, ungleichen, aussetzenden Puls, Schaudern, kalte Schweisse, kalte Gliedmasen, Erbrechen, Herzklopfen, Convulsionen, und stirbt, wann ihn nicht bald Hülfe geleistet wird. Alle diese Zufälle entstehen von einer giftigen Feuchtigkeit, welche mit dem Bisse in die Wunde eingeflößt wird. Das Gift scheint blos in der Wunde sich aufzuhalten, örtlich zu bleiben, und alle Zufälle per consensum zu erregen, so daß es also wohl blos darauf ankommt, dieses Gift durch örtliche Mittel zu entkräften, zu umwickeln zu mildern; und dies geschiehet laut vieler Erfahrungen durch Einreiben des Baumöls in die Wunde und das ganze Glied über ein wenig Kohlenfeuer. Man schlägt nachher um die Wunde eine Bähung aus einer Handvoll Hollunder, Melissenkraut und Kamillenblumen, jedes eine halbe Handvoll in Milch gekocht. Einige binden auch einige Zoll über der Wunde einen Bindfaden, oder eine andere Binde um das Glied, und lassen es so lange als es erträglich und bis die Wunde besorgt ist, festsitzen; wenn solches aber Nutzen bringen soll, muß es sogleich geschehen, so wie es überhaupt von Seiten des Wundarztes, wenn er zum Kranken kommt, nicht mehr nöthig ist.

Den vortreflichen Nutzen des Baumöls bestätigen die Erfahrungen des Herrn Pon e n 1). In einigen Fällen waren bereits die heftigsten Zufälle entstanden, als das Oel applicirt wurde, und demungeachtet wurden durch dasselbe die Kranken bald und vollkommen he gestellt. Gewöhn ich ließ er das gebißne Glied in ein Gefäß voll Baumöl tauchen, und einige Zeit lang darinnen halten. Darauf umwickelte er es mit Kompressen, die mit Baumöl befeuchtet waren. In so fern er glaubt, daß das Baumöl als ein Oel die Schärfe des Gifts einhüllet und entkräftet, und als ein erweichendes Mittel die Folgen der Stichwunde lindert: so vermuthet er, daß ein jedes ähnliches Oel denselben Nutzen leisten werde Auch ist es ihm wahrscheinlich, daß in denen Fällen, wo man das Baumöl ohne glücklichen Erfolg gebraucht hat, die Wunde so tief gewesen, daß das Baumöl nicht bis auf den Grund derselben dringen, und das daselbst befindliche Gift entkräften konnte. In solchen Fällen hält er für rathsam, die Wunde zu erweitern — In Fällen, sagt der ruhmvolle Herr Hofrath Richter 2), wo das Baumöl nicht hilft, dringt es vielleicht nicht hinreichend in die Wunde, welche immer enge ist, und es ist die Frage, ob es in diesen Fällen nicht rathsam wäre, die Wunde durch Einschnitte zu erweitern.

Zu gleicher Zeit und zwar sogleich muß man auch dem Kranken immer krampfstillende Mittel,

z. B.

1) Richters chirurg. Bibl. 7ter Band, 2tes Stück Frankenthal, 1790.

2) Anfangsgründe der Wundarzneykunst, B. I. S. 410. Frankenthal, 1788.

z. B. Biesam, Theriak, Hirschhorngeist, auch flüchtigen Salmiakgeist zu zehn Tropfen in einem Glas Wasser u. s. w. reichen. — Gegen den Schlangenbiß besonders ist die Senegawurzel (Radix senegæ) als sehr wirksam gerühmt worden. Man giebt sie am beßten in Pulver zu 20 — 30 ja zu 35 Granen; oder im Dekokt, wenn man eine Unze der Wurzel mit 1 1/2 Pfund Wasser so lange kocht, bis 1/3 eingekocht ist. Von diesem Dekokt kann man alle Stunden drey Löffel voll nehmen lassen. — Die innern Mittel wiederholt man den ersten Tag alle drey Stunden und noch öfter, wenn sich die Zufälle verschlimmern. Saure Speisen oder Getränke, ingleichen Wein muß der Kranke meiden. Ist keins der benannten Mittel bey der Hand: so lasse man den Kranken öfters ein Weinglas voll Baumöl trinken. — Wäre diese Behandlung nicht möglich; so giesse man in ein in die Erde gegrabenes Loch, Milch, und stecke das Glied wenigstens eine Viertelstunde lang hinein, reibe hernach die Wunde mit dem Safte von Knoblauch oder Zwiebeln, oder streue etwas Schießpulver auf die Wunde, und zünde es an.

Von dem Bisse **wüthender Thiere** sehe man unter Hydrophobia.

Von dem Bisse der Natter, sehe man unter Belladonna.

Da Wundärzte von allen Arten der Gefahren, so einen plötzlichen Tod erregen, vorzüglich unterrichtet seyn müssen, um, wenn zumal die Gegenwart eines Arztes ermangelt, rathen zu können; so will ich auch unter diesem Artikel noch von solchen gefährlichen Kranken sagen, die durch Gift angegriffen sind. Wegen der häufigen Anzahl der Gifte, und der öftern Unwissenheit, was eigentlich der Vergiftete empfangen hat, muß man zuerst nur auf die Wirkungen Acht geben. Diese sind entweder so scharf, beizend und ätzend, daß dadurch, wo nicht schon im Schlund und Halse, doch im Magen, oder in der Herzgrube, Kneipen, Reissen und heftige Schmerzen erfolgen, die gemeiniglich mit einem unmäßigen Würgen und Erbrechen, und mit einem eben so heftigen Durchlauf und grosser Angst verbunden sind. Oft geht nach unten und oben Blut ab, manchmal entstehen aber nur blos Reize zum Stuhlgang und zum Erbrechen. Oder die Wirkung des erhaltenen Giftes ist betäubend, indem allerhand Verwirrungen der innern und äussern Sinne, Sinnlosigkeit, Aberwitz,

witz, Dummheit, Schlummer oder Albernheit, wilde Gaukeleyen oder heftige Zuckungen erfolgen. Der Kranke sieht und hört nicht, ist stumm, oder spricht unvernünftig, tanzt und geberdet sich albern. Es giebt ausser diesen freylich noch mehr Arten von Wirkungen der Gifte, und auch vermischen sich diese auf manche Art; indeß sind diese beyden entgegengesezten Wirkungsarten fast bey allen bekannten und unbekannten Giftarten die vornehmsten, und die, so eine eiligste Hülfe, und auch die, so eine völlig entgegengesezte Kurart erforden. Vorzüglich bemerke man also den Unterschied zwischen den ätzenden scharfen Giften, die heftige Schmerzen mit unbeschreiblicher Angst, Würgen und Brechen ohne Verlust der Sinnen und des Verstandes, im Anfange wenigstens, erregen, und zwischen den betäubenden, so gleich mit einer Verwirrung des Verstandes und der Sinnen anfangen, und ihre Natur durch einen tiefen Schlaf, heftige Krämpfe, Tobsucht, Lachen, Tanzen und allerley Unsinn verrathen, wenn sich gleich über lang oder kurz auch zu diesen, Uebelkeit, Kneipen und Brechen gesellet.

Die ätzenden Gifte verrathen sich durch eine brennende Empfindung im Halse, Kneipen in der Herzgrube, unaussprechliche Herzensangst, wirk-

liches Erbrechen, wobey oft Blut ausgeworfen wird, bald durch heftigen Durchlauf, bald durch gespannten und verschlossenen Unterleib. Dergleichen Gifte sind: der weisse Arsenik, oder Rattenpulver; der gelbe Arsenik, den man zu Glasuren braucht; der Sublimat (Mercurius sublimatus corrosivus); Präcipitat (Mercurius præcipitatus ruber); blaue Stärke, Schmalle oder Oelblau; Tutia in Menge; das Glas, der Crocus und das Hepar vom Antimonium; der Brechweinstein und andere Antimonial- und Merkurialmittel, selbst die sanften, z. B. versüßtes Quecksilber, wenn sie lange, besonders an feuchten Orten gelegen haben; der Grünspan und andre Bereitungen von Kupfer; der grüne und weisse Vitriol in grossen Portionen; viele vegetabilische Purgir- und Brechmittel, als grose Portionen von Haselwurz, Gottesgnadenkraut, der rothe Fingerhut, der Kellerhals, die Wolfsmilcharten, die weisse Nießwurz, Gummigutt, Koloquinten, Elaterium, Euphorbium, die Zaunrübe, Resina jalappæ, u. s. w.

Wenn man also die Wirkungen der ätzenden Gifte findet, und ein empfangenes Gift argwohnen muß, so erkundige man sich sorgfältig nach der Zeit und Dauer der Zufälle, und untersuche,

wo-

worin eigentlich das Genossene bestanden. Erfährt man, daß das empfangene Gift Stücke von Metallen, Färbewaaren, Wurzeln, Beeren, Kraut u. s. w. sey; oder ist das Gift erst ganz kürzlich, aber doch mit Speisen genommen worden: so gebe man augenblicklich ein kräftiges Brechmittel, welches, im Fall viel gegessen ist, aus 8, 10 bis 12 Gran weissen Vitriol, und im Fall nicht viel gegessen ist, aus einer halben Quente Ipecacuanha mit zehn Gran Borax bestehen kann. Das Erbrechen muß man mit häufigem Nachtrinken eines Thees von Chamillen und Haselwurz, oder Ipecacuanha noch mehr befördern, und nach hinreichend starkem Erbrechen, gebe man die folgenden Mittel.

Sind aber die oben gedachten Umstände nicht zugegen, und weiß man, daß das Gift als ein sehr feines Pulver oder gar in flüßiger Gestalt beygebracht, und nichts dabey gespeiset worden; so ist das Erbrechen für sich schon heftig genug, und daher unnütz. Eben so ist es zu widerrathen, wenn die Zufälle bereits viele Stunden gedauert haben, und das Genossene alles weggebrochen ist. Hier sind häufige, mildernde, seimige, warme Getränke, Gersten und Haberschleime,

me, und vorzüglich Milch für sich allein; auch wohl zu Anfange mit Oel, in der Folge aber am beßten mit geschabter Seife: das Gelbe von einem rohen Ey kann man wiederholt allein geben, oder das ganze Ey durch einander geschlagen, roh mit dem Haberschleim oder Milch vermischen. Ist der Geschmack im Munde nicht merklich sauer, so ist die Milch Eins der vorzüglichsten Hülfsmittel, auch Milchrahm, beydes mit Eyern vermischt. Vornehmere können mit Nutzen Chokolade und Mandelmilch trinken.

Oft ist der Schlund so zusammengezogen, daß die Mittel sehr schwer verschlungen werden: aber Oel mit Eydotter vermischt, oder Oele allein, pflegen die Kranken doch endlich hinunter zu bringen, wenn sie es eine Weile hinten im Munde gehalten haben. Dabey ist sehr diensam, die Herzgrube mit Oel zu reiben, und Flanell oder Servietten in lauwarme Milch getaucht, unter der Bähung aber etwas Leinwand mit Theriak bestrichen, überzulegen. Ist der Unterleib gespannt und die Oeffnung verschlossen; so sind häufige Klystire aus Milch, Oel und Zucker nöthig. Wollen diese nicht nach unten wirken, so setze man ein Klystir von weisser Seiffe in warmen Wasser,

oder

oder in einem Absude von Sennesblättern mit Anis, aufgelöst. Ist der Durchlauf heftig: so sind auch die Milchklystire gut, oder noch besser von Haberschleim mit Oel, oder ein Dekokt von Leinsamen mit Oel. Mit den schleimichten Getränken muß man so lange anhalten, bis sich das Würgen und Brechen, das Kneipen und der Durchfall legen. Kann der Kranke nicht so viel Getränke nehmen, als wohl nöthig ist, so muß er gute fette Milch mit Eyern gequirlt, oder Oel mit Eyern, Theelöffelweis allmälig verschlucken. — Findet man bey jungen vollblütigen Personen einen sehr starken Antrieb des Blutes nach dem Kopf, ist der Puls hart und stark, das Gesicht braun, roth, die Augen roth, starr und wie aus ihrer Höle getrieben, auch die Herzensangst und Brustschmerzen unaussprechlich, so nehme man 10 bis 12 Unzen Blut am Arme weg, welches jedoch eigentlich nur im Anfange nutzen kann. — Legt sich endlich das Brechen, so giebt man dem Kranken, noch ferner die schleimichten Getränke und Nahrungsmittel, und wenn er derselben überdrüßig ist, eine Suppe von Kalbsfüssen, oder Kalbfleischbrühe mit Sago, Gries oder Manna, Grütze und Reiß, in Milch oder Wasser gekocht; die Herzgrube oder die leidende

Stelle bedecke man mit Theriak, worunter Kampfer gemischt ist, und halte den Leib offen durch Milchklystire. Zur Herzstärkung kann man ein wenig süssen Wein mit Eydotter geben; vielen dient auch etwas Brandwein im Getränke.

Dieses sind nun immer die Hauptmittel, man mag die Natur des scharfen Giftes kennen oder nicht. Kennt man es aber, so läßt sich noch Eins und das andere mehr leisten, das der Natur desselben angemessen ist.

Weiß man, oder nimmt man im Ueberreste des Genossenen wahr, daß der Kranke Arsenik empfangen, so bleiben zwar die obigen Mittel, besonders die Milch, die Hauptsache, indessen wird mit der Milch sogleich die alkalinische Lauge 1), so viel es der Geschmak des Kranken ertragen kann, auch wohl etwas Zucker zugemischt; auch kann man, wenn der Kranke des vielen Trinkens überdrüssig ist, in Einem Theelöffel voll des

1) Die alkalinische Lauge wird gemacht, indem man vier Eßlöffel voll guter frischer Holzasche in einem Nössel warmen Wasser auflöset, und es durchseihet. — Oder: man löst zwey Eßlöffel voll Pottasche in Einem Nösel Wasser auf, und seiht es durch. — Oder: man löst eine Quente Sal. tartari, oder ein Loth Seife in einem Nösel Wasser auf.

des Gelben von Ey, zwey Gran Borax mischen, die Gabe oft wiederholen, und ein wenig Milch nachtrinken lassen. Ist eine Apothecke nahe: so holt man Eine Quente Schwefelleber (Hepar sulphuris), als welches das Hauptmittel ist, löst es in einem Pfund heisser Milch, oder Haberschleim auf, wirft ein Paar Loth gestossenen Zuckerkant dazu, und läßt fleissig Einen Eßlöffel voll davon nehmen und warme Milch nachtrinken; zugleich sind auch, vorzüglich wenn das Grimmen heftig ist, häufige Klystire von Oel und Milch, mit zwey Quenten Weinsteinsalz (Sal Tartari) oder mit der obigen Lauge vermischt, diensam. Nachher braucht man die obig angezeigten Labungen, giebt alle drey Stunden zwölf Gran Schwefelleber mit zwey Gran Stahlpulver (limatura martis præparata), oder nach Anpreisung des Herrn Navier, eine Schwefelauflösung mit Stahl 1) auf eben die Art, wie obige Schwefel-

auf-

1) Die Schwefelauflösung mit Stahl (Hepar martiale) wird so verfertiget. Man nimmt zwey Quenten gepülverten Schwefel, eben so viel Alkali (Sal. Herb. oder Tart.), Eine Quente des feinsten Stahlpulvers ohne Rost, und schmelzt es über einem gelinden Schmelzfeuer zu einer Masse, die man wohl vor der Luft bewahren muß.

auflösung, nur alle zwey Stunden. In der Folge möchte aber der Gebrauch erst des Selteser- und nachher des Pyrmonterwassers mit Milch, die angemessenste Heilart seyn.

Wäre Arsenik ode Koboltpulver in geschworne oder verwundete Stellen, oder auf einen krätzigen Kopf gebracht worden, so bedeckt man die geschworne Stelle mit einer Salbe von Schwefelblumen, Leinöl und Hirschtalg, und bestreicht die entzündeten Ränder mit Quittenschleim, Leinöl und Eyweiß zur Salbe geschlagen. Ist Fieber dabey, so wird Blut gelassen, und alle zwey Stunden ein Pulper aus Salpeter, zwanzig Gran, Schwefelmilch zehen Gran, und Kampfer anderthalb Gran mit Hollunderthee und Mandelmilch gegeben. — Wäre der Kopf mit Arsenik statt des Puders bestreuet, so muß er abgebürstet und mit Quittenschleim, Leinöl und Eyweiß bestrichen, und nachmals eine Schwefelsalbe gebraucht werden.

Weiß man, daß das empfangene Gift Sublimat 1) gewesen ist, so muß man den obigen schlei-

1) Sublimat ist eins der ärgsten Gifte, und gleicht, nicht zu fein gerieben, dem gestossenen Zucker, weswegen er oft verwechselt wird. Man erkennet ihn durch Zumischung von Weinsteinöl, oder Kalkwasser, wo-

schleimichten Getränken ohne Milch, eiligst etwas Krebsaugen zusetzen, Pottasche einen halben Theelöffel voll in einer Tasse Ptisane oder Leinsamenthee auflösen, und besonders Eydotter mit dem Getränke oder mit dem Oel vermischen. Ist keine Pottasche zur Hand, so mischt man eben so viel fein gestossene Kreide, in jede Tasse Getränke. Milch ist hier nicht, besonders im Anfange nicht anzurathen. — Seife ist auch sehr dienlich. Man kann ein halb Loth in zwey Tassen heissen Wasser auflösen, und in jeder Tasse Getränk einen Eßlöffel voll geben.

Ist der rothe Präcipitat, ein verlegenes Quecksilbermittel, der Quecksilberbrandwein, das phagadänische Wasser, oder dergleichen etwas in zu grosser Dose innerlich genommen, so dienen dieselben Mittel.

Entstehen auf den unzeitigen Gebrauch von Merkurialsalben Schmerzen und Entzündungen des Kopfs, so muß man, so viel man kann, mit Seifenwasser, mit etwas Brandwein vermischt, die Stellen von der Salbe reinigen, und die obigen lindernden Salben auf die bemeldte Art gebrauchen. Ei-

wovon er sich orangengelb färbt, wenn man ihn in einem steinernen Mörser reibt.

Eins der häufigsten Gifte ist der Grünspan, der sich in kupfernen Gefässen ansezt, und den man oft mit den Speisen empfängt, so daß, wenn sonst keine Merkmale anderer Gifte sich finden, darauf vorzüglich die Vermuthung fallen muß. Wird also jemand bey oder nach der Mahlzeit mit Erbrechen befallen, wobey sich fast immer ein saurer oder metallischer Geschmack äussert, so gebe man geschwind die obigen Brechmittel, und lasse immer die alkalinische Lauge, besonders Seife und Oel unter Haberschleim oder Milch gemischt, nachtrinken. Ist das empfangene von selbst oder durch die Kunst ausgeleert, so giebt man etwas Seife und Oel in Eydotter aufgelöst, und Fleischbrühe mit alkalinischer Lauge versezt, nach; kann man aber flüchtigen Salmiak haben, so lasse man davon alle halbe Stunden zehn bis zwölf Gran in Haberschleim aufgelöst nehmen, und schleimige Getränke nachtrinken.

Um den Folgen abzuhelfen, rühmt man bey guter nährenden Diät von Brühen und weichen Eyern, auch alle Arten von schleimigen Speisen, den Schwefelbalsam zu funfzehn Tropfen alle zwey Stunden mit dienlichem Getränke.

Hat jemand Wurzeln, Kräuter, Beeren, Samen genossen, und darauf die Zufälle von

einem

einem scharfen fressenden Gift empfunden, so muß man dem Kranken sogleich ein kräftiges Brechmittel, am besten den weissen Vitriol zu acht, zehn bis zwölf Gran, in einer Tasse Wasser geben, und das Erbrechen die obigen ölichten Getränke befördern; während und nach dem Erbrechen giebt man Haberschleim u. d. gl. auch sind bey den meisten ätzenden oder scharfen Pflanzengiften säuerliche Getränke aus laulichtem Wasser mit Honig und Essig, saure Molken, Buttermilch dienlich; man kann auch den Haberschleim mit Citronen-Saft, oder mit Eßig säuerlich machen; oder Citronenscheiben, Johannisbeere oder saure Kirschen essen lassen; es sind auch, besonders wenn die Leibesöffnung nicht hinreichend erfolgt, Klystire aus sauren Molken, aus laulichtem Wasser mit Essig oder mit Weinsteinrahm dienlich. Legen sich endlich die Zufälle, so giebt man zwey Quenten Theriak, in Essig aufgelöst, und mit Wasser verdünnt, nach und nach zu trinken, oder man läßt Wasser mit etwas Wein vermischt trinken.

Unter die betäubenden Gifte gehören: Lulch Datura,) Stechapfelsamen (Strammonium,) und noch verschiedne Arten der Daturæ; verschiedne Arten des Nachtschattens, vorzüglich der schwar-

ze; das Kraut, die Wurzel und der Same vom Bilsenkraut (Hyoſciamus); die Kalbsnase oder Durant; das Christophskraut; die Wolfskirsche (Belladonna); der Mohnsaft (Opium); die Hundszunge (Cynoglossa); viele Schierlingsarten (Cicuta); und verschiedne andre mehr. Diese Gifte verrathen sich durch die Verwirrung der Sinne und des Verstandes, womit sie den Anfang ihrer schädlichen Wirkungen machen, und hier sind die Zufälle ungemein verschieden. Der Kranke ist schwindlicht; ihm ist dunkel vor den Augen, der Augenstern ist erweitert, er sieht und hört nicht, weiß nicht, was er thut, nimmt alberne Dinge vor, lacht, tanzt, taumelt, gaukelt, redt unsinniges Zeug, oder er ist still, und auf alle Fragen sprachlos mit dummen Lächeln oder starrer Wildheit. — Oder er ist schlafsüchtig, und liegt in einem ängstlichen Schlummer, worinn er zu Zeiten zusammenfährt, und wenn er daraus erweckt wird, sieht er mit starren Augen wild umher, sieht nichts, hört, und versteht, und fällt gleich wieder in den Schlummer zurück. — Oder der Kranke hat vom Anfange an Zuckungen und fallsüchtige Zufälle; Arm und Bein, auch wohl der Kopf werden wunderbar verdreht und die Gesichtszüge verzerrt. — Entstehen die

Zu-

Zuckungen nicht gleich im Anfange, so kommen sie doch in der Folge, oder der Kranke wird tobsüchtig und wüthend.

Sehr oft ist Brennen und Kneipen in der Herzgrube, ängstliches Würgen und wirkliches Erbrechen damit verbunden. Herzgrube und Unterleib sind oft gespannt und aufgetrieben, und das Athemholen schwer und ängstlich. Da diese Zufälle denen obigen von scharfen Giften gleichkommen, aber eine ganz andre Ursache haben, und eine andre Kurart erfordern: so muß man ja wohl Acht haben, ob sie vorher, oder dabey die beschriebenen Zufälle der betäubenden Gifte mit äussern, denn alsdenn müssen diese Gifte doch nicht als scharfe, sondern als betäubende behandelt werden.

Ist man nun überzeugt, daß der Kranke ein betäubendes Gift bekommen habe, so giebt man ihm, wenn man gleich Anfangs dazu kommt, ein Brechmittel, am besten den weissen Vitriol zu zwölf Gran in einer Tasse Wasser, oder drey Gran Tartarus emeticus in zwey Tassen warmen Wasser oder Thee aufgelöst; das Brechen befördert man durch einen Aufguß von Chamillen und Haselwurz, und zu jeder Tasse noch einen Eßlöffel voll Meerzwiebelhonig ge-

mischt. Der Kranke muß beständig kühle und frische Luft geniessen; man kann ihm Luft zuwehen, und auch entkleiden, auch das Gesicht fleissig mit kaltem Wasser waschen, und mit Essig besprengen, solchen auch vor die Nase halten; man muß ihn durchaus nicht ruhen lassen, so sehr er sich auch darnach sehnt, sondern ihn aufmuntern, herumführen und zum Sprechen reizen.

Ferner muß man dem Kranken beständig Essigwasser, oder die schleimichten Getränke, mit Citronensaft oder Essig sehr sauer gemacht, auch oft einen Eßlöffel voll Weinessig geben. Saure Molken, Buttermilch, Himbeersaft, Johannisbeersaft in Wasser verdünnt, sind auch dienlich. Oder man löst zwey Loth Cremor Tartari in einem Maaß Buttermilch, sauren Molken oder Wasser auf, und läßt häufig davon trinken; auch kann man Citronenscheiben, saure Kirschen, Johannisbeer essen lassen. Ist keine hinreichende Leibesöffnung vorhanden, so sezt man Klystire aus einem Pfund sauren Molken, worinn ein Loth Crem. tart. aufgelöset worden, oder aus laulichtem Wasser mit vier Loth Meerzwiebelhonig, und wiederholt solche oft.

Hat das Gift den Körper schon einige Zeit zerrüttet, oder sind die Hals- und Gesichtsadern

auf-

aufgetrieben, raset der Kranke, oder sind sonst Zeichen der Vollblütigkeit vorhanden: so muß man zehn bis zwölf Unzen Blut aus dem Arm lassen, und solches nach den Umständen wiederholen. — — Wenn das Gift schon einige Zeit bey dem Kranken, und die Oeffnung des Leibes verschlossen ist, so sind Klystire aus halb Essig, halb Wasser mit einem Loth Sennesblätter gekocht, oder aus warmer Buttermilch mit zwey Loth Küchensalz nothwendig, und müssen wiederholt werden. Wollen diese nicht hinreichend wirken, so giebt man scharfe reizende Klystire, und wohl auch Tabakrauchklystire. — Bricht sich der Kranke allzustark, so nimmt man eine Quente Wermuthsalz, oder Weinsteinsalz, thut es in eine Tasse, mischt einen Eßlöffel voll Essig oder Citronensaft dazu, und gießt, wenn es so eben brauset, eine Tasse voll Brunnenwasser hinzu, und läßt dies noch im Brausen verschlucken. Auch kann man häufig Haberschleim mit Essig oder Citronensaft nehmen lassen. Ehe man aber das Brechen stillt, muß man überzeugt seyn, daß nichts mehr vom Gift sich in dem Magen und Gedärmen befindet, welches man an dem wieder weggebrochenen reinen Getränke und der gänzlichen Abnahme der betäubenden Zufälle erkennen kann.

 Sind

Sind aber die Zufälle schon sehr hoch gestiegen, daß man das Gift nicht sogleich dämpfen kann, und die Muskeln und Nerven fühllos scheinen, so behandelt man zwar den Kranken auf die angezeigte allgemeine Art, legt aber auch an verschiedene Theile des Leibes, sonderlich auf den abgeschornen Kopf, Blasenpflaster, reibt den Kranken beständig mit rauhen Tüchern, die in Essig getaucht worden, athmet ihm reichlich Essigdampf ein, und läßt ihn oft Eßlöffel voll Essig verschlucken. Auch kann man den Kranken in ein ganz kaltes Bad setzen, und im Gesicht, Hände, Schläfe, Kopf und Rückgrat mit kaltem Essig waschen und reiben.

Ist man nun versichert, daß das Gift völlig gedämpfet und ausgetrieben ist, so fährt man mit den sauern Getränken aus Essig oder Citronensaft und Wasser, und den sauergemachten Haber- und Gerstenschleim fort; hält aber den Leib beständig durch Klystire aus Tamarinden und Molken und Cremor Tartari offen, und giebt alle zwey Stunden vierzig Tropfen von der Mixtura simpl. camphorat.

Hat jemand Opium oder Mohnsaft in zu starker Gabe bekommen, so muß man zwar auch ein Brechmittel geben, aber hier dient vorzüglich

die

die Ipecacuanha, zu dreyssig bis vierzig Gran in Pulver, oder zu anderthalb Quenten im Aufguß. Nach dem hinreichenden Erbrechen muß man die obigen sauren Getränke auch in Menge nachtrinken lassen. — Auch als Klystir, Zäpfchen, Meisel, Salbe und Pflaster, ist der Mohnsaft schädlich gewesen, und auch hier ist die Ipecacuanha innerlich, und der Weinessig äusserlich und innerlich, das Gegenmittel. — So ist auch das gemeine oder schwarze Bilsenkraut und dessen Wurzel und Same äusserlich gebraucht, z. B. im Bad, als Bähung, Salbe, Klystir, oder als Dampf und Rauch, gefährlich.

Es giebt auch Pflanzengifte, deren Zufälle immer aus den Zufällen und Wirkungen, welche die scharfen und fressenden, und aus denen, so die betäubenden Gifte erregen, gemischt und zusammengesezt sind. Der Kranke wird betäubt, dämisch, und sieht starr um sich, er phantasirt, lacht, tanzt, gaukelt, geberdet sich albern, ist bald tobsüchtig, bald auf eine lächerliche Weise närrisch, zugleich hat er aber auch Würgen und Brechen, Kneipen in der Herzgrube und Brennen im Magen, oft Schluksen, unauslöschlichen Durst, und unwiderstehliche Neigung zum Schlaf. Es entstehet auch Zittern, Gichter, Krämpfe,

und epileptische Anfälle. Vorzüglich verursachen dergleichen Gifte eine ungemein starke und schnelle Auflösung der Säfte, daher die Aufschwellung des Bauchs und des ganzen Körpers, die Ohnmachten und Angst, die schwarzblaue Farbe und die Brandflecken auf der Oberfläche des Körpers, und nach dem Tode der plözliche Uebergang in die Fäulniß.

Dergleichen Gifte sind die Wurzeln, Blüte und Same der Herbstblume; weisse Nießwurz; der gelbe und blaue Eisenhut; die Zwiebel der Kaiserkrone; der Wasserschierling; der Tabak; die Krähenaugen; die Fischkörner (Cocculi indici); die safrangelbe Rebendolde; die Kirschlorbeere; Oleander; Stephanskörner; wilde Christwurz; und die giftigen Schwämme.

Die Art, dergleichen Giften zu widerstehen, kömmt aber mit der Heilungsart der betäubenden Gifte völlig überein, nur daß hier das Aderlassen und die Blasenpflaster selten nöthig sind. — Das Legen der Kirschlorbeerblätter in Milch und andre Flüssigkeiten, um denenselben einen angenehmen Geschmack mitzutheilen, ist gefährlich, zumal wenn die Feuchtigkeiten nicht damit aufgekocht werden. Das beste Gegenmittel ist die Milch und lauwarmes Wasser.

Ver-

Verschiedne Speisen können auch oft eine gefährliche Wirkung hervorbringen, die, wofern man nicht bald zu Hülfe eilt, tödtlich werden kann. Dergleichen Speisen sind: giftige Pilze, Champignons; Pfifferlinge oder Morcheln; giftige Muscheln; giftige oder faule Austern, Schweinepilze; Mistschwamm; Pfefferschwamm und gelbe Pfifferlinge; faule Eyer, oder verfaultes Fleisch; Fleisch, das von Fliegen, Spinnen und dergleichen beschmeißt worden, oder Fleisch von kranken verstorbenen Thieren; ranzichter Speck, oder andre ranzichte Fettigkeiten; und auch der Roggen von Barben. Empfindet man sogleich nach dem Essen ein unerträgliches Aufstossen mit Uebelkeit und Herzweh, oder Kneipen in der Herzgrube, Fieberzufälle, Stuhlzwang, oder heftigen Durchfall und Erbrechen, und weiß man, daß irgend eine verdächtige Speise genossen worden: so muß man sogleich ein Brechmittel von zwölf Gran weissen Vitriol in einer Tasse Wasser, oder bey zärtlichen Personen mit dreyssig bis vierzig Gran Ipecacuanhapulver geben, und viel wässerichtes Getränk nachtrinken lassen. Ist man überzeugt, daß alles schädlich Genossene weggebrochen worden, so giebt man viel Weinessig, als das beste Verhütungs- und Genesungsmittel.

Auch

Auch muß man alle drey Stunden einen Eßlöffel voll Kampferessig 1) geben. Auch sind Citronensaft, Buttermilch, saure Molken, Cremor tartari, und dieser vornehmlich, wenn der Kranke vom Stuhlzwang geplagt wird, dienlich. Ist heftiger Durchfall zugegen, so sind Klystire aus Milch und Oel nöthig. Legen sich endlich die Zufälle, so kann man noch Melissenthee mit vielem Essig und Honig, oder wenn kein starker Durchfall zugegen war, und sich noch Grimmen im Leibe äussert, eine Abführung aus Tamarinden nehmen lassen.

Die Pilze oder Schwämme erregen Zufälle, wie die scharfen, und auch wie die betäubenden Gifte, und sind allemal eine gefährliche Speise. Jeder Schwamm, der im Knochen hart oder doch härter wird, als er zuvor war, der klebricht und zäh ist, ist verdächtig.

Nach dem Genuß giftiger Muscheln schwellt oft der Kopf auf, es entsteht ein heftiges Jucken

1) Man reibt eine Quente Kampfer mit zwanzig Tropfen Brandwein klein; reibt ihn darauf noch mit ein paar Loth Zucker ab, und gießt dann etwa noch ein halbes Nösel Weinessig darauf. Oder man wirft nur den Kampfer in Weinessig, und sezt es in starke Wärme.

cken über den ganzen Leib, Knoten in der Haut, Nesselbeulen, und oft auch ein Fieber mit Irrereden und heftigem Erbrechen. Brechmittel, Essig, vorzüglich Kampferessig, sind die schnellesten Hülfsmittel. — Um die Muscheln ohne alle Gefahr essen zu können, werden sie, bevor sie gekocht werden, gehörig gereiniget, und dann in einem Eymer Wasser geschüttet, worinn zwey Hände voll Küchensalz zerlassen worden. Darinnen müssen sie wenigstens eine Stunde stehen.

Hat man scharfe und ätzende Feuchtigkeiten, als: Scheidewasser oder Salpetergeist, Vitriolöl oder Geist, Schwefelgeist, Alaunsäure, Auflösung von Gold, Silber, Höllenstein und Quecksilber, Spießglasbutter oder Spießglasöl, Salzgeist und Königswasser u. s. w. entweder in Menge oder doch unverdünnt getrunken; so verbrennen sie gleichsam Zunge, Schlund, Hals, Magen und Gedärme, und ziehen insgemein die Luftröhre so zusammen, daß man in Gefahr ist, zu ersticken. Hier muß man eiligst laues Wasser oder Haberschleim, und überhaupt schleimichte Getränke Anfangs allein, sowohl durch den Mund als durch den After, als Klystir beyzubringen suchen. Sobald die Säure durch vieles Wasser geschwächt und verdünnt ist, muß man schleimich-

te

te Getränke mit alkalinischer Lauge vermischt, geben. Man quirlt das Gelbe von einigen Eyern in Haber= oder Gerstenschleim, mischt zwey Quenten Weinsteinsalz hinzu, und giebt es löffelweis. Die Getränke müssen beständig fortgetrunken werden, bis sich die Zufälle gelegt haben. Milch, weil sie gerinnt, ist nicht so sicher.

Leidet irgend ein chemischer oder andrer Arbeiter von den sauren Dünsten Erstickung, Husten und Bangigkeit: so muß man ihm den flüchtigen Salmiakgeist, oder Hirschhornsalz, englisches Salz unter die Nase halten, und ihm schleimichte Getränke mit alkalinischer Lauge vermischt, reichlich trinken lassen.

Hat jemand **Gips, Kalk,** gelöschten oder ungelöschten, verschluckt, so muß man sogleich ein Brechmittel geben, und während des Erbrechens, und zumal, wenn ungelöschter Kalk verschluckt worden, Milch, Oel, oder Mandelmilch trinken lassen.

Vom Schlafen in frischgetünchten Stuben bekömmt man oft Fieber, Niesen, Sticken und Schwäche, denen hilft man durch schleimige Getränke mit Essig ab.

Hat jemand **Kalklauge, Aschenlauge, Seifensiederlauge, Pottaschenlauge** und dergleichen

chen verschluckt, so muß man Wasser mit eben so viel Weinessig nehmen, und fleissig Buttermilch trinken.

Es giebt auch Gifte, die ein Brennen und Schneiden beym Urinlassen erwecken, und einen blutigen Harn verursachen: dergleichen sind Herbstblumen (Colchicum,) spanische Fliegen äusserlich und innerlich, Maywürmer. Es ist dabey ein schneidender Schmerz vom Rücken nach der Blase zu, oft auch Kneipen und Reissen im Unterleibe, Reiz zum Erbrechen, allerhand Krämpfe und Zuckungen mit den heftigsten Schmerzen, die oft Entzündungen, Fieber und Rasereyen nach sich ziehen. Hier sind schleimige Getränke, aus Haber- oder Gerstenschleim, Milch mit Oel und Zucker, Eydotter mit Haberschleim oder mit Milch vermischt, nöthig. Am Fuß muß man zehn bis zwölf Unzen Blut wegnehmen, und Fries, Flanell oder Wolle, in warme Milch getunkt, über die Schaam und über den Rücken schlagen. Auch kann sich der Kranke in ein warmes erweichendes Bad setzen. — Beym Harnbrennen von spanischen Fliegen muß man alle Stunden eine halbe Quente Salpeter mit drey bis vier Gran Kampfer nehmen lassen. Ist der Hals angegriffen, so gurgelt man mit Milch und Honig. Haben

sich

sich die Schmerzen gelegt und sind die Wirkungen des Giftes getilgt, so kann man noch eine Abführung von Tamarinden geben.

Wer Glasspitzen, andre grobe Steinpulver, Edelsteinstücke, zarte Gräten, Knochenspitzen und andre kleine kurze Splitter verschluckt hat, der esse sogleich einen dicken Mehl- oder Kartoffelbrey, damit sich die scharfen Spitzen dahinein verwickeln, und trinke ein paar Löffel voll Oel hinterher. — Sind aber spitzige metallische Körper, als Messerspitzen, Nadeln, Nägel, Haber und dergleichen verschluckt worden; so giebt man dicke saure Speisen, und läßt viel Säuren, als Essig, Wein oder Citronensaft hinterher nehmen. — Wären die verschluckten Körper grob und stumpf, als Kugeln, Korne, Geld, Knochen: so giebt man viel Oel oder Milch, Breye, schleimichte Getränke, und erweichende Klystire.

Wer Bleystaub, bleyische Dämpfe, Bleyweis, Menninge, Glätte, Bleyzucker, Bleyessig, gebrannt Bley, Zinnkalk, mit Bley versüßten Wein erst kürzlich und in Menge verschluckt hat, und davon grausame Koliken und hartnäckige Leibesverstopfung und auch wohl Zuckungen bekömmt, muß acht bis zehn Gran

Brech-

Brechweinstein mit zwanzig Gran Borax, in zwey Tassen Wasser aufgelöst, alle halbe Viertelstunden löffelweis nehmen, bis es wirkt. Oder man nehme Borax eine Quente, Rhabarberpulver zwey Quenten, mache daraus vier Pulver, und gebe alle drey Stunden Eins in warmem Wasser, und lasse reichlich warmen Kamillenthee nachtrinken. Sogleich nach der Wirkung des Brech- oder Abführungsmittels, muß er die schleimigten Getränke mit der oft benannten Lauge, so viel als der Geschmack ertragen kann, nehmen. Auch erweichende Klystire mit Seife sind diensam. Der Bauch kann mit warmen Baumöl gerieben, und mit einem erweichenden Umschlage bedeckt werden. Auch ein warmes Bad bis an den Nabel ist dienlich. — Von den schlimmen Folgen der Bleygifte, die allmälig und heimlich wirken, und von der Hüttenkatze oder Bleykolik, sehe man in Rammazini's Abhandlungen von den Krankheiten der Künstler und Handwerker 2ten Band.

Nach dem Genuß des Brodes aus neuem Getraide wird oft gegen den Herbst ein Kriebeln in den Gliedern und in der Haut empfunden. Es folgt darauf ein Recken und krampfhaftes Zusammenziehen an Fingern und Zehen. Dies zieht Finger und Zehen, auch Arm und Bein,

endlich krumm, daß sie steif und unbeweglich bleiben. Die Kranken haben Freßbegierde und Schwäche des Verstandes. Oft werden die edleren Theile angegriffen; es erfolgen Zuckungen, unter welchen sie sich in die wunderlichsten Gestalten winden, Epilepsie und oft der Tod. Bey dem ersten Bemerken dieser Krankheit, oder bey ihrem ersten Keime muß man dem Kranken sogleich des Tages vier Pulver, jedes aus zwanzig Gran Borax, geben, und Tags darauf ein Brechmittel, das man mit Borax versetzen kann, auch nach ein paar Tagen dasselbe wiederholen. Der Kranke muß sogleich das Brod aus frischem Korn mit Brod von altem Roggen, oder noch besser, Waizenbrod, verwechseln, es reichlich mit Butter beschmieren, auch viel frische Raute darauf legen, ein gutes Warmbier mit Kümmel, etwas Hüner- und Kalbfleisch u. d. gl. Suppen, aber keine fette und schwere Speisen, und Milch geniessen. Er darf nie nach Maaßgabe des Hungers, sondern so viel essen, als ein andrer gesunder Mensch ißt. Er muß sich viel in freyer Luft bewegen, und, so viel er kann, arbeiten. Das beste Getränk ist ein gutes Hopfenbier, worinn man zerschnittenen Kalmus und Aland einweichen kann. Dabey nimmt er alle drey Stunden zwey Thee-

löf-

löffel voll Latwerge, die aus Pulver von Baldrian, drey Quenten Kalmus, Aland und Borax, von jedem anderthalb Quenten, und Einer Quente Kampfer mit Wachholder- oder Hollundersaft bereitet ist; Abends aber ein Pulver aus zehn Gran Borax und dreyssig Gran Rhabarber. In verwickelten Fällen muß der Arzt zu Hülfe gerufen werden, der auch entscheiden wird, was die Umstände weiter erfordern.

Vulnera nervorum & tendinum, Fr. Playes des nerfs & tendons, **Wunden der Nerven und Sehnen.** Wenn bey einer Wunde nervichte und sehnichte Theile mit verlezt worden sind, so ist immer die Gefahr groß, und entstehen davon schlimme Folgen. Heftiger Schmerz und Spannung sind immer die ersten Zufälle dieser Wunden, so wie die Zufälle, die eine verlezte Flechse verursacht, mehrentheils heftiger sind, als die Verlezung eines Nerven erregt.

Schmerzstillende, erweichende und erschlaffende Umschläge, nebst einer bequemen Lage des leidenden Theils, müssen sogleich angewendet werden. Herr Gauthier rühmt in diesen Fällen, die Wunde mag frisch oder alt seyn, vorzüglich den schwarzen Peruvianischen Balsam, von welchem er ein wenig erwärmt, einige Tropfen in

die Wunden fliessen, und indem er den Theil in eine bequeme horizontale Lage legt, ihn zugleich oft mit erweichenden Mitteln bähen läßt. Weitläuftiger ist bereits unter dem Artikel, Vulnus, von den Nervenzufällen bey Wunden gehandelt, so wie auch die Art der Hülfe, wenn man die Spannung durch Zerschneidung der noch übrigen ganzen Fasern oder Theile zu heben sucht, unter Venæsectio beschrieben worden. Bey dieser Gelegenheit muß ich noch nachdenkenden Wundärzten denjenigen Aufsaz des Herrn Leibarztes Michaelis 1) empfehlen, in welchem er von der Wiedererzeugung der Nerven Beobachtungen anführt, deren Berichtigungen einen grossen Einfluß auf die praktische Wundarzneykunst haben werden. Man wird, sagt er 2), künftig nicht mehr um einen schmerzenden Theil unempfindlich zu machen, den Nerven zerschneiden, bis man erst ein sicheres Mittel gefunden hat, seine Regeneration zu hindern. Auch beym Tetanus nach Wunden der Finger, wird man vom Zerschneiden des Nerven noch weniger erwarten dürfen als sonst. Ihre sehr wohlthätige Folge aber wird die-

1) Ueber die Regeneration der Nerven, ein Brief an Herrn Camper, Cassel 1785.

2) Ebendas. Seite 11.

die seyn, daß Verwundung des Hauptnerven, und sollte auch ein noch so grosses Stück desselben verloren gegangen seyn, künftig nie zur Amputation berechtigen wird; selbst dann nicht, wenn die Hauptarterie zugleich verlezt ist.

Die Sehnen können entweder durch ein scharfes Werkzeug ganz zerschnitten werden, oder durch eine starke Anstrengung zerreissen. Die Wiedervereinigung der Wundlefzen, eine bequeme Lage, gehöriger Verband, Anwendung entzündungswidriger Mittel, können das Aneinanderhalten der Enden der verlezten Sehne und derselben Wiederzusammenheilen befördern. Von der Art und Weise, dieses zu bewerkstelligen, sehe man unter Synthesis.

Die Fersen- oder Achillessehne (Teudo Achillis) zerreißt unter allen Sehnen, nach einer starken Anstrengung am leichtesten. Während daß es geschiehet, bemerken die Kranken sowohl, als die Umstehenden, daß es eben so laut prasselt oder knackt, als wenn plözlich eine Nuß unter den Fersen aufgetreten worden. Sie haben dabey so eine Empfindung, daß sie sich einbilden, der Absaz des Schuhes habe ein Loch in den Fußboden gedrückt. Andre hingegen klagen, als ob sie einen heftigen schmerzhaften Schlag mit

einem Steine oder spanischen Rohre an demselben Theile bekommen hätten. Der Wundarzt überzeugt sich davon am besten durch das Gefühl; denn ist die Sehne zerrissen und die äussere Haut noch ganz, so kann man zwischen den Enden der entzweygerissenen Sehne eine Hölung oder Vertiefung mit den Fingern fühlen. Die Scheide der Achillessehne kann aber auch zerreissen, ohne daß die Sehne selbst sich zertrennt; hingegen wo die Sehne zerrissen ist, ist allemal auch die Scheide zugleich mit zerrissen. Um sich zu überzeugen, ob die Sehne wirklich entzwey sey, muß man eine Hand gegen die Fußsohle anlehnen, und die Fingerspitze der andern Hand in die Höle über die Sehne legen; hierauf den Kranken den Fuß gegen die Hand, welche die Fußsohle unterstüzt, ausstrecken lassen; in dem Augenblicke nun, indem sich die Wadenmuskeln zusammenziehen, versichert man sich durch den in die Höle gelegten Finger, ob die Sehne zerrissen sey oder nicht. Ist die blosse Seite zerrissen, so bemerkt man in dem nämlichen Augenblicke die Spannung der Sehne, ist aber die Sehne selbst zerrissen, so fühlt man diese Spannung nicht. Uebrigens, wenn beydes, die Scheide und die Sehne zerrissen sind, so ist die Höle weit beträchtlicher, und die beyden

den kleinen Erhabenheiten, welche von den zerrissenen Enden entstehen, sind nicht so sehr erhaben. Ist die Scheide blos zerrissen, so ist nicht so viel Aufmerksamkeit nöthig, als wenn es die Sehne selbst ist, und ist daher sehr nothwendig, diese beyden Fälle wohl zu untersuchen, um beyde recht zu behandeln.

Die gründliche Heilung dieser zerrissenen Sehne bestehet in einer geschickten Vereinigung der beyden Enden derselben; denn wenn auch die Sehne wirklich mit einem schneidenden Instrumente gänzlich von einander gehauen, oder bey der Zerreissung durch Anstrengung die äussere Haut mit zerrissen worden ist, so darf man doch nicht die sonst gewöhnliche blutige Nath unternehmen, noch weniger den Irrthum begehen, die Sehne, wenn sie etwa nur halb oder zum Theil zerschnitten wäre, vollends zu zerschneiden, um, wie man ehedem vorgab, die Zufälle zu heben, welche von einer unvollkommnen Verlezung der Sehne zu befürchten seyen.

Um die Wiedervereinigung dieser Sehne zu bewirken, läßt man den Fuß so stark ausstrecken, daß sich beyde Enden berühren; ist die Haut mit zerschnitten oder zerrissen, so vereinigt man die Wundlefzen mit Heftpflastern, legt auf

die obere und untere Seite Karpiebauschen, und umwickelt alles mit einer zusammenhaltenden Binde, wobey der Haken nach der Wade zugezogen und das Knie gebogen wird. Man bedient sich zu dem Ende einer Fußsocke, an deren hinterm Theil, an der Hacke ein Riemen oder Band befestiget, und solches über dem Knie mit einer Zirkelbinde angezogen wird. Zu gleicher Zeit muß man den Schenkel beugen, und ihn mit der nämlichen Binde, welche den Fuß auszustrecken dient, gebogen erhalten. Diese Binde aber muß so angelegt werden, daß sie den Kranken nicht zu sehr drückt, und es ist hinlänglich, wenn sie, um die verlangte Wirkung hervorzubringen, die unwillkührliche Ausdehnung des Schenkelbeins und die Beugung des untern Fusses verhindert. Zugleich muß auch für eine bequeme Lage des Kranken gesorgt werden.

Ob nun schon, laut mehrerer Erfahrungen, auf eine sehr einfache Art, sogar auch mit Weglassung des eben beschriebenen Verbandes, die Trennungen dieser Sehne geheilt worden sind; so bleibt dennoch der Pantoffel des Herrn Monro 1), der vorn an der Spitze gespalten ist, immer

1) Sämmmtliche Werke praktischen und chirurgischen Innhalts, Seite 386, woselbst er diesen Pantoffel, beschreibt,

mer eins von den bequemsten Werkzeugen in diesem Falle, mit welchem er sich selbst heilte. Er bestehet nämlich in einer Fußsocke oder Pantoffel von doppelt mit Wolle gefütterter starken Leinwand, so daß vorn eine Oeffnung bleibt, durch welche die Fußzehen hervorstehen können. Von dessen Ferse gehet ein gefütterter Riemen so lang, bis über die Wade hinauf. Um die Wade wird ein stark gefüttertes und einem Schnürleib ähnliches Stück gelegt, welches man auf der Seite zuschnürt, und an dessen Hintertheile eine Schnalle so angemacht ist, daß wenn man an der äussern Seite des Unterschenkels zuschnürt, die Schnalle in der Mitte des untern Theils der Beine ist. Nachdem Herr M. nun weichen Flanell, der mit Benzoe gut durchräuchert war, rings um seinen Fuß und Unterschenkel herumgewickelt hatte, zog er die Fußsocke an, und legte das Wadenstück an, und brachte den von der Ferse heraufgehenden Riemen durch die Schnalle am Wadenstück, vermittelst dessen er den Fuß ausdehnen, und die Wade so weit, als er wollte, herunter ziehen, und sie daselbst mit der Schnalle fest erhalten konnte. Diesen Verband trug er Tag und

Nacht,

schreibt, und auf der 5ten Kupfertafel hat abbilden lassen.

Nacht, und zog den Riemen fester, wenn er zum Schlafe geneigt war, und ließ ihn wieder nach, wenn er völlig munter und auf sich aufmerksam war, zu welcher Zeit er auch seinen kranken Fuß auf einen Schemmel von mittler Höhe vor sich sezte. Das Wadenstück veränderte er auch oftmals, oder schnürte es, um das Schwellen seines Fußes zu verhüten, etwas locker. Mittelst dieses Verbandes wurde er vollkommen geheilt. Als er wieder herum gieng, bediente er sich des Tags über, um vor einer neuen Zerreissung sicher zu seyn, einer andern Maschine anstatt des erstern Verbandes, welcher jedoch noch einen Monat länger allezeit die Nacht über gebraucht wurde. Diese neue Maschine beschreibt er am angeführten Orte S. 388. und die Abbildung ist auf der 5ten Kupfertafel, Figur 5. zu sehen.

Nacht, und zog den Riemen fester, wenn er zum Schlafe geneigt war, und ließ ihn wieder nach, wenn er völlig munter und auf sich aufmerksam war, zu welcher Zeit er auch seinen kranken Fuß auf einen Schemmel von mittler Höhe vor sich sezte. Das Wadenstück veränderte er auch oftmals, oder schnürte es, um das Schwellen seines Fußes zu verhüten, etwas locker. Mittelst dieses Verbandes wurde er vollkommen geheilt. Als er wieder herum gieng, bediente er sich des Tags über, um vor einer neuen Zerreissung sicher zu seyn, einer andern Maschine anstatt des erstern Verbandes, welcher jedoch noch einen Monat länger allezeit die Nacht über gebraucht wurde. Diese neue Maschine beschreibt er am angeführten Orte S. 388. und die Abbildung ist auf der 5ten Kupfertafel, Figur 5. zu sehen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernstein, Johann Gottlob, 1747-1835

Johann Gottlob Bernsteins ... Praktisches Handbuch für Wundärzte nach alphabetischer Ordnung ; nebst einem französischen und einem vollständigen deutschen Register
Bd.: 7.

Frankenthal (1790)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 399 -7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268010-8
VD18 80233031-001